Staatl. Bibliothek
Regensburg

II
108.2
Med. 837/(2
SBR069027082243

Ueber Gesundheitswohl und Volksvorurtheile,

von

D. Christian August Struve,

praktischem Arzte zu Görlitz, der Leipziger ökonomischen Societät, der Schweitzerischen Gesellschaft korrespondirender Aerzte und Wundärzte, und der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitgliede.

Zweiter Band.

Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreussen 1798.
Bei Johann Friedrich Korn dem Aeltern.
Der Buchladen in Breslau ist auf dem Ringe, neben dem Königl. Ober- Accise- und Zoll-Amt.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Cura, ut valeas.

Seinem

verehrungswürdigen Freunde

Herrn

D. Daniel Collenbusch

Fürstl. Sächs. Hofrathe und Leibarzte

widmet

diesen Band

zum

öffentlichen Beweise

der

Hochachtung und Freundschaft

der Verfasser.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Inhalt.

Allgemeine Diätetik auf alle Jahrszeiten — S. 1
Ueber die Verbindung der Aerzte und der Geistlichen — — — 23
Etwas über die Kirchen, in diätetischer Hinsicht 35
Wodurch unterscheidet sich der wahre Arzt? 41
Etwas über die Volksvorurtheile bei Krankheiten 51
Ein Beispiel von Quacksalberdummheit — 59
Volksvorurtheile im Betreff des Bisses toller Hunde — — — 60
Ueber einige Volksvorurtheile bei Behandlung der Blattern — — — 74
Soll ich meinen Kindern die Blattern einimpfen lassen? Unterredung einer Mutter mit dem Arzt — — — 86
Ueber die gewöhnlichen Hausmittel gegen das Fieber — — — 99
Rüge einer schädlichen Mode. An Mütter 111

Kann

Kann man wohl genug Obst essen? — S. 121
Ueber die Vortheile des Kauens — 128
Von dem Reiben. Ein sehr empfehlungswürdiges Gesundheitsmittel — — 131
Von dem zweideutigen Gesundheitszustande 134
Prüfe, was Deinem Leibe gesund ist — 157
Etwas für Tabacksraucher — — 167
Ueber den Nutzen des Lautredens — 170
Von der zu frühen, oder übertriebenen Entwickelung der Seelenkräfte bei Kindern — 178
Von den körperlichen Strafen bei der Erziehung, in Rücksicht auf die Gesundheit — 184
Ueber die Furcht. An Erzieher — 192
Ueber einige Ursachen Kinderloser Ehen — 207
Der glückliche Ehestand, als Beförderungsmittel der Gesundheit — — 226
Einige Bemerkungen über die Arzneikunde 241
Der Arzt. Noch ein Wort zur Würdigung des wahren Verdienstes — — 261

Allgemeine

Allgemeine Diätetik auf alle Jahrszeiten.

Die Verschiedenheit der herrschenden Temperatur der Luft und der Witterung, der gewöhnlichen Krankheiten in den Jahrszeiten erfordert, daß wir uns in Rücksicht der Einrichtung unsrer Lebensweise darnach richten müssen, wenn wir uns gesund erhalten wollen. Jemehr die Temperatur der Luft der Jahrszeit gemäß ist, desto gesünder ist die Zeit, und desto weniger Krankheiten herrschen. Die schnelle Abwechselung großer Hitze mit der äußersten Kälte ist gefährlich, und erzeugt allezeit schlimme Krankheiten; geschieht dieser Wechsel eine Zeit lang sogar an einem und demselben Tage, so haben wir hartnäckige Herbstkrankheiten zu befürchten. Ueberhaupt schadet unserer Gesundheit nichts mehr, als der plötzliche Wechsel der warmen Luft mit der Kälte;

der Trockenheit mit der Nässe; oder der Kälte mit der Wärme, der feuchten Witterung mit der trockenen.

Die Erfahrung lehrt, daß wenn der Körper im warmen Frühling oder im Sommer erhitzt und erschlafft worden ist, und nun auf einmal der Nordwind Kälte bringt; so wird die Ausdünstung unterdrückt, die herrschenden Krankheiten verschlimmern sich und werden ausgebreiteter. Wenn z. E. die Blattern herrschen, so werden sie meist durch den Einfluß der Luftveränderung bösartiger, oder nehmen mehr überhand. Jeder fühlt beinahe die Wirkung des schnellen Wechsels der Temperatur der Luft: der Gesunde empfindet einige Unbehaglichkeit, und der Kranke, obwohl im Zimmer eingeschlossen, empfindet seine Beschwerden weit heftiger. Indessen muß man bei Beurtheilung des Einflusses der Witterung auf Krankheiten und auf den allgemeinen Gesundheitszustand noch auf andere Dinge sehen, auf die Lage des Orts, ferner auf die gewöhnliche Lebensart und Nahrung der Einwohner. Die Veränderung der Luft hat daher auch einen veränderten Einfluß, je nachdem eine Gegend hoch oder niedrig liegt, trocken oder feucht und sumpfigt ist. In manchen Gegenden leiden die Menschen weniger bey den auffallendsten Abweichungen der Jahrszeiten und der Witterung. Zuweilen zeigen sich die Krankheiten und die Verände-

rungen

rungen des allgemeinen Gesundheitszustandes erst in der folgenden Jahrszeit. Nach einem sehr nassen und kalten Frühjahr entstehen mancherlei Krankheiten, Ruhren rc. erst im Sommer. Auch ist es sehr bedeutend, welche Nahrung die Einwohner einer Gegend genießen. Aus allem diesem sieht man, wie widersprechend oft die Beobachtungen über den Einfluß der Witterung auf die Gesundheit sind, weil man zu einseitig beobachtete, nicht auf alle die erwähnten Umstände Rücksicht nahm.

Im Frühjahr ist die Konstitution der Witterung meist sehr abwechselnd. Der Anfang des Frühjahrs ist insgemein naß, das Mittel mäßig temperirte Luft, es endigt sich mit heissem trockenen Wetter. Keine Jahrszeit ist so ungesund, als das Frühjahr; die meisten Menschen sterben darin. Stoll *) bemerkt, daß die meisten Schwindsüchtigen und Wassersüchtigen, besonders solche, die an der Brustwassersucht litten, gewöhnlich eher im Frühjahre, als in irgend einer andern Jahrszeit ihren Tod fanden. Besonders fand dieser Beobachter die meisten Todesfälle im May. Doch ist dies nicht gleich; indessen giebt es im Frühjahre und im Herbste nach

*) Rat. medend. I, 255 — 279.

Verhältniß der Anzahl der Kranken die meisten Todesfälle.

Der Sommer ist meist trocken und warm. Die Krankheiten dieser Jahrszeit sind nicht sowohl eine Folge der Hitze, als des Wechsels der Kälte und Wärme, der kalten Nächte, kühlen Abende und Morgen auf heisse Tage. Stoll *) bemerkte im Sommer die meisten Krankheiten, aber weniger tödtliche als in andern Jahrszeiten.

Im Herbst herrschen insgemein gewisse besondere Krankheiten, so wie im Frühjahr, woran die abwechselnde Witterung großen Theil hat. Eine Menge kränklicher Menschen, oder solche, welche an langwierigen Krankheiten gelitten haben, fallen mit den Blättern ab. Diese Bemerkung hat man schon im gemeinen Leben gemacht.

Der Winter hat wenige Krankheiten; er ist im Allgemeinen in unserm Klima die gesundeste Jahrszeit, besonders wenn die Witterung und Temperatur der Luft sich gleich bleibt. Man hat beobachtet, daß in einem mäßig kalten, aber nicht nassen Winter weit weniger Menschen sterben, als in einem sehr kalten.

Man hat beobachtet, daß zu verschiedenen Jahrszeiten verschiedene Theile des Körpers ganz beson-

*) A. a. O.

besonders angegriffen werden, z. E. im Winter der Kopf und Hals, im Frühling die Brust, und im Sommer und Herbst der Unterleib. Der Winter ist für junge Leute und für Leute in den besten Jahren, der Sommer für alte Leute und Kinder am gesundesten.

Dieses sind die Beobachtungen über die Konstitution der Jahrszeiten, worauf sich unser Verhalten im Betreff der Erhaltung der Gesundheit gründet.

Vor allem suche man seinen Körper gegen den Einfluß der Luft und Witterung und ihre Veränderungen abzuhärten; man wird dann weniger davon leiden, weniger von den herrschenden Krankheiten angegriffen werden. Die gewöhnlichen Fehler bei der körperlichen Behandlung der Kinder; der beständige Aufenthalt in Stuben; das Zusammenwohnen der Menschen in Städten, besonders die Anhäufung der Menschen in einer Wohnung; der Mangel an Genuß reiner Luft; die daher entstehende Abspannung, Erschlaffung, Weichlichkeit, ist die Ursache der allzugroßen Empfindlichkeit gegen alle Eindrücke und Veränderungen der Witterung, woran die jetzige Menschheit in einem so hohen Grade leidet. Jedes Lüftchen afficirt die zärtliche Dame; sie bekommt sogleich Husten, Schnupfen oder histerische Zufälle, sobald sich die Wetterfahne auf dem Schloßthurm dreht; ungewohnt, sich ihrer Füße zu be-

dienen, zieht sie sich sogleich Erkältung, Kopfschmerz, Krämpfe zu, sobald sie nach einem Regen den Boden ihres Gartens betritt. Wie viel Migränen, Rhevmatismen erfolgten nach der gestrigen Redoute, da nach einem heissen Tage die Nacht so äußerst kalt war.

Wir müssen unsere Kinder von dem ersten Lebensjahre an, so wie uns selbst an den Einfluß der freien Luft gewöhnen; frühzeitig mit ihm bekannt werden, und Lebenslang vertraut bleiben. Man trage die kleinen Kinder täglich bei heiterm Wetter an die Luft, lasse die Erwachsenen oft den ganzen Tag im Freien zubringen; ihre Arbeiten, ihre Bücher, ihre Lehrer müssen ihnen hinaus aufs Feld folgen. Jeder sollte täglich außer der Stadt der freien Luft genießen; täglich spazieren gehen, es sey die Witterung wie sie wolle, selbst den Winter nicht ausgenommen. Freie Luft ist das größte Stärkungsmittel des Lebens; das wohlthätigste Bad ist das Luftbad. Der Nutzen für unsere Gesundheit ist größer, als ihn der beredteste Diätetiker anpreisen kann.

Nur durch Gewohnheit, nicht durch allzuwarme Kleider, oder im Gegentheil durch allzuleichte Bedeckung, schützen wir uns gegen den Einfluß der Jahrszeit. Wir kleiden uns im Sommer zu leicht und luftig, ohne uns an den Einfluß der Luft gewöhnt zu haben, und setzen uns dadurch der Gefahr der Erkältung aus; jeder kühle

Abend

Abend bringt Katharre oder Rhevmatismen. Im Winter hüllen wir uns in dicke Pelze, und setzen uns in ein beständiges Dunstbad; die unreinen Materien, die durch die Ausdünstungen aus dem Körper gehen, werden zum größten Nachtheil wieder eingesogen. Es ist nichts verderblicher, als das beständige Tragen der Pelze, außer auf Reisen oder im kältesten Winter. Wenn wir uns durch starkes Gehen im Pelze in eine starke Ausdünstung gesetzt haben, ist es unserer Gesundheit sehr gefährlich, wenn wir uns in eine stark geheizte Stube begeben, ohne den Pelz abzulegen. Daher sind die Pelzröcke, Pelzwesten ꝛc. so nachtheilig für die Gesundheit. Für Leute, die in kaltem Winter aus einer heissen Stube in die andere laufen müssen, für Aerzte, Prediger, wird daher ein Pelzmantel, den man ablegen kann, besser seyn, als ein Pelzrock oder eine Pückesche. Nichts ist schädlicher, als wenn wir uns bey kaltem Wetter, nach starkem Laufen in Pelz gehüllt in einem dumpfigten Gewölbe, oder in der Kirche abkühlen. Die Ausdünstung wird unterdrückt, und besonders durch den Uebergang der Bewegung zur Ruhe wird unser Körper zur Erschlaffung und Weichlichkeit geneigt gemacht. Am wenigsten sollte man Kinder in Pelze kleiden, und ihnen Pelzmützen geben, da vielmehr alle Abhärtung unsers Körpers von der Kindheit anfangen muß. Die Pelzmützen werden um so

schädlicher, da sie die Ausdünstung des Kopfes aufhalten, sie innerhalb des Raums der Mütze versperren, und dennoch diese Ausdünstung gewaltsam und widernatürlich hervorlocken. Wird nun die Mütze Höflichkeitshalber abgenommen, so wirkt die Kälte desto heftiger auf den entblößten Kopf, und die Ausdünstung wird unterdrückt.

Eben so wenig sollte man sich durch allzustarkes Einheizen gegen die Kälte schützen; auch in den äußerst strengen Winter muß unser Zimmer nur mäßig im Verhältniß zur Temperatur der äußern Luft geheizt seyn. Allzugroße Hitze erschlafft, macht weichlich, und macht uns für die Einwirkung der Kälte nur desto empfindlicher.

Die Abkühlung unserer Zimmer bei der Sommerhitze muß mit Behutsamkeit geschehen, so daß wir uns nicht einer plötzlichen Zugluft aussetzen. Der Aufenthalt an Quellen und an Wasserfällen, in schattigten Thälern, unter Bäumen, ist bei der heissen Jahrszeit angenehm; allein wir müssen uns nicht schwitzend in das Kühle begeben.

Der Wechsel der Witterung ist unserm Körper weit erträglicher, ja oft kaum merkbar, wenn wir in Bewegung und Thätigkeit sind. Wir können aus einer heissen in eine kalte Luft ohne grossem Nachtheil für unsere Gesundheit übergehn, wenn es nur in voller Bewegung geschieht, und diese Bewegung so lange fortgesetzt wird, bis

die

die Temperatur unsers Körpers gegen die Temperatur der äußern Luft ins Gleichgewicht gekommen ist. Daß dieses geschehen sey, lehrt uns ein gewisses Gefühl von Behaglichkeit. Wenn man sich nach einem Spaziergang stark erhitzt hat, so setze man sich nicht gleich nieder, um auszuruhen *), sondern überwinde lieber seine Müdigkeit, und mache sich, ehe man sich umkleidet, einige Bewegung im Zimmer auf und ab, bis man völlig abgekühlt ist. Aber wofern man sich nach starkem Erhitzen sogleich in Ruhe begiebt, so wird man bald die Folgen davon bemerken; die Ausdünstung wird gehemmt, und wir fühlen uns gegen jeden Reiz äußerst empfindlich. Man giebt dadurch zu vielen Krankheiten, zu Fiebern und Rhevmatismen Veranlassung.

Dem Landmann, der auf dem Felde arbeitet, schaden die kühlen Abende nach einem heissen Tage nichts, weil er in voller Bewegung ist. Auch der Uebergang aus der Kälte in die Hitze muß in voller Bewegung geschehen; man wird die Hitze einer Stube leichter ertragen können, in die man aus kalter Luft kommt, wenn man darin, doch nicht zu stark, auf und abgeht.

*) Hierbei muß auf den Nachtheil aufmerksam gemacht werden, den steinerne Ruhebänke haben, wenn man sich in vollem Schweiß darauf setzt; sie sind erkältend.

Der Frühling ist ein äußerst wichtiger Zeitpunkt für unsere Gesundheit. Es gehen sehr merkliche Veränderungen in unserm Körper vor. Die ganze Natur wird in dieser Jahrszeit von neuem belebt; in der ganzen physischen und thierischen Welt entsteht eine neue Reizbarkeit und Thätigkeit, die dem Erwachen aus einem langen Schlaf gleicht. Diese große Revolution der Natur kann nicht ohne Einfluß auf unsern Körper bleiben. Die Säfte erhalten neue verstärkte Bewegungen, die Nerven neue Reize; eine Menge verborgene Krankheitsanlagen werden entwickelt. Ueberall giebt es Kranke und Schwächliche; die Hypochondristen klagen über so mancherlei Beschwerden; die histerischen Weiblein jammern über ihre schwachen Nerven u. s. w.; die Aerzte durchlaufen die Gassen; die Apotheker thürmen Stöße von Rezepten auf: die ganze medizinische Welt ist in Thätigkeit.

Indessen haben schwächliche Personen im Frühjahr vorzüglich nöthig auf ihre Gesundheit aufmerksam zu seyn. Mehr aber als mit Hülfe aller Arzeneien und aller Aerzte würden sie sich durch eine sorgfältige Diät gegen Krankheiten schützen.

Im Anfange des Frühlings sollte man weniger essen, aber etwas mehr trinken, auch nach und nach mehr Pflanzenspeisen genießen, ob man gleich die Fleischnahrung nicht aussetzen darf.

Sydenham, einer der größten Aerzte seiner Zeit, bemerkt, die Gewohnheit, unsere Winterkleidung zu zeitig beim Anfange des Frühlings abzulegen, und uns so der plötzlichen Erkältung auszusetzen, sey unserm Körper gefährlicher, als Hunger, Pest und Krieg. Er hat ohne Uebertreibung Recht. Der größte Theil der Frühjahrskrankheiten hat seine Quelle in diesem Fehler.

Im Frühjahre pflegt alles zu mediziniren; man will das, was man im Winter eingesammlet hat, gern aus dem Körper herausschaffen. Der Aderlaßschnepper ist niemals mehr beschäftiget, als in den ersten Monaten des Frühlings; jeder nimmt wenigstens eine Purganz, andere stellen ordentliche Frühlingskuren an, trinken Kräutersäfte, Molken ꝛc. Die Landleute pflegen besonders im Mai und Junius nach Gutdünken oder nach dem Calender Blut wegzulassen. Man nennt diese Jahrszeit die Badererndte. In andern Monaten ist der Bauer nicht leicht zu bewegen Ader zu lassen, sey es auch noch so erforderlich.

Alles, was man hierauf sagen kann, ist: Die Gesunden bedürfen nicht des Arztes, wohl aber die Kranken. Das unnöthige Aderlassen ist allezeit schädlich. Man nimmt weder auf Alter, noch auf Beschaffenheit des Körpers Rücksicht; man folgt blos der Mode, um nur das gute Blut los zu werden. Eben so ists mit dem Abführen; bei

bei Gesunden ersetzt die Natur diese Ausleerungen weit besser, als wir sie erkünsteln. Arzenei zur Unzeit brauchen, heißt sich muthwillig krank machen. Denn jede Arzenei, wenn sie anders wirksam ist, bringt eine wirkliche Krankheit hervor, um eine andere vorhandene Krankheit zu heben. Diese künstliche Krankheit, oder der erregte Gegenreiz, ist unumgänglich nöthig, um die verlorne Gesundheit herzustellen. Kranke werden durch Arzeneien gesund und Gesunde krank gemacht: Aerzte, die das nicht sagen, handeln nicht aufrichtig, und ziehen verborgenen Vortheil von ihrer Kunst; dies ist eine schädliche Geheimnißkrämerei. Man sieht also, was ich von den sogenannten Präservationskuren denke. Kränkliche Personen mögen bei herannahendem Frühlinge ihren Arzt konsuliren, aber Gesunde gehen aufs Feld hinaus, genießen der Reize der erwachenden Natur: Arbeit und Bewegung, Mäßigkeit, wird sie gegen den Einfluß der Witterung verwahren, und sie das ganze Jahr hindurch gesund erhalten.

Im heissen Sommer genieße man weniger rohe Speisen, mehr Gewächse und Gartenfrüchte, Obst rc. — Man wird wohl bemerken, daß ich hiervon den an harte Feldarbeit gewöhnten Landmann ausnehme, der auch im Sommer einer starken Kost bedarf; weil er stark consumirt, und die Speisen wieder ausarbeitet, folglich muß

sein

sein Körper Ersatz haben *). Kühle Getränke sind im Sommer angenehm; allein das Getränke darf nicht äußerst kalt seyn, nicht so, daß davon unser Körper leidet. Der Nachtheil des kalten Trinkens auf Erhitzung ist bekannt, und wird durch so viele Beispiele bewiesen, daß jeder, der gegen diese Regel fehlt, sichs selbst zuzuschreiben hat. Um den heftigen Durst nach der Hitze zu löschen, dienen Zitronenscheibchen mit Zucker in den Mund genommen, oder ein Apfel, oder ein Stückchen Brod in Bier eingetaucht. Man überwinde sich indeß so viel möglich, wenn man seine Gesundheit lieb hat. Diese Ueberwindung kostet uns gewöhnlich nur die erste Viertelstunde einigen Kampf; der heftige Durst nimmt ab, indem wir kühler werden. Unheilbare Lungensuchten, Geschwulsten des ganzen Körpers, Brustwassersucht, haben ihren Ursprung allein von dieser Ursache. Man hält insgemein starke Getränke, Branntwein, Wein, auf die Hitze für unschädlich. Viele Menschen lassen sich auf Reisen oder nach einer star=

*) Ein anderer Fall ist es mit Studierenden, sitzenden, zum Theil schwächlichen Menschen. Daher sollten die Speisewirthe in Convicten, die den Studenten zum Abendessen im Sommer Erbsen, Linsen rc. auftischen, angehalten werden, die diätetischen Collegia zu besuchen.

starken Motion Branntwein geben; sie glauben, der Branntwein schlage nieder: dies ist ein sehr verderblicher Irrthum, und heißt Oel ins Feuer gießen. Man kann dadurch seiner Lunge schaden; besonders wer eine schwache Brust hat, zieht sich dadurch leicht eine gefährliche Lungenentzündung zu; man verderbt sich den Magen, kommt in einen abmattenden Schweiß. Eine Menge Krankheiten entstehen daher.

Das Baden im Sommer, besonders in Flüssen, ist eine herrliche Sache. Aber man hat dabei folgende Vorsichtigkeit zu beobachten: man stürze sich nicht in vollem Schweiße ins Wasser, nicht gleich nach der Mahlzeit, sondern entweder einige Stunden vor Tische, oder drei, vier Stunden nach dem Essen. Ehe man sich ins Bad begiebt, wasche man den Kopf und das Gesicht mit Wasser; dadurch verhindert man den Nachtheil, den die schnelle Veränderung der Temperatur auf den Körper hat. Man bleibe nie über eine halbe Stunde im Wasser. Man kleide sich sogleich beim Heraussteigen an; am besten ists, wenn man einen Mantel zum schnellen Ueberhängen in Bereitschaft hat. Man wird den ganzen Tag, wenn man sich in den Morgenstunden gebadet hat, die Hitze weniger drückend empfinden.

Die Vortheile der Hautkultur können nicht genug angepriesen werden. Die Vernachläßigung derselben ist eine Hauptursache der bei uns

so gewöhnlichen Fieber, Gichten, Hypochondrien, Katharren und Hämorrhoiden. Wie sehr wäre zu wünschen, daß an vielen Orten Badehäuser am Flusse angelegt würden. Auch sollte die gute Einrichtung in Leipzig, da durch Steine die sichern Badeplätze in der Pleiße bezeichnet sind, besonders darum nachgeahmt werden, um das Unglück des Ertrinkens zu verhüten.

Zuweilen erfolgen auf heisse Sommertage plötzlich kühle Abende und Nächte. Der Landmann handelt daher sehr klug, wenn er nach der erhitzenden Arbeit im Felde, ehe er nach Hause geht, seinen Rock anzieht, und verdient nachgeahmt zu werden. Wir sollten uns in Sommerabenden nicht zu leicht kleiden. Aus Vernachlässigung dieser Vorsicht setzt man sich allerlei Krankheiten aus, besonders Rhevmatismen, Katharren, Durchfällen, Ruhren.

Morgenstunde hat Gold im Munde ist ein sehr wahres Sprichwort. Man wird sich sehr wohl befinden, wenn man die schönen Sommermorgen im Freien genießen kann; man fühlt sich den ganzen Tag über weit heiterer. Diese Stunden sind der Bewegung im Freien, oder zuweilen dem Studieren, wo möglich in freier Luft, gewidmet. Starke Bewegung ist an den heissen Tagen zu ermüdend, und erschöpft die Kräfte; vermehrt den Zudrang des Bluts gegen den Kopf; giebt zu Ohnmachten und Schlagflüssen Gelegenheit.

Wer

Wer im heissen Sommer Fußreisen macht, benutze lieber die Morgen und Abende. Ein kleiner Mittagsschlaf nach dem Essen wird im Sommer sehr heilsam seyn.

Es ist sehr gewöhnlich, im Sommer viel geräucherte Speisen, Fett, Schweinfleisch, grobe Mehlspeisen, Käse, zu essen. Aber im Uebermaaß genossen, hemmen solche Speisen die Ausdünstung, bekommen dem im Sommer gewiß schwächern Magen sehr übel; besser kann man sie bis zum Winter aufheben.

Im Herbste, am Abend der Natur, hat man eben die diätetischen Regeln zu beobachten, deren Befolgung uns im Frühlinge gesund erhält; denn die Abwechselungen der Hitze und Kälte sind in dieser Jahrszeit sehr merklich. Es ist vorzüglich nöthig, daß man die Sommerkleidung nicht zu weit im Herbst hinein trage, und sich durch eine allzuleichte Bedeckung den Uebeln der Erkältung aussetze. Indessen ist der Herbst weit gesünder als das Frühjahr. Im Herbste lassen sich am besten Reisen unternehmen, weil die Witterung nicht so schnell abwechselnd, wie im Frühjahr, und doch nicht so drückend heiß wie im Sommer ist.

Man hüte sich vor dem Genuß unreifer Früchte, des unzeitigen Obstes, der unreifen Kartoffeln,

feln, der die Anlage zu herrschenden Ruhren in dieser Jahrszeit entwickeln hilft *).

Eine besondere Aufmerksamkeit auf unsere Gesundheit erfordert die Zeit um das Herbstäquinoctium, wo gewöhnlich schwächliche Personen mehr als sonst zu empfinden haben; wir müssen uns dann in Ansehung auf die wärmern Kleider und mehr trockenen Speisen dem Winter nähern.

Der rauhe Winter ist, wenn die Kälte nicht allzustreng, für unsere Gesundheit sehr zuträglich.

Du herber Winter bist doch schön!

Nur der Uebergang in den Winter kostet uns einige Beschwerden, ehe wir uns an seine Kälte gewöhnen. Die Kälte wirkt zusammenziehend als ein heftiger Reiz, vermehrt die Thätigkeit der festen Theile, beschleunigt den Kreislauf, befördert die Verdauung; alle Absonderungen und Ausleerungen gehen stärker von statten, selbst die Eßlust ist im Winter vermehrt. Allein, eben diese Thätigkeit befördert auch die Anlage zu Entzündungskrankheiten, zu Lungensuchten, zur Vollblütigkeit überhaupt und ihren Folgen. Daher sind kalte Winter für junge von Gesundheit strozzende

*) Dagegen ist es ein Irrthum, wenn man dem Obstessen überhaupt die Ruhr zuschreibt; da vielmehr der Obstgenuß ein Präservativ gegen diese Krankheit ist.

zende Leute so gefährlich; hingegen sind sie für schlaffe schleimigte Körper, für alte Leute, für histerische Weiber, bleichsüchtige Mädchen, wohlthätig.

Diese verschiedene Wirkung erfordert auch ein verschiedenes diätetisches Verhalten; die einzelnen Abweichungen von den allgemeinen Regeln lassen sich indessen hier nicht angeben.

Es ist ein Fehler, daß wir uns im Winter zu wenig Bewegung machen, uns in unser Zimmer einschließen, einer sitzenden Lebensart überlassen, oder auf einmal von dem langen Sitzen zu den heftigsten Bewegungen übergehen, Nächte durch tanzen im dunstigen Ballsaal ꝛc. — Wir sollten selbst im rauhen Winter keinen Tag vorbei lassen, an dem wir nicht die freie Luft außer der Stadt genössen. Eine mäßige Bewegung in kalter Luft ist ungemein stärkend; wir bringen von unsern Winterspaziergängen ein viel gesünderes Ansehn, rothe Wangen zurück. Daher ist die Jagd so eine vortrefliche und gesunde Winterlustbarkeit. Das Ballspiel, das Kegeln, sind herrliche Leibesübungen im Winter. Nichts kann uns mehr die Empfindlichkeit gegen die Kälte, die manchem unerträglich wird, abhärten, als die Kälte selbst. Wir müssen mit der Kälte vertraut werden, um sie angenehm zu finden. Gerade darum, weil wir uns im Winter so gern einer sitzenden Lebensart widmen, auch unsere Verhältnisse oft solche

nothwendig machen, bedürfen wir der Bewegung in freier Luft in dieser Jahrszeit am meisten.

Im Winter wird eine reichlichere, kräftigere Nahrung erfordert, als im Sommer, wozu uns ohnedem dann unser größerer Appetit verleitet: daher werden uns die Fleischspeisen im Winter Bedürfniß. Geräucherte, eingesalzene Speisen sind eine gute Winternahrung. Ein Glas Wein wird uns im Winter sehr behaglich seyn. Nur würde das Uebermaaß hitziger Getränke in der Kälte äußerst schädlich seyn; die Kälte vermehrt die durch die Trunkenheit verursachte Betäubung, ist eine Ursache der Schlagflüsse und jählinger Todesfälle; auch setzt man sich der Gefahr des Erfrierens desto leichter aus, weil der Branntwein oder Wein, besonders in Menge, schläfrig macht.

Von der Schädlichkeit allzu heisser Stuben ist bereits im Vorhergehenden erwähnt worden. Heisse Stuben sind vollblütigen jungen Personen äußerst gefährlich, indem die Hitze die Wallung des Bluts vermehrt, den Zudrang der Säfte gegen den Kopf befördert. Besonders kann man nichts Nachtheiligeres für die Lungen denken, als die Nässe und Hitze, wenn zugleich Wäsche zum Trocknen in dem heissen Zimmer aufgehangen, oder darinnen gewaschen und gebrüht wird. Dadurch wird die höchste Erschlaffung erzeugt,

die dann durch die plötzliche Veränderung der Kälte desto mehr die Lunge anfällt; so ist auch der Eintritt aus der äußerst kalten Luft in das heisse Zimmer sehr nachtheilig. Ich habe einen Mann gekannt, der plötzlich vom Schlage getroffen todt niederfiel, als er im strengen Winter in eine stark geheizte Stube kam.

Man sollte durchaus nicht in geheizten Zimmern schlafen. Der unruhige Schlaf, das Uebelbefinden am Morgen, wenn man in heisser Stube schläft, wird leicht davon überzeugen. Ueberhaupt taugt es nichts, in einem Zimmer zu schlafen, das den Tag über bewohnt worden ist, und so des Nachts die Dünste der Bewohner, die den ganzen Tag darin verdunstet worden, einzuziehen. Wer genöthigt ist, Tag und Nacht in dem nehmlichen Zimmer zuzubringen, sollte Abends sein Zimmer lüften, die Fenster eine Zeit lang aufmachen, auch durchaus nicht des Nachts einheizen. Jedoch leidet dies bei Krankenzimmern Ausnahmen. Im kalten Winter öffne er wenigstens die Fenster am Mittage.

Doppelfenster taugen nicht viel. Man halte die Kälte nicht so dringend ab, verstopfe nicht jeden Zugang der Luft. Man muß durchaus auch im Winter die Fenster des Tages etliche mal öffnen, um die Luft des Zimmers zu verbessern.

bessern. Man schütze sich gegen die Kälte überhaupt mehr durch Kleider, als durch starkes Einheizen; durch das erstere verderbt man wenigstens nicht die Luft um sich her, in der man athmen muß, die Nahrung unserer Lunge.

Ein mäßiges Einheizen der Stuben ist indessen bei nasser Kälte sehr gut, und ein Verbesserungsmittel der Luft; nur darf man ja nicht das Zimmer heiß machen, sondern nur in so fern die Temperatur der Wärme mit der Temperatur unsers Körpers übereinkommt. Wir haben auch davon ein sehr behagliches Gefühl.

Kaum darf ich noch erinnern, daß Kohlennäpfe, Wärmpfannen mit Kohlen, ein sehr schädliches Erwärmungsmittel sind; sie leiten zu den untern Theilen des Körpers eine widernatürliche Wärme, verursachen eine schädliche Erschlaffung, locken die Anhäufung der Säfte dahin, und sind aus diesem Grunde besonders Frauenzimmern gefährlich.

Die Füße bedürfen mehr Wärme als der Kopf, doch werden wollene Strümpfe, gute Sokken, die man unter das Fußblatt legt, Stiefeln von Leder, den Pelzstiefeln vorzuziehen seyn, welche den vorher gerügten Nachtheil des Pelzwerks haben.

Brustbetten, Bauchbetten u. dgl. gehören für Zärtlinge, denen sie eine üble Gewohnheit

zum Bedürfniß gemacht hat, von dem sie allmählig abgehen sollten. Ueberhaupt aber sind sie schädlich: Kinder daran zu gewöhnen ist unvernünftig *).

Dies sind die Mittel, um das ganze Jahr hindurch gesund zu bleiben. Nähere Bestimmungen und Anwendung auf sich, kann sich jeder bei einigem Nachdenken daraus ableiten. Sie umfassen einen großen Theil des Cura, ut valeas, Thue das, so wirst du leben!

---

*) Der Nachtheil davon wird in einem der folgenden Aufsätze gezeigt: Rüge einer schädlichen Mode.

Ueber

Ueber die Verbindung der Aerzte und der Geistlichen.

An meinen Freund H. Prediger in L.

Seit unserm letzten Gespräch hat sich bei mir die Idee von der Verbindung der Söhne des Aeskulap mit den Lehrern des Christenthums erneuert, worüber ich Dir etwas sagen will, ohne daß ich glaube das Heilige mit dem Unheiligen zu vermischen. Der Arzt so wie der Geistliche muß in den Gränzen seines Berufs bleiben, aber beide können einander die Hände reichen, beide zu einem Zweck arbeiten. Der Diener der Kirche soll nicht die Bemühungen des Arztes am Krankenbette hindern; nicht dem Kranken den Gebrauch der leiblichen Arzeneien untersagen, und ihn so wider Gottes Willen in Himmel befördern; nicht die Mittel, die der Arzt vorgeschrieben hat, tadeln; z. B. Clistir, Brechmittel u. d. gl. wie man wohl Exempel hat; nicht den armen Kranken durch unzeitige Todesankündigung erschrecken; nicht aus persönlicher Animosität den Arzt verkleinern, aus Bigotterie verächtlich machen, weil der Arzt,

durch Werke der Liebe und der Noth verhindert, seinen Unterhaltungen von der Kanzel nicht fleißig genug beiwohnt: aber der Arzt wird sehr übel thun, wenn er eine gewisse Starkgeisterei affektiren, und seinen Kranken, Kirche und Prediger verächtlich machen, oder der frommen Seele, den geistlichen Zuspruch versagen will; er wird sich selbst eines grossen Hülfsmittels der Kur berauben, wenn er dem Kranken den Trost, den ihm ein rechtschaffner Geistliche aus der Religion geben könnte, entzieht, welcher doch die Seele über alle Leiden erhebt, und ihr eine gewisse Stärke und einen Muth giebt, der auf den Körper den wohlthätigsten Einfluß hat.

Ich verehre den würdigen Geistlichen, und wünsche recht sehr, daß das Band welches die Lehrer der Religion mit der Nation verbindet, immer fester geschlungen werden möchte. Ich bin überzeugt, daß Religion und Menschenglückseligkeit viel dabei gewinnen würden. Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn durch die Ausschweifung der menschlichen Fehler jedes Standes, und der Abweichung derselben von dem Geiste des Zeitalters, die jedoch mehr von einzelnen Gliedern begangen werden, oder in der dem Herkommen treuen, nicht modernisirten Verfassung liegen, auch das Band selbst locker wird, durch welches die Grundsätze des Menschenwohls, deren Erhaltung diesen Ständen insbesondere übertragen

ist,

ist, erschüttert werden. Allein nichts kann die schädliche Auflockerung dieses Bandes mehr hindern, als die genauere Verbindung beider Stände des Geistlichen und des Arztes zu einem Zweck. Es ist ja Ein Princip, es sey Pflicht oder Glückseligkeit, auf das wir alle hinwirken sollen; warum wollen wir uns von diesem einzigen gemeinschaftlichen Ziele entfernen?

Der Umgang mit solchen Männern Deines Standes, die Dir gleichen, war mir von je her Bedürfniß des Geistes und Herzens. Meine Ueberzeugung wurde dadurch bestätiget, daß Aerzte durch ihre Verbindung mit würdigen Predigern für psychologische Beobachtung und Menschenkenntniß viel gewinnen können. Sie kommen beide bei den wichtigsten Auftritten des Menschenlebens, am Kranken- und Sterbebette zusammen. Der Arzt könnte das Vertrauen des Kranken zu dem Prediger benutzen, um zuweilen in kritischen Augenblicken auf seine Seele zu wirken. Mir fallen einige hierher gehörige Erfahrungen ein. Ein Arzt behandelte einen Kranken an einem bösartigen Nervenfieber. Eben war der kritische Zeitpunkt gekommen, wo sich die Krankheit entscheiden sollte, und wo Tod und Leben des Kranken von wenigen Augenblicken abhing. Der Arzt hatte vorher verschiedene sehr kräftige Arzeneien gebraucht, aber ohne große Wirkung. Die Wirkung der Heilmit-

tel wurde durch Kleinmüthigkeit und Todesfurcht des Kranken verhindert, der sich einbildete daß er nicht aufkommen könne, und daß aller Gebrauch von Arzeneien vergeblich wäre. Unter diesen Umständen sprach der Arzt mit dem Beichtvater des Kranken, an dem dieser mit ganzer Seele hing: er hoffe der Kranke sey noch zu retten, wenn es nur möglich wäre, seine Seele aus dem schwankenden Zustand der Ungewißheit zu reissen. Der würdige Geistliche versprach die Bemühungen des Arztes zu unterstützen. Er besuchte den Kranken, und sagte ihm, er wisse gewiß, daß er am Leben bleiben würde. Gott werde sein Gebet zuversichtlich erhören. Kaum hatte der geistliche diese Worte gesagt, so änderten sich die ganzen Umstände, der Kranke lebte von neuem auf; es erfolgte eine wohlthätige Krisis, und mit ihr die Herstellung. So theilte der Geistliche mit dem Arzte das Verdienst, einem Menschen das Leben gerettet zu haben.

Sollte es nicht gut seyn, wenn Geistliche und Aerzte sich über den Zustand ihrer Kranken unterhielten, um von beiden Seiten desto genauer seine ganze Lage kennen zu lernen. Den moralischen Karakter seines Kranken, seine Hauptleidenschaften, seinen Gemüthszustand während der Krankheit selbst, seine Hoffnung oder Bangigkeit zu kennen, ist für den Leibesarzt sehr wichtig: und von wem kann er sich darin besser unterrichten als

von dem Seelsorger, dem der Kranke in Rücksicht seines Gemüthszustandes sein volles Vertrauen schenkt? Der Geistliche wird ebenfalls Nutzen für die moralische Behandlung des Kranken schöpfen, wenn er von den Gesundheitsumständen des Leidenden unterrichtet ist, von der mehr oder mindern Gefahr ꝛc. Vielleicht dürften auch denkende Geistliche manchen Wink des Arztes benutzen, über den Einfluß der Moralität und des Gemüthszustandes auf das Körperliche. Sie würden den Nachtheil unzeitiger Todesankündigungen einsehen. Die Wirkung des Schreckens ist gefährlich, oft tödtlich. Welche traurige Wirkungen muß die Ankündigung des Todes von einem Geistlichen haben, auf den der Kranke sein Vertrauen setzt; muß sie nicht alle Hülfe des Arztes vergeblich machen, zumal wenn der Geistliche allen Gebrauch leiblicher Mittel verbietet? Nichts kann unser Leben mehr ausdehnen, und selbst in den gefährlichsten Lagen erhalten, als die Hoffnung. Die Hoffnung benehmen, heißt oft dem Kranken den Todesstoß versetzen. Indessen kann es Fälle geben, wo gerade die Todesankündigung den Kranken rettet, ihn aus jenem ungewissen, so schädlichen und die Genesung verzögerndem Zustande reißt. Sehr schön sagt Markus Herz *) „jedes

*) Vom Schwindel 1770. S. 16.

„jedes sichere Unglück schlägt das Gemüth nieder, „und bringt es mit der Zeit zur Ruhe; das zwei„felhafte erhält es in jenem rastlosen Wanken, „und in einer dem Körper höchst verderblichen „Lebhaftigkeit." Er erzählt einen merkwürdigen Fall von einem jungen lebhaften Manne, den er an einem Lungengeschwüre mit anhaltendem heftigen Fieber verbunden, behandelte. Alle angewendete Mühe erreichte doch nicht den Endzweck. Er bemerkte endlich, daß seine Fieberbewegungen von der Unruhe lebhaft unterhalten wurden, in welche die Gemüthsschwankungen zwischen der tröstlichen Hoffnung, die er als Mensch und Arzt dem Kranken machte, von der einen Seite; und zwischen seinem eigenen Gefühle der nagenden Krankheit von der andern, ihn versetzten. Der philosophische Arzt entschloß sich zu einem Mittel, um ihn mit Gewalt aus einem Zustande zu reissen, der ihn sicher in einigen Wochen aufgerieben haben würde. Er versicherte den Kranken als Arzt, daß er ohne allen Anschein von Rettung verloren sey; alle Hoffnung sey verschwunden; binnen zehen Tagen würde er unterliegen: der Kranke wurde erschüttert, aber bald darauf ruhig; alle Umstände besserten sich von Tage zu Tage, und nach drei Wochen war der Kranke hergestellt. Es kann Fälle geben, wo der Arzt etwas ähnliches durch den Geistlichen bewirkt. Zuweilen wird auch der Zuspruch des Geistlichen, der den Kran-

ken

ken sehr ernsthaft allein auf seine Seelenangelegenheiten verweist, bei manchem Kranken von gutem Einfluß auf die Krankheit seyn, indem die Thätigkeit des Gemüths eine ganz andere Richtung bekommt, und von einem häuslichen Kummer, oder drückendem Gram abgezogen wird.

Der Geistliche wird gewiß die schwachen Kräfte schonen, den Kranken nicht durch allzu lange Besuche quälen, ihn nicht zum Sprechen anstrengen, oder ihm Stunden lang vorpredigen; er wird am Krankenbette nicht den Redner machen wollen, nicht den Kranken durch schwere Materien zum Nachdenken anspannen. Wenig Worte und viele Kraft werden hier am wirksamsten seyn. Mit Vergnügen erinnere ich mich an einen Geistlichen, der am Krankenbette sehr beliebt war; er hielt sich bei schwachen und gefährlichen Kranken nur sehr kurze Zeit auf, sagte ihnen nur ein paar Worte, die gerade auf ihren Zustand paßten, selbst sein ganzes Betragen, Sprache, Miene und Geberde, hatten so etwas Sanftes und Erheiterndes, das dem Kranken sehr angenehm war. —

Sterbenden wird der anhaltende unaufhörliche Zuspruch des Geistlichen nur die Todesangst verbittern. Hufeland *) erzählt von einem Schein-

---

*) Ueber die Ungewißheit des Todes. Weimar 1790. S. 37.

Scheintodten: „In seiner vermeintlichen Sterbestunde sprach ihm der Geistliche so eifrig zu, daß ihm jede Sylbe wie ein Dolchstich durch die Ohren drang. Dieser sogenannte Zuspruch vermehrt überhaupt die Todesangst, und ist für die Sterbenden, wie viele die vom Rande des Grabes zurück kamen betheuerten, eine unbeschreibliche Qual. — In einer solchen Lage kommt ohnedem alle Bekehrung zu spät. Der Kranke liegt in einem dumpfen Dahinbrüten, einer Art von Traum; es muß ihm jeder Reiz äußerst unangenehm, jedes Zurückrufen aus diesem Zustande äußerst peinvoll seyn. Warum will man ihm seine Sterbestunde verbittern? Ruhe schwebe um den Sterbenden, der nun bald in die ewige Ruhe eingeht; tiefe Stille gehe dem wichtigen Augenblick vorher, wo sich das Schicksal eines Menschen auf immer entscheidet. Jedes Thier geht hin, und legt sich auf die Seite, kurz ehe es stirbt. Ach es war ein Herz durchschneidender Jammer für mich, wenn ich da an dem Bette der Sterbenden stand, sah ihr Winken nach Ruhe, und hörte, mit welchem zudringlichem Eifer man ihnen vorbetete, vorsang, oder unaufhörlich in die Ohren rufte, und es nicht hindern konnte; nicht die Peiniger wegjagen, uud dem Sterbenden die letzten Augenblicke versüßen konnte. Einmal gelang es mir, und der scheidende Freund reichte mir sanftlächelnd die Hand, und verschied. Es war ein

auf-

aufgeklärter Mann, dem eine Menge Basen und alter Weiber, aus Einfalt unaufhörlich das elendeste Zeug ohne Sinn und Verstand vorplauderten und vorbeteten.“

Der Arzt soll nicht den Geistlichen am Krankenbette machen, es ist dies sein Beruf nicht. Ich habe freilich wohl Aerzte gekannt, die das aus Frömmelei oder gar aus Heuchelei thaten, besonders in pietistischen Oertern, und pietistischen Familien, die mit dem Kranken Stundenlang beteten und sangen, und dabei wohl ihres Berufs vergaßen; allein es giebt Fälle, wo auch der Arzt dem Kranken etwas wichtiges sagen kann, wo er ihn erinnert an seine Besserung zu denken; Fälle, wo der Arzt viel wirken und den Beruf des Geistlichen unterstützen kann. Dieß kann der Arzt besonders denn, wenn er auch der Freund seines Kranken ist. Aber der Geistliche soll auch nicht den Arzt machen; nicht dem Kranken heimlich Arzenei reichen, oder die Quacksalberei befördern, nicht, besonders in Städten, wo es nicht an Aerzten mangelt, allerlei Arkana, Augenwasser, Pflaster, Wundbalsame halten, solche vertheilen oder verkaufen. Indessen, es ist für Geistliche, die ganz mit der Würde ihres Berufs erfüllt sind, zu niedrig, den Arzeneikrämer zu machen.

Zu wünschen wäre es aber, daß Geistliche auf dem Lande mit den Rettungsmitteln in plötz-

lichen

Staatliche Bibliothek
Regensburg

lichen Todesgefahren bekannt wären, um bei schleunigen Fällen über die erste Behandlung Rath zu ertheilen oder selbst mitzuwirken, bis der Arzt zu erlangen ist. Sie würden das Glück der Menschenrettung als Belohnung fühlen.

Unendlich viel Gutes können rechtschaffene Prediger zum Besten der Heilkunst, und der Menschheit wirken, indem sie den Menschen die Vorurtheile in Rücksicht der Gesundheit benehmen, indem sie das Schädliche eines verkehrten Verhaltens bei Krankheiten lehren, und das Volk von der Nothwendigkeit medizinischer Hülfe überzeugen. Ich sehe nicht ein, warum nicht die Pflicht der Menschenrettung ein Gegenstand ihrer öffentlichen Vorträge seyn könnte? Sollte es nicht selbst von moralischer Seite betrachtet, seinen großen Werth haben, die Menschen über ihr Verhalten im Betreff des Körpers zu belehren? Der gemeine Mann liest am wenigsten unsere guten Volksbücher über diesen Gegenstand, auch kommen solche zum Theil nicht in seine Hände; daher er einer Erinnerung an seine Gesundheit bedarf, die er nirgends anders als in der Kirche bekommen kann, wo er allen Unterricht und seine Kenntnisse ausser seinem täglichem Beruf herholt. Dem Gebildeten werden Vorträge dieser Art, wenigstens wegen der vox viva angenehm seyn. Der Unterschied, den die alten Theologen zwischen geistlichen und weltlichen Dingen machten, ist viel zu grell: sie

betrach-

betrachteten den Menschen blos einseitig, und vergaßen daß er einen Körper hat, da sie doch selbst durch mancherlei sinnliche Schwachheiten nur allzuoft daran erinnert wurden. Die Gegenstände der Kanzelvorträge sollten weit ausgedehnter seyn; dieß würde den öffentlichen Versammlungen mehr Reiz, mehr Humanität ertheilen, und endlich ein wahrer Gott gefälliger Gottesdienst seyn.

Der Landprediger, der zugleich der Freund und Rathgeber seiner Gemeine ist, hat Gelegenheit genug so manches Gute für die körperliche Erziehung, für das Verhalten in Krankheiten bei einzeln zu thun, und so von dem Vertrauen, das man ihm schenkt, einen würdigen Gebrauch zu machen. Ich bin überhaupt der Meinung, man müsse alles dazu beitragen, um das Band einer Landgemeine mit ihrem Prediger immer fester zu knüpfen; es sey dieß ein kräftiges Gegenmittel gegen Immoralität, und gegen Revolutionen. Der Staat muß das Ansehen der Geistlichen beim Volke erhalten; denn darauf gründet sich das Ansehen der Sittlichkeit, der Religion und der Staatsverfassung selbst. Der gemeine Mann kann nicht unterscheiden, und indem er den Geistlichen verachtet, sinkt selbst die Sittlichkeit und Religion bey ihm.

Doch unvermerkt ist aus meinem Briefe eine Abhandlung geworden, die ich irgend einer gelehrten Gesellschaft als Specimen bei ihrem Jahrestag einreichen könnte. Indessen Du hast meine Ideen über diesen Gegenstand zu wissen gewünscht. Ich gebe Dir das zurück was Dir selbst gehört, darunter verdanke ich der Bekanntschaft mit Dir besonders alles, was die Charakteristik eines würdigen denkenden Geistlichen betrift. Ich bin &c.

Etwas

Etwas über die Kirchen, in diätetischer Hinsicht.

Unsere Vorfahren, die uns Gotteshäuser bauten, dachten an nichts weniger, als an die Gesundheit derer, die sie besuchen sollten. Daher findet der Diätetiker so manches in Rücksicht dieser Gebäude auszusetzen, was er weg wünschte, und sey es auch nur darum, um dem Vorurtheil derer eine Stütze zu benehmen, die sich dem öffentlichen Gottesdienste entziehen. Es wäre allerdings zu wünschen, daß alle unsere Kirchen so eingerichtet wären, daß sie Schwächliche, ohne den mindesten Nachtheil für ihre Gesundheit, besuchen könnten. Es ist von moralischer Seite allein betrachtet, sehr löblich, daß viele gute Menschen, aus wirklicher Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen das höchste Wesen, ihren ersten Ausgang nach einer überstandenen Krankheit in die Kirche nehmen. Allein aus dem, was ich über die Lage und Einrichtung der meisten Kirchen, in diätetischer Hinsicht, sagen werde, wird man sehen,

daß sie, ohngeachtet der besten Absicht, dabei nicht wohl thun; und ich zweifle, ob das ein wahrer Gottesdienst sey, wenn man, um eine Religionsübung zu verrichten, sein Leben und Gesundheit in Gefahr setzt. Das Vorurtheil, daß man aus blindem Vertrauen wähnt, Gott werde einen demohngeachtet zu erhalten wissen, wenn man sich, um ihm zu dienen, in Lebensgefahr setzte, ist bereits von helldenkenden Theologen hinlänglich widerlegt worden, da zumal dieses Gefahr ohne Noth ist, und man dadurch Gott gleichsam versuchen würde.

Die Lage der meisten Kirchen, besonders der Dorfkirchen, auf dem Gottesacker, hat mehr die Bequemlichkeit des Gottesdienstes bei Begräbnissen zum Zweck, als daß wir sie für die Gesundheit zuträglich halten sollten. Die Leichendünste, welche in dieser Gegend ununterbrochen aufsteigen, verderben, besonders im Frühjahr, die ganze Atmosphäre dieser Gegend, nehmen zunächst den Raum der Kirche ein, wo sie in einem beschränkten Umfange eingeschlossen desto schädlicher seyn müssen. So werden sie von den Kirchengängern Stunden lang eingeathmet, und dadurch ein ansteckendes Gift verbreitet. Das Aufstellen der Leichen ist ohnedem der Gesundheit nachtheilig; aber vornehmlich ist der Gebrauch, der noch an einigen Orten herrscht, zu tadeln, daß man die, stinkende Verwesung dunstende, Leiche

in

in der Kirche aufstellt, und so während der Leichenrede die versammelten Zuhörer das pestilenzialische Todesgift einschlucken läßt. Besonders geschieht dieser Unfug mit den Leichen der Vornehmern, mit vielen, die vielleicht in ihrem Leben ihren Mitbrüdern noch nicht genug geschadet haben: da hat man denn dafür gesorgt, daß sie auch nach dem Tode ihr Gift verbreiten. Der umher sitzenden Trauerversammlung und dem ganz nahe bei dem Sarge stehenden Leichenredner wird der Giftdunst als zunächst wirkend desto schädlicher.

Das Begraben der Todten in den Kirchen ist schon längst als verderblich erwiesen worden, so daß noch fernere Beweise davon überflüßig seyn würden, nach dem was mein verehrungswürdiger Lehrer Platner darüber gesagt hat. Indessen herrscht diese abscheuliche Gewohnheit noch an einigen Orten auf dem Lande, wo die Herrschaften nicht vernünftig genug sind, sich lieber unter ihren Bauern begraben zu lassen, als nach ihrem Tode der Gemeine schädlich zu werden. Es ist eine elende Spielerei, daß man dieses Begraben in der Kirche zu einem Vorzug des Standes gemacht hat. Zu Paris, in der Kirche U. l. Fr. wurde 1744 im August ein Wundarzt Boudau in sein Gewölbe beigesetzt. Man öffnete deswegen eine Gruft. Der erste Todtengräber, der hinabsteigen wollte, bekam Convulsionen, und

stürzte hinunter. Ein Jüngling von 18 Jahren wagte es den Verunglückten herauszuziehen, jedoch mit der Vorsicht, daß er sich von einem andern beim Gürtel halten ließ. Aber kaum war er einige Stufen hinuntergestiegen, so ward er ohnmächtig, und wurde halb todt herausgezogen. Eben dieses begegnete einem dritten; zwei andere die ebenfalls hinabstiegen, fanden ihren Tod; man zog die todten Körper mit Haken heraus; die Flamme der über die Gruft gehaltenen Lichter verlöschte; Hunde, Katzen, Vögel, die man in die Gruft hinabließ, starben in zwo Minuten unter Convulsionen.

Einige Kirchen sind mehr einem Keller oder den Katakomben der ersten Christen ähnlich, als einem der Verehrung des höchstens Wesens anständigen Gebäude. Schon beim Eintritt glaubt man in einen Keller zu treten. Der Mangel an freier Luft, die versperrten verdorbenen Dünste, die eine zahlreiche Versammlung hineinbringt, machen den Aufenthalt in der Kirche zuweilen sehr ungesund, besonders wenn man im heissen Sommer schwitzend sich in die Kirche begiebt. Daher es nicht selten ist, daß Leute in der Kirche vom Schlage getroffen werden. Es wäre zu wünschen, daß die Landleute, welche von entfernten Orten die Kirche besuchen, und sich im heissen Sommer auf dem Wege in Schweiß gesetzt haben, erinnert würden, sich nicht unmittel-

bar

bar nach ihrer Ankunft in die kalte Kirche zu begeben; ein Umstand, auf den man bisher zu wenig aufmerksam gewesen ist.

Am wenigsten kann man die Kellermäßige Lage vieler Sacristeien billigen. Wie nachtheilig muß der Aufenthalt darin für den Prediger seyn, der nach gehaltener Predigt in vollem Schweiß sich in die kalte gepflasterte Sacristei begiebt. Daher handeln einige Geistlichen vorsichtig, die unmittelbar nach der Predigt sich in irgend einen Stuhl in der Kirche begeben.

Es ist sonderbar, daß man die Kirchen mit Fenstern versehen hat, die sich gar nicht öffnen lassen, so, daß nicht einmal frische Luft in die Kirche gebracht werden kann, welches doch so nöthig wäre, daß ein Ort, wo sich viele Menschen versammlen, von Zeit zu Zeit gelüftet würde. Noch weniger hat man für Luftzüge gesorgt. So muß denn der, von jeder Versammlung vermehrte und in einem engen Raum desto schädlichere Dunst in unsern Kirchen zum Nachtheil aller, die so gern ihre Pflichten gegen Gott ablegen wollten, aufbewahrt werden.

Die eingeschlossenen Dünste werden um so mehr durch das schnellere Athmen beim Singen, besonders aber von dem Prediger eingesogen.

Der steinerne Fußboden der Kirchen hat den Nachtheil, daß er die Kälte des Winters vermehrt, zumal da die Steine feucht werden und

schwitzen, welches für die Zuhörer, besonders wenn man Stunden weise auf dem steinernen Fußboden steht, ungesund ist.

Wie sehr wäre nicht zu wünschen, daß das Gebäude, welches der erhabensten Menschenpflicht, der Verehrung der Gottheit gewidmet ist, auch für die Besucher desselben das gesundeste seyn möchte! Möchte man bei Errichtung neuer Gotteshäuser auf die öffentliche Gesundheit Rücksicht nehmen; möchte man wenigstens in den schon vorhandenen diesem Zwecke gemäße Einrichtungen treffen; — und möchten die Besucher des Gotteshauses, weit entfernt ihrer Pflicht der öffentlichen Verehrung des höchstens Wesens zu vergessen, vielmehr die angegebenen Vorsichtigkeitsregeln in Rücksicht ihrer Gesundheit beobachten; — denn auch dies gehört zu dem wahren, Gott gefälligen Gottesdienst!

Wodurch

Wodurch unterscheidet sich der wahre Arzt?

Es bedarf nur einiger Beurtheilung, um den groben medicinischen Charletan zu erkennen, um den Harnseher, den Quacksalber von dem wahren Arzte zu unterscheiden; allein mehr Mühe kostet es, den feinern Charletan, den Empiriker, der unter der Masque des wahren Arztes täuscht, zu entdecken. Diese Unterscheidungsgabe erlangt man blos durch richtige Begriffe von dem Charakter des wahren Arztes; sie ist jedem Nichtarzte um so nöthiger, je mehr er auf den Rath eines Bekannten, oder aus blindem Zutrauen gegen die herrschende Meinung von den Talenten eines Arztes, sein Leben und Gesundheit Preis zu geben wagt. Ich habe schon anderwärts die Erfordernisse des wahren Arztes angegeben; sie sind 1) allgemeine Kenntniß des Menschen, sowohl seiner intellectuellen als physischen Kräfte; 2) Kenntniß des menschlichen Körpers und seiner Verrichtungen sowohl im gesunden als kranken

Zustande; 3) Kenntniß der menschlichen Krankheiten, ihrer Ursachen, ihrer Wirkungen auf den Menschen; die Uebersicht des großen Gemähldes der menschlichen Gebrechen mit allen seinen Nüanzen, so wie die Zergliederung der einzelnen Theile dieses Ganzen; 4) die Kunst diese Gebrechen zu heilen, künftigen Uebeln vorzubeugen, und die vorhandenen zu heben, die auf eine vertraute Bekanntschaft mit der Natur gegründet ist, und bald die Abweichungen in den gewöhnlichen Gang wieder zurück bringt, bald die sinkenden Kräfte unterstützt und erhebt; 5) ausgebreitete Kenntniß des großen Magazins der Hülfsmittel der Kunst, ihrer Wirkungen auf den menschlichen Körper, ihres Verhältnisses zu der Krankheit und unter einander im Betreff ihrer Verbindungen und Zusammensetzungen; 6) und über dies alles das praktische Talent, diese Kenntnisse auf einen einzelnen Fall anzuwenden; der scharfsinnige praktische Blick, Krankheiten von einander zu unterscheiden, sie mögen nun einzeln erscheinen, oder mit einander verwickelt seyn; offen dem Blick da liegen, oder unter tausendartigen Gestalten und Masquen täuschen; — Vereinigung dieser Kenntnisse mit dem vortreflichsten Kopf und dem besten Herzen. Dieß ist das Talent des ächten Jüngers Hippokrates. Dieß ist das Ideal des Arztes, dem sich der wahre Künstler möglichst zu nähern sucht.

Um dieses Gemählde in sein wahres Licht zu setzen, will ich neben ihm einen Empiriker aufstellen; einen Arzt, wie er sich nennt, dergleichen wir oft finden, die uns auf allen Straßen begegnen, die heimlichen Freunde der Todtengräber.

„Der Charletan; ein Windbeutel mit geläufiger Zunge, der mit dem größten Schwall von Worten den mindest kleinsten Sinn verbindet, voll übermüthigen Selbstzutrauens auf Alter und vorgebliche Erfahrung und stolzer Verachtung anderer Aerzte, kriechend und einschmeichelnd, sich herabwerfend gegen Höhere, — dummkühn in seinem Verfahren, planlos in seinen Kuren, handelnd ohne zu beobachten, ohne Kenntniß der Krankheit, ein Verächter aller Gelehrsamkeit, der pralend mit vorgeblichem Wissen, unbekannt mit den Fortschritten seiner Kunst, ohne Wissenstrieb, beschränkt im Denken und Handeln *).“

Ein ungesuchtes Beispiel wird den Unterschied der wahren Kunst und der Empirie oder medicinischen Quacksalberei mehr als alles Raisonnement erläutern.

Der Kopfschmerz.

Armer Leidender! Hülfsmittel sind für Dich in Menge! der Nichtarzt so wie der Empiriker sieht

*) Aus meinem Handbuch der Kinderkrankh. S. 42.

sieht hier nichts als Kopfschmerz. — „Sie müssen schröpfen; Sie müssen Tücher in Weinessig getaucht um den Kopf schlagen.“ — Hat nur so lange geholfen als man es that; der Schmerz kommt wieder. — „Sie bedienen sich der Bleiweißsalbe, oder Umschläge von Schellkraut, des Auflegens von Hollundermus mit Stärke auf die Schläfe.“ — Alles dieß habe ich ohne Nutzen gebraucht; mein Kopfschmerz nimmt immer mehr überhand.

Es wird der erste beste Empiriker, ein Feldscherer, oder ein Bartputzer, oder ein bloßer Nominalarzt gerufen. Er verordnet Aderlaß; er legt Spanische Fliegen in Nacken; er schröpft; giebt eine Purganz; dann wieder ein Brechmittel; dann eine Purganz; dann einen starken Spiritus; dann werden Fußbäder gemacht. Auch diese Mittel braucht der Kranke geduldig hintereinander; manche vermindern sein Leiden auf kurze Zeit, andere vermehren es; sein Zustand dauert fort.

Der Empiriker wird abgedankt; der Kranke will sich selbst helfen; er studirt ein medicinisches Buch, findet eine Menge Mittel gegen den Kopfschmerz empfohlen; er schreibt die Recepte ab, und läßt sie sich in der Apotheke fertigen. — Auch wieder vergeblich! Zwar hatte ihm ehemals ein Recept aus einem alten Tröster gute Dienste in der nehmlichen Krankheit geleistet, aber jetzt

will

will es nicht mehr helfen. — Kein Wunder, weil die Ursache seines Kopfschmerzes jetzt eine andere ist. Er läßt sich irgend ein in den Zeitungen hochgepriesenes Universalmittel für sein schweres Geld kommen; aber das Geld ist weggeworfen. — Auch Böhmens universeller Liquor will nichts helfen *). Der Kopfschmerz wird heftiger. Endlich wird ein wirklicher Arzt geholt. Nun wird alles helle, warum alle diese Mittel nichts helfen wollten. Weil man immer blos auf den Kopfschmerz kurirte, und nicht die Ursache des Uebels einsah; denn diese mußte gehoben werden, wenn der Kopfschmerz, eine Folge davon, geheilt werden sollte. „Aber auch jenes probate Mittel, welches den Nachbar in ein paar Tagen von seinem wüthenden Kopfweh befreiete, habe ich umsonst gebraucht." — Weil bei jenem das Uebel aus einer ganz verschiedenen Ursache entstanden war. Jener litt zwar auch an dem Kopf-

*) Der Böhmische Liquor, der in den Reichsanzeiger so viel Streitens verursacht, den das Hessenkasse'sche Sanitätscollegium gewürdiget, und ihn für nichts bessers, als Sublimat erklärt, der aber nach seinem Editor alle Krankheiten heilen soll, woran Stoll und Boerhave verzweifelten; — der seinen Erfinder für die Medicin gleich merkwürdig gemacht hat, als den Görlitzer Schuster gleiches Namens für die Theologie. O quantum est in rebus humanis inane!

Kopfschmerz, aber an einer ganz andern Krankheit; der Kopfschmerz war nur ein einzelner Zufall dieser Krankheit. Der wahre Arzt nimmt nur nebenbei auf den Zufall, auf den Kopfschmerz Rücksicht; er übersieht aber die ganze Krankheit, die aus mehrern Zufällen zusammengesetzt ist; und gegen diese richtet er seine Kur. Der Kopfschmerz verliert sich, wenn die eigentliche Krankheit gehoben ist. Der Leidende klagte freilich nur über Kopfweh, weil ihm dieses empfindlicher war, als die andern Zufälle, oder weil er jene nicht beurtheilen konnte, da er kein Arzt ist. Der Arzt bemerkt ein Fieber, eine mit Schleim bedeckte Zunge, eine Neigung zum Erbrechen, oder Erbrechen von Schleim und gallichtem Stoff; erfährt bei genauer Untersuchung, daß der Kranke zugleich an heftige Rückenschmerzen, Seitenschmerz, Verstopfung ꝛc. leidet. Diese Bemerkungen führen ihn auf die Ursache der Krankheit, — daß an allen diesen Beschwerden, so wie an dem Kopfschmerz Unreinigkeiten im Magen, und im Darmkanal ein gallichter Stoff, Schuld sey (wobei ich jedoch andere für den Arzt bemerkbare Conjunctionen nicht ausschließe). Er erfährt überdieß, der Kranke habe vor einiger Zeit ein heftiges Aergerniß gehabt, oder lebe in Verhältnissen, wo manche Verdrüßlichkeiten vorkommen. Nach diesen Untersuchungen kennt er die Krankheit, und nun weiß er, welchen Weg er

ein=

einschlagen müsse, um die Ursache derselben gleichsam mit der Wurzel auszurotten.

Ein anderer Kranke, der an heftigem Kopfschmerz leidet, war bisher mit Gichtanfällen behaftet; litt oft an hin und her fahrenden Schmerzen an allen Gliedern, — er erfordert eine ganz andere Behandlung, wie jener, mit Rücksicht auf den gichtartigen Ursprung des Kopfschmerzes.

Jener Kranke ist zur Vollblütigkeit geneigt: sein Puls ist stark und voll; er empfindet eine Hitze in der Gegend der Stirn, die Schläfen pulsiren heftig; er kann das Licht nicht leiden; Augen und Gesicht sind roth; er ist von sanguinischem Temperament, noch in besten Jahren; führt einen guten Tisch; er ist oft mit Nasenbluten behaftet; sobald er sich starke Bewegung macht, oder in Schweiß kommt, wird er von heftiger Wallung des Bluts beschwert. — Sein Kopfschmerz erfordert eine Behandlung, dadurch die Vollblütigkeit gehoben, der Zudrang des Bluts gegen den Kopf abgeleitet wird.

Dieses bleiche Mädchen klagt über einen beständigen quälenden Kopfschmerz: ihr Gesicht ist geschwollen, sie klagt über unablässige Kälte; die Haut ist welk; sie ist sehr schläfrig, träge; sie leidet an Schwindel und an einer Schwere des Hauptes, und fast stets an einem Catharr und großer Verschleimung. — Man würde sie fast

uns Leben bringen, wenn man ihre Krankheit wie die vorbeschriebene behandeln wollte.

Außer diesen sehr auffallenden Zeichen merkbarer Ursachen des Kopfschmerzes, giebt es noch eine Menge andere, die alle eine besondere Rücksicht bei deren Heilnng erfordern, die der Arzt alle kennen muß, z. B. Würmer, bleyichte und arsenikalische Dünste, Fehler im Kopfe, Gewächse, Geschwüre, Anhäufungen des Eiters in den Nieren. — Diese zum Theil sehr versteckten Ursachen sind oft einzeln vor sich vorhanden, oder mit einander verbunden und verwickelt. Bei jedem Kranken modificirt sich die nehmliche Krankheit anders; immer kommt der Einfluß so vieler Nebenumstände, so wie der besondern Beschaffenheit des Körpers der Kranken hinzu. Darnach muß der Arzt seinen Kurplan formen; denn nicht genug, daß er die Kenntniß der Krankheit und ihrer Zufälle weiß, mnß er die einzige zweckmäßige Heilmethode auf den vorhandenen einzelnen Fall anzuwenden verstehen. Nur muß hierbei bemerkt werden, daß nicht immer einerlei Mittel in einer und derselben Krankheit erfordert werden; sondern daß sehr oft verschiedene Mittel einerlei Krankheit heben können; nur müssen sie zu dem ganzen Kurplan passen, und der individuellen Konstitution des Kranken gemäß seyn; verschieden in ihrer Substanz, doch ähnlich in

ihren

ihren Wirkungen. Dieß, um manchem schiefen Urtheil über Aerzte zu begegnen!!

Ich glaube dieses Beispiel ist hinreichend, um jedem auf das Deutlichste den Unterschied zwischen der wahren Kunst und der Quacksalberei ins Licht zu setzen. Man sieht daraus, wie die vorher angezeigte empirische Heilart auf gut Glück angewendet, unsicher, schwankend, und meistens fehlschlagen mußte; das Gelingen der Heilung war ein Werk des Zufalls, wenn gerade das Mittel getroffen wurde, welches der Krankheit gemäß war. Aber, ists nicht die größte Unvorsichtigkeit, sich ohne Kenntniß in das Labyrinth der Heilmittel wagen, und ganz sorglos irgend ein Mittel ergreifen, ohne die Ursache des Uebels einzusehen, aus bloßer Nachahmung oder aus blindem Vertrauen auf den Rath eines Bekannten oder Unbekannten?

Da der Nichtarzt nicht einmal so eine bekannte und häufige Krankheit, als das Kopfweh, mit Sicherheit behandeln kann, wie viel weniger wird man ihm bei andern sehr verwickelten Uebeln zutrauen können? Allein der Arzt will ja nicht blos Mittel anwenden; er sucht auch die Fehler in der bisherigen Lebensordnung des Kranken auf, und sagt dem Kranken, was er in diesem Uebel zu unterlassen oder zu thun habe. Er untersucht, ob der Kranke bisher eine feuchte Wohnung hatte, ob das Bette an der feuchten Wand steht, ob er

sich zu leichte kleidet 2c. Er empfiehlt ihm Enthaltsamkeit von Ueberladung mit Speisen, Bäder 2c. verordnet die zuträglichsten Speisen u. s. w. Auf alles dieses und auf tausend andere wichtige, nur scheinbare Kleinigkeiten, nimmt der Empiriker und der Quacksalber keine Rücksicht; — er weiß nichts als Mittel, die er aufs Ungefähr anwendet. Dieß wäre eine sehr leichte Art, Arzt zu seyn, und der Staat könnte die Kosten ersparen, um sich gelehrte Aerzte zu ziehen. Aber Hunderte von Menschen würden dadurch gemordet werden, die ein wirklich gelehrter und praktischer Arzt dem gemeinen Wesen erhält. Wer indeß aus dem, was hier gesagt worden ist, den wahren Arzt nicht erkennen will, mag immerhin sein Leben einem Quacksalber Preis geben. — Er trage die Folgen. — Die Schwäche seiner Einsicht verdient unser Mitleid.

Etwas über die Volksvorurtheile bei Krankheiten.

Liebster Freund!

Der Arzt hat mehr als irgend in einem andern Stande Gelegenheit, Menschen zu beobachten, nur daß er sich seine Menschenkenntniß ziemlich theuer erkaufen muß. Vielleicht ist niemand vermögender als der Arzt, einen Commentar über das Sprichwort, Undank ist der Welt Lohn, zu schreiben; dieses Sprichwort hat ohnedem einen Arzt zum Erfinder. Es ist traurig, Kraft in sich fühlen, so manches Gute zu wirken, und sich von seinem Ziele zurückgestoßen sehen. Der Kampf der Pflicht der Menschlichkeit mit den Vorurtheilen ist hart; und traurig ists wenn die Pflicht unterdrückt wird; wenn man einen Menschen so gern retten wollte, und fühlt, daß man nicht kann, nicht darf. Es ist eine sehr unangenehme Sache, überall auf Vorurtheile zu stoßen, zu sehen, wie die Menschen sich durchaus nicht wollen helfen lassen; wie man sie mit Gewalt vom Abgrunde des Verderbens wegreissen muß gleich unverständigen Kindern; wie alles Predigen, Er-

mahnen, Bitten vergeblich ist; wie man Kinderfaßlich sich zu machen sucht, und doch nicht verstanden wird; und diese Beobachtung täglich, stündlich zu machen. Welchem ehrlichen Manne sollte dieses nicht sein Geschäfte verbittern? Mitleid, Unwillen, Kummer begleiten den Beruf des Arztes; er müßte der ärgste Menschenfeind, der vollkommenste Hypochondrist werden, hielt ihn nicht die bei seinem Beruf erforderliche Thätigkeit empor; zögen nicht zuweilen so manche erhabene Menschenfreuden jene Waagschale der Leiden und Beschwerden wieder auf. Ein Arzt muß Gefühl haben für seine Kunst, wie jeder andere Künstler; aber die Prüfungen, ob er auch treu an seiner Kunst hängt, sind wahrlich groß. Freund, es giebt Stunden, wo ich die Menschen hassen möchte; wo ich lieber ein Tagelöhner, als ein Arzt zu seyn wünschte; aber da hebt mich denn einmal eine Arztfreude empor; da hab ich einer Mutter ihren Liebling wieder gegeben; da dankt mir eine Freudeweinende Familie die Rettung ihres Vaters; das hält auf lange Zeit wieder: ich gehe muthig an meinen Beruf, dulde tausend Beschwerden, kämpfe mit tausend Vorurtheilen, und lege mich am Abend froh zu Bette, denn ich habe einen Menschen gerettet. O, es ist ein unaussprechliches Gefühl! Der Arzt erfährt auch oft jene moralische Prüfung, ob er Gutes um des Guten selbst willen thut. Bei der gemeinen ungebilde-

gebildeten vernachläßigten Menschenklasse darf man nie auf Dank, oder auf irgend eine Aeußerung von Gefühl der Erkenntlichkeit rechnen. Rette die Mutter von sechs Kindern, man wird dir den Arztlohn verkümmern; man wird die Erhaltung der Kranken nicht deiner unsäglichen Mühe, sondern dem Zufall zuschreiben; sagen: was einmal nicht sterben soll, stirbt nicht; und bei der nächsten Krankheit im Hause wird man einen andern Arzt, oder gar einen Quacksalber herbeirufen. Hat man vollends nach der von einem Arzte mit unsäglicher Mühe bewirkten Herstellung des Kranken einen Quacksalber oder ein altes Weib neben her gebraucht; so ist es um alles Anerkennen des Verdienstes geschehen, und die Quacksalberei hat einen Triumph mehr. Nichts destoweniger wird man dir allemal den Tod solcher Kranken aufbürden. Da hat er wieder einmal einen geliefert, wird man sagen; und wenn deine Sorgfalt die größte war, die nur ein Bruder für den andern haben kann. . Aufklärung ist doch ein herrliches Ding! Es ist traurig mit Menschen umgehen müssen, die nicht für die Vernunft empfänglich sind. Jeder Arzt wird es bei seinen Kranken gar wohl merken, ob sie aufgeklärt sind. Der rohe Mann einer kranken Frau wollte die Arznei zum Fenster hinauswerfen, er glaubte an das Fatum; die gebildete Tochter flehte den Vater, das nicht zu thun; bat den Arzt um Gotteswillen, die Mutter

zu retten. So habe ich oft Menschen wider ihren Willen retten müssen. Viele haben gegen gewisse Arzeneien Vorurtheile, wollen lieber sterben, als sich einer etwas beschwerlichen Behandlung unterwerfen. Ich habe oft da, wo es nöthig war, ein Blasenpflaster auf die Magengegend auflegen lassen, indem ich vorgab, es sey ein Magenpflaster; da es Blasen zog, befand sich der Kranke schon außer Gefahr, und man dankte mir für den frommen Betrug; oder ich gab Brechwein, indem ich dem Kranken, der aus Unwissenheit Stärkungsmittel verlangte, wo ihn nur Ausleerungen retten konnten, glaubend machte, er bekomme Wein. Manche Kranke wollen durchaus wie Kinder behandelt seyn; wie Kinder zu ihrem eigenen Besten, das sie nicht verstehen, getäuschet seyn. Man hat die Frage aufgeworfen: Ist es erlaubt das Volk zu täuschen? Hier ist ein Beitrag zur Beantwortung! Ich rette freilich so lange als es möglich ist; ich biete allen Scharfsinn auf, dieses auch wider der Menschen eigenen Willen zu thun. So lange noch Rettung möglich ist, muß der Arzt den Kranken nicht verlassen; das Gefühl seiner Pflicht muß ihn an dem Krankenbette fest halten, und würde er von Allen verkannt, getadelt, verachtet. Sie wissen nicht was sie thun; warum sollte ichs ihnen nicht vergeben?

Ich wünschte, man sammlete alle unter dem Volke, sowohl in Hütten als Pallästen gewöhnliche medicinische Vorurtheile. Jemehr man ihrer weiß, desto mehr Entdeckungen der Quellen des menschlichen Elends; desto mehr Antrieb für jeden Menschenfreund, sie zu bekämpfen. Nur einige zum Beispiel:

Kranke geben den Gebrauch aller Arzneimittel auf, so bald sie sich in einem gefährlichen Zustande fühlen. Sie glauben, es könne ihnen doch nichts helfen; allein gerade dann ist die Hülfe des Arztes am nöthigsten. Es sollen an einigen Orten so gar Geistliche zu diesem Vorurtheil Gelegenheit gegeben haben, indem sie dem Kranken sagten, er müsse sich nun von allem irrdischen abziehen; er sey im Begriff hinüber zu gehen; er müsse alle leibliche Arzneien aussetzen, und sich bloß an die geistlichen halten. Freilich befördern auch diese geistlichen Arzeneien, den baldigen Uebergang des Kranken in jene Welt desto gewisser. Oft weiß der Arzt sich nicht die Ursache zu erklären, warnm seine besten Rathschläge, seine dringenden Bitten, gewisse Rettungsmittel anzuwenden, unbefolgt bleiben; ob Bosheit, Dummheit und Verstocktheit der Umstehenden daran Schuld ist. Ein verstocktes Vorurtheil z. B. daß der Kranke unumgänglich sterben müsse, und man ihn mit Arzeneien nicht martern solle, hat alle Kraft zum handeln gelähmt.

Ueberall findet man ein großes Verlangen nach äußerlichen Mitteln. Zuweilen ist das noch die einzige Seite, von der der Arzt seinen eigensinnigen Kranken beikommen kann. Aus Mangel an physiologischen Kenntnissen suchen die meisten den Schmerz oder die Beschwerden immer in der Gegend, wo sie solche fühlen. Daher sind die Umschläge und Pflaster beim Kopfschmerz so beliebt. Quacksalber wissen dieses Vorurtheil gut zu benutzen. Sie geben dem Kranken ein Pflaster auf die Stirn zu legen, sagen ihnen, sie sollten es eine gewisse Zeit liegen lassen, dann würde, wenn sie es abnähmen, ein Wind aus dem Kopfe fahren, und der Schmerz gleich weg seyn. Die Einbildungskraft kann wirklich bei histerischen Weibern das Aufhören der Schmerzen bewirken; und sie erzählen mit Vergnügen, wie ihr Kopfschmerz mit dem Winde ausgefahren sey. Magenpflaster hat man so gern bei allen Magen- oder Brustschmerzen. Gewöhnlich unterwerfen sich gemeine Leute, den äußerlichen Mitteln sehr gern, wenn sie sonst gegen alle innerliche Arzeneien den größten Widerwillen bezeigen.

Die Hebammen richten unter Weibern und Kindern unendlichen Schaden an. Sie nähren die Vorurtheile jeder Art, erhalten und verbreiten sie unter dem Volke; sie legen dem Arzte unendliche Hinderniße in den Weg, und sind Schuld an so vielen Leiden und der großen Sterblichkeit

der

der Kinder, an den ewigen Beschwerden des weiblichen Geschlechts. Sie verderben das Gute, was rechtschaffene Aerzte stiften, und haben schon im Voraus die Denkungsart des gemeinen Mannes in Rücksicht alles dessen, was seine Gesundheit betrift, verstimmt. Diese Klage ist so gegründet, daß man allezeit in dem elenden Hebammenwesen, die Hauptquelle alles medizinischen Elends finden wird. Die Hebammen haben insonderheit das Vorurtheil veranlaßt, daß man alle Krankheiten der Weiber von der Gebärmutter herleitet. Rhevmatismen, gallichte, faulichte Fieber, Lähmungen, alles wird dieser Ursache zugeschrieben. Die Hebammen sagen: die Mutter habe sich ausgehoben, und suchen so durch Drücken und Ziehen, die Mutter wieder einzuheben. Eine Frau trank auf das Aegerniß, wie ihr gerathen wurde, eine große Menge kaltes Wasser. Es erfolgte ein hitziges Fieber. Die Hebamme sagte, die Mutter sey ausgehoben, und machte jene schädliche Operation statt einen Arzt zur Hülfe zu rufen; oder gebrauchte ein sogenanntes Mutterpflaster. Die Kranke starb in den elendesten Umständen.

Wenn die Kinder Wochen lang schreien, keine Ruhe haben, sich winden, der Leib von Blähungen aufgetrieben ist, so heißt dies der gemeine Mann die Darmgicht, hält die Krankheit entweder für unheilbar, oder rechnet einzig auf die

Hülfe der Natur. Die Nachbarn sagen einander, ihre Kinder hättens die ersten Jahre eben so getrieben, allein man müsse nichts brauchen, man müsse warten, bis sie sich ausschreien. Dieser gute Rath wird jederzeit mit Beispielen unterstützt. So wird manches Kind hingeopfert, dem ein Arzt durch Anwendung von Clistiren, und solcher Mittel die auf die Ursache des Uebels wirken, leicht hätte helfen können. Wie sehr wäre zu wünschen, daß die Hebammen beim Unterricht bessere Begriffe von den Weiber- und Kinderkrankheiten bekommen möchten. In den meisten Hebammenbüchern ist darauf zu wenig Rücksicht genommen worden. Osianders schätzbares Lehrbuch macht davon eine rühmliche Ausnahme.

Diese Bemerkung über die Verbreitung der Vorurtheile durch die Hebammen ist wenigstens ein Wink, wo man die Verbesserung anfangen muß. Wir müssen nicht müde werden, medizinische Aufklärung zu predigen; aber wir müssen vornehmlich alle wahre Verbesserung mit der Geburt des Menschen anfangen. Laßt uns für geschickte und gute Hebammen, verständige Mütter sorgen; und wir werden gute Kinder haben. Haben wir gute Kinder; so wird wenigstens im folgenden Zeitalter die Vernunft mehr Köpfe, und die Moralität mehr Herzen finden. Das ist der Punkt, wohin das Auge der Volksväter und Volkslehrer gerichtet seyn muß. Ich sage damit

nichts

nichts Neues, aber es ist doch auch etwas, wenn man auf den rechten Weg zeigt. Die Wegzeiger am Scheidewege sind doch nicht umsonst.

Ein Beispiel von Quacksalberdummheit.

Ein Mann war von dem Balken der Tenne herab gestürzt, bekam heftigen Seitenschmerz, einen unaufhörlichen Schlucken und Fieber. Ein Quacksalber, der um Rath gefragt wurde, ertheilte über diese Krankheit folgendes Gutachten: Der Kranke habe sich den Herzwurm verrenkt. Jeder Mensch habe in seinem Leibe den Herzwurm, der wie der Perpendicul einer Uhr hin und her gehe; so bald solcher ausgerenkt worden sey, werde der Mensch krank. Ihm sey es schon oft geglückt bei Kranken, den Herzwurm wieder einzurichten. Der Unglückliche hielt diesen Unsinn für hohe Weisheit, vertraute sich dem Quacksalber, und liegt nun auf dem Kirchhof. Dieser Unsinn ist so unglaublich, daß ich diese Geschichte, wie ein Visum repertum auf Arztpflicht bescheinigen muß.

Volksvorurtheile im Betreff des Bisses toller Hunde.

Es ist unbegreiflich, wie nachläßig der gemeine Mann in Rücksicht der Folgen des Bisses wüthender Thiere ist. Ob ihn gleich nicht selten traurige Beispiele der ausgebrochenen Wuth an die Wichtigkeit dieses Zufalls erinnern; so scheint er doch gar nicht darauf zu achten, sondern hält die Krankheit für ein unvermeidliches Schicksal, dem man durch keine Vorbauungsmittel entgehen könne. Schon das Verhalten des gemeinen Mannes bei diesem Uebel ist ein Beweis, wie wenig Spuren von medizinischer Aufklärung unter dem Volke vorhanden sind, und daß es ganz ungereimt und ohne alle Menschenkenntniß gesagt ist, wenn man behaupten will, der gemeine Mann sey schon hinlänglich, in Rücksicht seiner Gesundheit, unterrichtet, oder dürfe überhaupt nicht aufgeklärt, das ist, belehrt werden. Ich habe in meiner Gegend so manche traurige Erfahrungen über die irrigen Begriffe des gemeinen Haufens in Betreff des Bisses toller Hunde gemacht, daß ich es für unverantwortlich hielte, wenn ich nicht diese schrecklichen Vorurtheile als Arzt bekämpfen wollte.

Wem

Wem Beobachtungen dieser Art nicht zu einem gleichen Unternehmen, zum Kampfe gegen die Vorurtheile des Volks auffordern, wofern ihm anders seine Lage dieß zur Pflicht macht, begeht ein Verbrechen gegen die Menschheit, eine Unterlassungssünde, die ihm kaum vergeben werden kann.

So bald jemand auf dem Lande das Unglück hat, von einem tollen Hunde gebissen zu werden, ist der Kranke entweder ganz unbesorgt dabei, und legt etwas Seifenspiritus oder wohl gar ein Pflaster auf die Wunde, und befördert ihre Heilung, freut sich wohl, wenn die Wunde, wie das hier der Fall ist, in sehr kurzer Zeit zuheilt, und hält sich dann für völlig gesund, oder läuft zu dem nächsten Scharfrichter, Jäger oder Schäfer. Diese Leute sind auf dem Lande gewöhnlich im Besitz gewisser sogenannter Mittel, gegen den tollen Hundsbiß, die sie sogleich ohne weitere Kenntniß von der wahren Beschaffenheit des Uebels anwenden. Meistens sind es sympathetische Mittel, Amulete, oder Zettelchen, die der Kranke verschlucken muß; zuweilen aber auch gewisse Hausmittel, die sich durch Tradition fortpflanzen. Diese Mittel haben den Ruf ihrer großen Wirkung bloß dem Zufall zu verdanken, daß gerade bei vielen Menschen, die sich derselben bedienten die Wuth nicht ausbrach. Allein man weiß, daß der gemeine Mann nicht einmal mit den sichern

Zeichen

Zeichen der wirklichen Tollheit der Hunde bekannt ist, und daß viele von einem wirklich tollen Hunde glauben gebissen zu seyn, wenn das auch nicht der Fall war; ferner, daß nicht allezeit auf dem Biß eines wirklich tollen Hundes die Wasserscheu erfolgt. In beiden Fällen schreibt man das Außenbleiben der Krankheit dem Gebrauch der Mittel zu, wenn sie auch noch so zweckwidrig sind. Das einzige Gute, was die elenden abergläubischen Mittel der Quacksalber wirken können, ist, daß sie das Vertrauen der Kranken festhalten; obgleich diese Täuschung meistens sehr gefährlich ist, so ist doch das Vertrauen auf die sichre Hülfe und der feste, furchtlose Glaube, dadurch vor allen schlimmen Folgen sicher zu seyn, ein Hauptunterstützungsmittel der Kur. Uebrigens sind die Adepten solcher Mittel ganz und gar mit der wahren Beschaffenheit des Bisses wüthender Hunde und seinen Folgen unbekannt, sie wissen nichts von der äußerlichen Behandlung, der gebissenen Stelle, worauf die Hauptsache beruht; sie verlassen sich mit der größten Ignoranz auf die Wirkung der Mittel, sie mögen seyn wie sie wollen, die sie entweder von ihren Eltern gehört, oder aus einem alten Buche abgeschrieben haben. In meiner Gegend sind die Beispiele nicht selten, daß Menschen von tollen Hunden gebissen worden; ich erinnere mich wenigstens auf zehn solcher Fälle binnen ein paar Jahren; auch weiß ich von sol-

chen

chen Unglücklichen die in völliger Wuth starben. Sie hatten alle zu dem Scharfrichter ihre Zuflucht genommen. Haben wir denn noch kein Gesetz, welches den Scharfrichtern, Jägern und Schäfern bei einer sehr bedeutenden Strafe untersagt, solche Mittel auszugeben; und daß jeder Gebissene dem Arzte eine Anzeige machen soll? Auf dem Lande sollte jeder Fall dieser Art augenblicklich der Herrschaft angezeigt werden, welche ohne Verzug einen ordentlichen Arzt besorgt. Außerdem müßte der gemeine Mann mit der ersten augenblicklichen Behandlung der Wunde, bis der Arzt erlangt werden kann, so wie mit den Folgen des Bisses und der Gefahr der Vernachläßigung bekannt gemacht werden.

Dieses sollte in jeder Schule geschehen. Selbst bei dem Examen der Schulmeister sollte eine Kenntniß der nöthigen Hülfsmittel in schleunigen Lebensgefahren unerläßlich verlangt werden, als einen nothwendigen Theil des Unterrichts. Je schädlicher die in Betreff des Bisses toller Hunde, herrschenden Vorurtheile sind, desto nöthiger ist ihre Bekanntmachung, die es allen denen, die auf das Volk wirken, znr Pflicht macht, sie auszurotten.

Schädlich ist die Meinung, daß man ein von einem tollen Hunde gebissenes Vieh, oder einen Hund nur ins Wasser tauchen dürfe, um vor der

Wuth

Wuth zu sichern. Ein Vorurtheil, welches schon zu Apollonius von Tyana Zeiten bekannt war *). Da man weiß, daß tolle Hunde sogar über Flüsse schwimmen, wird man leicht den Ungrund davon einsehen. Dieses Verfahren ist so wenig von sicherm Erfolg zur Verhütung der Wuth, als alle andere Mittel, außer der zweckmäßigen äußerlichen Behandlung der gebissenen Stelle. Es ist äußerst unsicher den gebissenen Hund dann wieder frei herum laufen zu lassen. Man muß den gebissenen Hund oder das Vieh, entweder todtschlagen; welches in vielen Fällen das beste wäre, oder das gebissene Vieh einsperren; den gebissenen Hund an die Kette legen, und innerhalb zween Monaten nicht wieder frei herumgehen lassen, indessen aber die gebissene Stelle, es mag eine Wunde vorhanden seyn, oder der Biß mag noch so oberflächlich seyn, auf eine zweckmäßige Art behandeln, indeß aber auch gewisse innerliche Mittel nicht verabsäumen **).

Gewöhn-

---

*) Philostrat. de vit. Apollonii p. 100.

**) Da hier der Zweck bloß ist, gegen die schädlichen Vorurtheile im Betreff des tollen Hundsbisses zu warnen, so will ich das Verfahren nicht wiederholen, welches ich in meiner Noth- und Hülfstafel vom Biß toller Hunde, vierte Ausgabe 1797. gelehrt habe.

Gewöhnlich glaubt man, daß der Gebissene vor der Wasserscheu sicher seyn soll, wenn keine tiefe Fleischwunde vorhanden ist. Allein Beispiele lehren, daß die Krankheit sogar dann ausbrach, wenn der tolle Hund einen Menschen blos geleckt hatte. Hahnemann *) kannte selbst einen Knaben, welcher von einem eben toll werdenden Hunde im Gesichte geleckt, an der Wasserscheu starb. Daher erfordert auch dieser Umstand eine ähnliche Behandlung, als wie der wirklichen Wunde, wenigstens dürfte das sorgfältige Waschen der gebissenen Stelle mit Lauge, und die Anwendung der Arzneimittel nicht versäumt werden, so wie denn der innerliche Gebrauch der Belladonna rathsam ist.

Ein ander Vorurtheil ist, daß ein Hund durch den Biß die Wuth mitgetheilt habe, wenn er an der Tollheit binnen wenigen Tagen sterbe, und sie nicht mitgetheilt habe, wenn er am Leben bliebe; folglich daß ein Hund, welcher mit den oft von der Furcht vergrösserten Zeichen dieser Krankheit wirklich bald stirbt, toll, der wieder genesende aber nicht toll gewesen sey. Wir haben lange noch nicht genug Beobachtungen von der Dauer der Wuth bei den Hunden; — auf der andern

*) Der Freund der Gesundheit. 1stes Heft.

andern Seite kann der Gebissene in eine schädliche Furcht gesetzt werden, da es wohl möglich ist, daß ein nicht toller Hund, wenn er jemanden gebissen hat, sterben kann. Ferner wissen wir nicht, ob die Wuth be den Hunden gerade allemal absolut tödlich sey; ja es giebt sogar Fälle, welche beweisen, daß Hunde, von deren Biß Menschen an der Wasserscheu gestorben sind, am Leben blieben. Um die große Furcht der von einem Hunde Gebissenen zu benehmen, und um sich von der wirklichen Tollheit des Hundes zu versichern, wäre es wohl am besten, den tollen Hund einzusperren; da würde sichs im kurzem ausweisen. Um aber demungeachtet nichts zu verabsäumen, so müßte der Gebissene zweckmäßig behandelt werden. So müßte man auch auf das von dem vorgeblich tollen Hunde gebissene Vieh genau Acht haben, und solches einsperren. Petit hat folgendes Mittel, um sich von der wirklichen Tollheit des Hundes zu vergewissern, vorgeschlagen. Man soll ein Stückchen Fleisch mit dem Speichel eines todten für toll gehaltenen Hundes bestreichen, und einem andern Hunde zu fressen geben. Frißt er es, so war der Hund nicht toll; läßt er es liegen, so war er wüthend. Allein dieser Versuch ist unsicher, und wird durch folgende Beobachtung von Mease widerlegt. „Ich habe, sagt er, es einigemal als Thatsache „erzählen hören, daß ein Stück Fleisch in den

„Speichel

„Speichel eines tollen Hundes getaucht, von „einem andern Hunde ohne Schaden gefressen „worden sey *).“ Mease erwähnt diese Beobachtung, um zu beweisen, daß das Gift wirklich durch den Magensaft unschädlich gemacht werde. Für den gegenwärtigen Fall giebt sie einen sehr wichtigen Beweis.

Man muß alle Zeichen zusammen nehmen, um sich von der wirklichen Hundswuth zu versichern. Man kann eben so wenig aus einigen derselben auf die wirkliche Wuth schließen, als man aus dem Mangel einiger dieser Zeichen annehmen kann, daß der Hund nicht toll sey. Es ist daher ein sehr gefährlicher Irrthum, wenn man glaubt, der Hund sey nicht toll, wenn er nicht die Zunge zum Halse herausstreckt, wenn er keinen Schaum vor dem Munde hat; wenn er den Schwanz nicht herunter hängen läßt; wenn er säuft und frißt. Sogar das letztere ist kein sicherer Beweis von dem Nichtdaseyn der Hundswuth. Mease erzählt, daß ein

*) I have ſomewhere ſeen it recorded as a fact, that a piece of meat, imbued with the Saliva of a mad dog, has been ſwallowed by another dog with impunity. (Meaſe an Eſſay on the diſeaſe produced by the bite of a mad dog or other rabid animal. London 1793. p. 161.)

Hund den Augenblick vorher, als er einen Menschen biß, der auch in die Wasserscheu verfiel, Brod und Milch, sein gewöhnliches Futter, fraß *).

Ein solcher Irrthum wird um so gefährlicher seyn, wenn man aus unüberlegter Sicherheit den Gebissenen vernachläßiget. In jedem Fall wäre es das beste, sobald man nur den mindesten Verdacht hat, daß der Hund der jemand gebissen hat, toll seyn könne, den Gebissenen so zu behandeln, als sey er wirklich von einem tollen Hunde gebissen worden. Indessen muß man die Beschaffenheit des Hundes, und die hinzukommenden Umstände möglichst genau untersuchen, weil es hier auf Menschenleben ankommt.

Es wird eine unnöthige Schonung gegen das Hundeleben bewiesen, welches zuweilen mit dem Mangel an Achtung gegen Menschenleben kontrastirt. Kostbare Jagdhunde, oder die kleinen Lieblinge der Damen, werden, wenn sie krank sind, nicht von der Gesellschaft der Menschen ausgeschlossen, und lieber bei der Wuth allerlei Mittel, wodurch man sie völlig zu heilen glaubt, versucht, als todt geschlagen; auf diese Art wird wohl gar das Leben eines Menschen einem Hunde aufgeopfert.

---

*) A. a. O. 129.

opfert. Man sey überhaupt auf die Krankheiten der Hunde sehr aufmerksam, und so bald sich die ersten Zeichen der Wuth zeigen: wenn der Hund traurig, mürrisch wird, nicht sauft, nicht frißt; besonders wenn er seinen Herrn nicht mehr kennen will; wenn er die Kreuz und die Queer umher, und aus dem Hause läuft; wenn die andern Hunde sich vor ihm scheuen und vor ihm laufen — ein natürlicher Instinkt, der uns aufmerksam machen sollte — ist es besser, den kranken Hund todtschlagen, als viele Menschen in Lebensgefahr setzen.

Das Einschränken des Hundehaltens dünkt mich ein vorzügliches Mittel gegen die Wuth. Wenn ausser den Fleischern, Jägern, Schäfern, und den nöthigen Kettenhunden, jedermann, der sich einen Hund blos zum Vergnügen halten wollte, eine gewisse jährliche Abgabe geben müßte; so würde gewiß der unnützen Ernährung so vieler überflüßigen Hunde Einhalt gethan werden, deren Menge so groß ist, daß sie sogar den Armen das Brod nehmen. Ein großer Hund braucht wenigstens halb so viel Nahrung, als ein Mensch; folglich könnten gegen 100 Hunde 50 Menschen mehr erhalten werden.

Seitdem das Volk durch die schreckhaften Beispiele, durch ausgebrochene Wuth, und durch Landesherrliche Verordnungen etwas von der Gefahr des Bisses toller Hunde gehört hat, so pflegt der gemeine Mann zwar einige Zeit nach

dem Unfall zu einem Arzt zu gehen; allein er hält, nach seiner Gewohnheit bei andern Fällen, eine ordentliche Kur nicht aus; allenfalls unterwirft er sich ein paar Tage der nöthigen Behandlung; wenn er aber merkt, daß ihm nichts weiter begegnet, so setzt er die Arzenei aus, oder braucht einen Quacksalber darneben. Diese Bemerkung habe ich in meiner Gegend nur allzuoft gemacht. Die Herrschaften auf dem Lande sollten sich dieser Unglücklichen mehr annehmen, und sie zur Unterziehung einer ordentlichen Behandlung antreiben.

Es ist allgemeiner Volksglaube, daß die Wasserscheu absolut tödtlich sey. Daher überläßt man die Unglücklichen ihrem Schicksal, ohne einmal die Hülfe des Arztes zu suchen; besonders da man wähnt, daß der Speichel wüthender Menschen, sobald er jemand berühre, die Wasserscheu mittheile. Allein dieser Speichel kann nicht anders schaden, als wenn er in eine Wunde kommt, und so die Masse der Säfte inficirt.

Claude Düchoisel bemerkte, daß viele Personen mit bloßen Füßen über den auf dem Fußboden befindlichen Speichel eines mit der Wasserscheu behafteten Kindes gingen, das noch an dem nemlichen Tage starb, aber keiner verspürte davon etwas *). Man hat von solchen Unglücklichen

---

*) Samml. für praktische Aerzte. VII. Bds. 4. St. S. 65.

chen selbst in dem Anfall völliger Wuth nichts zu befürchten, wenn man sich nur vor ihrem Biß in Acht nimmt.

Selten ist es zwar gelungen, eine völlig ausgebrochene Wasserscheu zu heilen; indeß haben wir Beispiele von glücklichen Herstellungen von Menschen, die schon mit dem höchsten Grade der Wuth befallen waren, die um sich her bissen *). Diese müssen uns ermuntern, keinen dieser Unglücklichen hülflos zu lassen, selbst wo nicht der mindeste Anschein einer möglichen Rettung ist.

Der gemeine Mann glaubt sogar, daß es unter den Aerzten angenommen sey, einem Menschen, der die Wasserscheu habe, ein gewisses

*) Mease a. a. O. S. 135. rc. Ein sehr merkwürdiger Fall, wo ein Mensch von 22 Jahren von einem rasenden Hunde, der andere zu Tode biß, in die linke Hand gebissen wurde, die völlige Hundswuth bekam; er biß seine Mutter, mußte in Fesseln gelegt werden. D. Sims behandelte ihn durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Oels, welches man ihm in einem verschlossenen Gefäß beibrachte, und zugleich äußerlich einrieb. Man fuhr damit 8 Tage fort, indeß die Anfälle der Wuth immer gelinder wurden; das Bewußtseyn fand sich wieder, und er wurde hergestellt.

Mittel zu geben, das seine Qualen erleichtere, daß er sterben müsse. Ich weiß nicht, ob dieß nicht die Aerzte eines wahren Mordes beschuldigen hieße. Kein Arzt wird das thun, wenn er noch Mensch ist. Schrecklich ist das Schicksal der Rasenden; allein, der entfernteste Schatten einer Möglichkeit, sie zu retten, zur Ehre der Menschheit, und zum Triumphe der Kunst, müßte schon jeden Arzt begeistern, die äußersten Kräfte und die höchsten Mittel seiner Kunst aufzubieten, um einen solchen Unglücklichen, wie Sims, herzustellen; dieß gebietet ihm das Princip der Pflicht. Außerdem ist der Zustand des Unglücklichen zwar schreckbar für alle Umstehende, aber er ist bewußtlos in den Anfällen der Wuth, so wie jeder Rasende und Epileptische.

Es giebt mehrere schädliche Vorurtheile im Betreff des tollen Hundsbisses. Es würde sehr interessant seyn, sie zu sammeln, um den gemeinen Mann belehren zu können; besonders da einige derselben die Rettung des menschlichen Lebens hindern, ja sogar einen Menschenmord aus Unwissenheit befördern. Ein solches Vorurtheil ausrotten heißt Menschenleben retten! Jede Gegend hat ihre eigenen Vorurtheile in Rücksicht des Bisses wüthender Hunde. Man sollte suchen, sie so viel möglich kennen zu lernen. Ich fordere alle edeldenkende Menschen auf, diesen

Vor-

Vorurtheilen nachzuspüren, Geistliche, Aerzte, und alle, die den gemeinen Mann kennen zu lernen Gelegenheit haben. Ich bitte sie, diese Vorurtheile durch öffentliche Blätter bekannt zu machen, nnd sie haben den ersten Schritt gethan, sie auszurotten *).

*) Wer die Hundswuth als Thierkrankheit kennen lernen, und jene vortrefliche Idee verfolgen will, die Menschheit von diesem schrecklichen Uebel durch die mögliche Ausrottung, wenigstens bessere Behandlung, der anfangenden Krankheit bei den Hunden, zu befreien, kann nichts vortreflicheres lesen, als P. F. Rogerus Abhandlung über das Entstehen, die Ursachen, und die Heilungsart der Hundswuth. 3te Aufl. Stettin 1797.

Ueber einige Volksvorurtheile bei Behandlung der Blattern.

Die in dem Jahre 1797 in Görlitz herrschende Blatternepidemie gab mir Gelegenheit, so manche bei dieser Krankheit gewöhnliche Vorurtheile zu bemerken, deren schädliche Folgen ich oft mit dem bittersten Gefühl des Mitleids wahrnahm. Denn nichts ist für den Arzt empfindlicher, als wenn er sieht, daß Menschen sich und die Ihrigen, der nahen Hülfe seiner Kunst und selbst der Natur zum Trotz, zu Grunde richten, sich lieber den Gefahren einer bösartigen Krankheit und einem sichern Tode Preis geben, als die ihnen angebotene Hülfe annehmen. Ferner bin ich überzeugt, daß es sowohl für die Wissenschaft, als für das allgemeine Beste sehr nützlich sey, allenthalben die gangbaren Vorurtheile und Meinungen, den herrschenden Aberglauben bei Volkskrankheiten zu wissen. Der Arzt lernt dadurch den heimlichen Feind seines praktischen Glücks kennen, und jeder Freund des Volks erhält Winke, auf welchem

chem Wege Menschenelend zu lindern, und Aufklärung und Glückseligkeit zu verbreiten sey.

Allein es liegt noch eine andere Absicht diesem Aufsatz zum Grunde, nemlich Warnungen gegen die Gefahr, die vielen bisher noch unbekannt war, und die doch so nahe ist. Wie viele folgten blos der bisherigen allgemeinen Gewohnheit bei Behandlung der Blattern, ohne daß ihnen auch nur der entfernteste Gedanke einkam, ob wohl diese Behandlungsart schädlich, und die Ursache zu später Thränen an dem Grabe ihrer Lieblinge seyn könne. Sie folgten der Mode, hingerissen von dem Strome, ohne den Arzt zu befragen. Diese wünschte ich durch die Rüge der gewöhnlichen schädlichen Vorurtheile bei den Blattern aufmerksam zu machen. Wo ist die vernünftige Mutter, die da liest, daß irgend eine bisherige Gewohnheit bei Behandlung ihrer Kinder schädlich seyn sollte, welche sich nicht sogleich davon zu überzeugen sucht, und aus Ueberzeugung den Irrthum verläßt? Freilich giebt es Menschen, die sich nicht überzeugen wollen, verachtend die Rathschläge der Aerzte, lieber ihre Kinder aufopfern. Gemeiniglich fragt man bei jedem guten Rathe leider zuerst: von wem kommt er? Sey der Rath auch noch so nützlich, so wird er ohne Autorität doch nicht befolgt. Privatvorurtheile, Abderitismus, und viele andere Nebenumstände kommen ins Spiel. Ob diese an der Wirkung meiner

Vor-

Vorschläge auch Antheil haben sollten? Doch laßt uns nicht müde werden, Gutes zu sagen und Gutes zu thun: einst kommt die Zeit, da wir ärndten!

Es ist sehr gewöhnlich, daß man, wenn die Pocken im Anfange wenigstens gutartig scheinen, sich keines Arztes bedient; allein theils die Bemerkung, daß die Blattern anfangs eine sehr gelinde, gefahrlose Krankheit scheinen können, und auf einmal im Zeitraum des Schwärens höchst gefährlich und tödtlich werden, es sey durch Vernachläßigung oder durch den besondern Gang der Krankheit und andere unvorhergesehene Umstände; theils die falschen Begriffe, die die meisten von der Vorbereitung und Behandlung der Blattern haben, verursachen so manche schlimme Folgen dieser Krankheit, die der noch bei Zeiten gebrauchte Arzt verhüten könnte. Es ist wahr, daß viele Kinder die Pocken ohne Arzt sehr gut überstehen: allein wer bürgt für die vielleicht nach Jahren zu befürchtenden Folgen einer Vernachläßigung. Daher entstehen Augenschäden, Skrofeln und Lungenkrankheiten. Man wird durch eine übel angebrachte Sparsamkeit seiner Familie unendliches Elend zuziehen, besonders da Nichtärzte die wirkliche Beschaffenheit der Krankheit nicht beurtheilen können. Es giebt eine Menge Zufälle, die unter einem sehr guten Anschein täuschen. Dieß ist insbesondere bei den Blattern der

Fall.

Fall. Man glaube nur ja nicht, daß immer die gelindeste Krankheit, die wenigsten und fast kaum bemerkbaren Blattern gerade die besten sind. Die Natur wird in der Bearbeitung des Blatternstoffs gestört, das Gift bleibt im Körper zurück, und nun sind die schlimmsten Folgen von einer so unvollkommenen Krise zu befürchten. Dieß sey genug, um einen Wink zu geben, wie sehr hier die Kenntniß und die Beurtheilung eines geschickten Arztes erforderlich ist.

Sobald die Blattern an einem Orte vorhanden sind, glaubt man die Kinder, welche sie noch nicht gehabt haben, vorbereiten zu müssen. Aber welche Vorbereitung? Man giebt ihnen allerlei Hausarzneien, die man etwa von einem Königsseher, oder sonst einem Jahrmarktsmedikaster gekauft hat: Goldessenz, Wunderbalsam und dergleichen; oder läßt sie im Uebermaaß purgiren, da man doch den Gebrauch der Abführungsmittel weit mehr einschränken sollte, als man gewöhnlich thut. Vielen wird ein neueres Beispiel bekannt seyn, wo ein Mädchen äußerst bösartige Blattern mit gefährlichen Versetzungen auf Brust und Gehirn bekam, welche die Mutter durch ein um den dritten Tag gegebenes Purgirmittel vorbereitete, in der Meinung, daß sie recht gutartige Blattern bekommen sollte; sie wurde nur mit Mühe gerettet, auch ging ihre Wiedergenesung äußerst schwer und langsam von statten.

Das

Das Abführen ist das gewöhnlichste, wodurch man der Gefahr der bevorstehenden Pocken zuvorzukommen glaubt. Dieß ist so unrecht nicht; doch wird es am besten seyn, den Arzt darum zu fragen, da man außerdem weder in Rücksicht der Gabe, noch des Gebrauchs des Mittels, sicher seyn wird.

Ferner setzt man die Kinder auf eine sehr magere Diät, entzieht ihnen alle Fleischspeisen rc. Dieses ist schon wegen der plötzlichen Umänderung der Gewohnheit äußerst bedenklich, so wie der Körper überhaupt dadurch geschwächt wird. Alle vernünftige Aerzte haben beobachtet, daß die Fleischspeisen, außer während des Fiebers, und unter gewissen Umständen, die freilich von dem Arzt für den vorhandenen Fall näher bestimmt werden müssen, zur Erhaltung der Kräfte, besonders bei daran Gewöhnten, unentbehrlich, und daß bloße Pflanzennahrung, wenn sie auf animalische Nahrung folgt, den Körper schwäche. Browns Lehre hat uns von neuem auf diesen Gegenstand aufmerksam gemacht. Die gänzliche Entziehung der freien Luft, der beständige Aufenthalt in der dunstigen Stube, wird vollends dazu dienen, um eine bösartige Krankheit herbeizulocken.

Sobald die Blattern wirklich eintreten, oder wenn das Fieber erscheint, so giebt man, ehe man noch weiß, ob wirklich die Blattern auf dem

Wege

Wege sind, sogenannte heraustreibende Mittel, rothen Wein, Branntwein, Schaafkoth in Wein. Man pflegt dabei stark einzuheizen, die Kinder nahe an dem Ofen zu legen und in Betten zu vergraben. Dadurch wird der Ausbruch der Blattern gestört, so daß sie nicht einzeln und allmählig, wie die gutartigen Blattern, sondern auf einmal und mit den heftigsten Krämpfen, mit der fürchterlichsten Hitze gegen die Haut stürzen, oft in solcher Menge, daß sie die Oberfläche des Körpers beinahe nicht fassen kann; sie fließen in einander und werden bösartig. Der Zudrang der Säfte gegen den Kopf wird vermehrt. Daher entstehen Augenübel, sogar Blindheit; das gutartige Blatternfieber wird ein kontagiöses Nervenfieber. Ists dann Wunder, wenn unter diesen Umständen die Natur unterliegt; wenn die Blattern einsinken, schwarz werden, und der Tod erfolgt?

Schädlich ist überhaupt das allzu warme Verhalten. Man muß bei Behandlung der Pocken auf Witterung und Jahreszeit Rücksicht nehmen. Ein allzu kaltes Verhalten, das Aussetzen der Kinder in die kalte Winterluft beim vollen Pockenfieber, die Zugluft, die schnelle Abwechselung der Hitze und Kälte, verzögert den Ausbruch der Blattern widernatürlich, unterdrückt die Ausdünstung, kann die Pocken zurücktreiben, Konvulsionen, und mehr als alles durch eine auf

diese Art erkünstelte allzu gelinde Pockenkrankheit mancherlei spätere schlimme Folgen erregen. Der Krankheitsstoff wird nicht gehörig verarbeitet, bleibt im Körper zurück und veranlaßt Lungenentzündungen und Schwindsuchten 2c. Man muß sich überhaupt in Rücksicht der Wärme und Kälte bei den Pocken nach der bisherigen Gewohnheit und Erziehungsart der Kinder richten. Früh vernünftig abgehärtete Kinder werden ein weit kühleres Verhalten, selbst einen gewissen Grad von Kälte ertragen können; da man hingegen durch das unbedingte kalte Verhalten, Kinder, die in der Stube erzogen wurden, tödten, oder wenigstens um ihre Gesundheit bringen würde. Wäre dieser Unterschied immer beobachtet worden, so würden unsre gutmeinenden Pädagogen nicht so manche unverdiente Vorwürfe erdulden müssen.

Vornehmlich aber kommt bei der Behandlung der Pocken, in Absicht auf wärmeres oder kühleres Verhalten, der Gang der Krankheit selbst, nach ihren verschiedenen Perioden in Betracht. Ehe die Blattern ausbrechen, oder während des Ausbruchs derselben, wird ein mäßig kühles Verhalten statt finden: aber bei vorhandener Eiterung wird ein etwas wärmeres Verhalten erfordert. In der letzten Periode, so wie beim Abtrocknen, kann eine Erkältung, eine Zugluft, großen Schaden verursachen; daher ein so genanntes

nanntes Zurücktreten der Blattern, Bleichwerden der Haut, Einfallen der Pocken, Kurzathmigkeit, Gefahr des Erstickens, und andere gefährliche Umstände. Freilich vertragen auch hier starke und abgehärtete Kinder mehr, als die schwächlichen und verzärtelten. Es giebt Umstände, wobei ein warmes Verhalten nöthig ist — dieses kann der Arzt allein bestimmen.

Ich weiß nicht, woher das elende Vorurtheil kommt, daß man Blatternkranken nicht die Wäsche wechseln dürfe. Einige Mütter konnten mir keinen andern Grund angeben, als daß ihnen oder ihren Bekannten Kinder gestorben wären, denen man neue Wäsche angezogen habe: dieß sey die Ursache ihres Todes. O Sancta simplicitas! Die armen Kinder liegen in der abscheulichsten Unsauberkeit, oft mehrere Wochen lang. Man vergißt sogar die Betten zu lüften und zu reinigen; die Ausdünstungen werden so zum größten Nachtheil von dem Körper wieder eingesogen; dadurch das Fieber vermehrt, die Neigung zur Auflösung und Verderbniß der Säfte befördert. Der Kranke lebt immer in seinen eigenen Dünsten, die er wieder einathmet, wodurch die schlimmsten Folgen für die Lunge entstehen. Man vermeide nur bei Wechselung der Wäsche die Erkältung, und man wird den Kranken keine größere Erquickung gewähren können. Dieses Vorurtheil ist sehr tief eingewurzelt.

Schädlich ist auch der Wahn, daß eine anhaltende Verstopfung des Leibes für den Blatternkranken dienlich sey. Zuweilen haben die Kinder acht Tage und länger keine Oeffnung, ohne daß man ihnen zu Hülfe kommt, oder dem Arzt etwas davon sagt. Wie wohlthätig würden täglich, so lange keine Oeffnung ist, angewendete Klistire seyn; Purgirmittel möchte ich aber niemanden, der kein Arzt ist, anrathen. Der große Nachtheil der anhaltenden Verstopfung, die Vermehrung des Fiebers, der Hitze, des Kopfschmerzes, die Erregung des krampfartigen Zustandes, ist hinlänglich bekannt, und verdient jedermann bekannt zu werden.

Die Augen werden bei den Blattern unverantwortlich vernachläßiget. Ich habe oft gefunden, daß man glaubte, es sey nicht gut, die Augen aufzuweichen; oder man zerrt sie mit Gewalt auf. Man kann gelassen zusehen, wenn die armen Kinder Wochen lang blind liegen; da man doch ein sehr leichtes Mittel hat, um die Augen die ganze Krankheit über offen zu behalten, und so dem Leidenden einen großen Theil des Elends zu ersparen, wenn man sie gleich nach dem Ausbruch der Blattern, täglich 4 bis 5mal, mittelst eines Schwamms, in Mohnsaamenthee mit Milch vermischt getaucht, abwäscht, und wenn sie zugeklebt seyn sollten, behutsam zu erweichen sucht; jedoch mit vieler Vorsichtigkeit, ohne die mindeste Ge-

walt

walt zu brauchen. Auch darf man hiermit nicht ohne Noth fortfahren, sondern nur dann, wenn die Augenlieder wirklich geschlossen sind; sonst kann man durch die dadurch erfolgende Erschlaffung einen anhaltenden Thränenfluß bewirken.

Es ist ein Vorurtheil, daß man die reifen Blattern nicht öffnen dürfe. Dieß ist gerade das Mittel, um die Narben zu verhüten und der Materie einen Ausgang zu verschaffen, damit solche nicht wieder in den Körper eingesogen wird. Man thut dieses täglich früh und Abends, und wäscht sodann die Materie mittelst eines in warme Milch getauchten Schwammes ab. Selbst die Gefahr der bösartigen Blattern kann man durch dieses Mittel oft glücklich abwenden. Ich glaube die Sache läßt sich leicht einsehen. Allein ich habe zuweilen viel Widerstand von Seiten der Eltern und Wärterinnen gefunden; sie glaubten, die Kinder dadurch zu martern; da es doch den Kindern gar nicht fühlbar ist, wenn man die volle Blatter behutsam mittelst einer Stecknadel von der Seite öffnet, und die Materie sanft ausdrückt.

Das Schmieren der Blattern mit allerlei Salben, theils um die Narben zu verhüten, theils das Jucken zu lindern, ist unreinlich, und wegen Verstopfung der Poren schädlich.

Die Folge des Schmierens ist die Unterdrükkung der Krise durch die Haut; daher Kurzathmigkeit,

migkeit, Brustbeklemmung, Steck- und Schlagfluß, Konvulsionen, und ein qualvoller Tod.

Das Bestreichen der juckenden Blattern mit saurer Sahne habe ich immer am besten gefunden, um das unerträgliche Grimmen zu lindern.

Sind die Blattern überstanden, so wird leider die nöthige Nachkur versäumt; man unterläßt die Abführungsmittel da, wo sie nöthig sind, oder vergißt auch überhaupt den Arzt zu befragen, wie man den Nachwehen der Blattern vorbeugen könne. Dieß geschieht am meisten auf dem Lande. Sind einmal die Blattern abgeheilt, so denkt niemand an die Folgen. Besonders wartet man zu lange mit den Abführungen; immer sagt man, es sey noch zu zeitig, und versäumt sie wohl gar. Daß gerade allezeit ein Abführungsmittel nöthig sey, ist ein großer Irrthum, und würde ein Beweis sehr dürftiger Kenntnisse der Heilkunde seyn. Denn manche durch die Krankheit äußerst geschwächte Kinder würde man, besonders durch wiederholte Purganzen, vollends verderben; bei solchen hat der Arzt eine andere Verfahrungsart zu befolgen. Allein die Nachkur unter der Aufsicht des Arztes darf nie unterlassen werden; sie mag nun in Arzneimitteln, oder in einer zweckmäßigen diätetischen Behandlung, deren Werth ich überhaupt höher als jene anschlage, bestehen. Die guten Eltern werden es sehr bedauern, diesen Rath versäumt zu haben. Wer kennt nicht

die

die traurigen Folgen der Pocken: Brustkrankheiten, Augenübel, epileptische Zufälle, Lähmungen, Schlagflüsse, Drüsengeschwülste, Blutbeulen, und auszehrende Krankheiten; sie mögen sich nun früher oder später nach vielen Jahren offenbaren. Sind Abführungen nach den Blattern nöthig — und dieß kann der Arzt allein bestimmen, so müssen sie schon gegeben werden, sobald die Blattern im Gesichte abgetrocknet sind. Man warte ja nicht zu lange damit.

Vernünftige Aeltern werden die Absicht dieser Warnungen einsehen, und nicht warten, bis sie mit Gefahr die Wahrheit derselben durch Erfahrungen an ihren eigenen Kindern, aber leider immer zu spät, einsehen müssen. Der Verfasser glaubte dadurch ihr Vertrauen zu verdienen; im Fall ihn die Hoffnung täuscht, so wird er durch das Gefühl seiner Pflicht entschädigt, freilich nicht ohne bittere Empfindung, die Beobachtung fortsetzen müssen, daß weit mehr Menschen aus Vernachläßigung, als an den Blattern selbst sterben, und daß die Schuld wahrlich nicht an Aerzten liegt, die dieses Elend zu mindern vermögend sind.

Soll ich meinen Kindern die Blattern einimpfen lassen?

Unterredung einer Mutter mit dem Arzt.

Mutter. Die Blattern zeigen sich schon hin und wieder in unserer Stadt; in der Gegend umher sind sie sehr häufig und zum Theil bösartig.

Arzt. Da ist sehr zu besorgen, daß wir hier in kurzem eine allgemeine Epidemie haben werden. Bis jetzt habe ich die Blattern an unserm Orte ziemlich gutartig gefunden; allein, man weiß, daß jemehr die Blattern um sich greifen, desto bösartiger pflegen sie zu werden. Wir nähern uns dem Sommer, einer Jahreszeit, in der schon die Hitze die Blattern äußerst beschwerlich macht, wenn sie auch nicht schon an und vor sich selbst bösartig werden sollten.

M. Ach meine Kinder! Es würde mir entsetzlich seyn, sie an dieser Krankheit auf eine so schreckliche Weise leiden zu sehen, und sie wohl gar zu verlieren. Ich wünschte daß sie die Blattern itzt bekämen, da sie noch nicht bösartig sind. Ich werde sie zu Blatterkindern schicken, sie mögen sich die Blattern kaufen.

Arzt.

A. Nein Madam! das thun Sie nicht, wenn Sie ihre Kinder lieben. Sie setzen ihre Kinder der Gefahr aus, das Blatterngift durch die Lunge einzuathmen, so daß die Ansteckung von innen geschieht, und sich auf die edelsten Theile wirft. Brust und Lunge werden zuerst von den Blattern angegriffen, und nach der vorhergegangenen allgemeinen Verderbniß der Säfte zeigen sich die Blattern als ein Ausschlag auf der Haut. Wofern also irgend eine Bösartigkeit oder Kränklichkeit des Körpers schon vorhanden ist, so erfolgen durch Ansteckung die schlimmsten Blattern.

M. Doch dann nicht, wenn ich meine Kinder nur zu solchen Kindern schicke, welche sehr gutartige Blattern haben?

A. Sie entgehen der Gefahr dadurch nicht; und Sie dürfen nicht darauf rechnen, daß Ihre Kinder auch gutartige Blattern bekommen werden. Denn, wenn irgend eine kränkliche Anlage schon bei Ihren gesundscheinenden Kindern vorhanden ist, so müssen Sie gerade bei der Ansteckung auf diesem Wege alles befürchten. Eine Dame, die sonst viel Kopf und Kenntnisse besaß, war eine erklärte Feindinn der Pockeninokulation; sie zog das sogenannte Pockenkaufen vor, ließ ihrer einzigen Tochter, ein Kind, das wegen seiner Bildung und Fähigkeiten gleich liebenswürdig war, Ihrer kleinen Henriette ähnlich, und von eben demselben Alter, ein Kind küssen, welches sehr

gutartige Blattern hatte. Die arme Kleine bekam die bösartigsten Blattern, die es je gegeben hat, wurde mit aller Mühe des Arztes nicht gerettet, und starb des schrecklichen Blatterntodes, nachdem sie schon mehrere Wochen blind gelegen hatte. Freilich konnte die Art der Mittheilung des Blatterngifts durch das Küssen nicht schlimmer seyn. Ihre Nachbarinn war glücklicher, die ihren sechs Kindern die Blattern einimpfen ließ, und an dem nehmlichen Tage das Blatternfest feiern konnte, da man die gute Jeannette begrub.

M. Soll ich meinen Kindern die Blattern einimpfen lassen?

A. Ich gebe ihnen noch keine determinirte Antwort. Ich wünsche lieber Ihre eigene Ueberzeugung von dem Werthe oder Unwerthe der Impfung zu haben. Denn Ueberzeugung unserer Pflicht schützt uns vor Reue und Vorwürfen. Ich dringe niemanden die Inoculation auf. Ich lasse Sie selbst die Gründe und Gegengründe erwägen. Ich sage Ihnen blos, daß ich meine eigenen Kinder geimpft habe. Doch dieß soll kein Gewicht für Sie haben; denn Ihre Ueberzeugung muß hier entscheiden.

M. Sie haben mich sehr aufmerksam auf die Inoculation gemacht. Ich weiß, daß verschiedene Kinder unter mir bekannten Familien, die inoculirt wurden, die Pocken sehr gut überstanden;

standen; allein ich möchte doch nicht gerne mein Kind krank machen.

A. Ein scheinbarer Einwurf! Ist es nicht einerlei, ob die Pocken durch Mittheilung uns treffen, oder nicht vielmehr besser, wenn die Kinder diese Krankheit durch die Impfüng bekommen? Die Blattern sind eine Krankheit, der schwerlich ein Mensch entgehen kann. Ist es nicht vernünftig, wenn ich, besonders bei der nahen Besorgniß, daß mein Kind von den Blattern werde angesteckt werden, da solche in der Gegend herrschen, oder vielmehr nicht leicht von diesem Uebel frei bleiben könne, die Krankheit durch die Impfung zu bewirken suche, das ist, auf eine Art, da ich hoffen kann es werde dieses nothwendige Uebel weit leichter überstehen, als wenn ich ihm die Blattern nicht auf diese Art mittheile. Man thut damit nicht mehr, als unter zwei nothwendigen unvermeidlichen Uebeln das kleinste wählen. Wir thun das sehr häufig, ohne weiteres Bedenken, weil die Erfahrung uns von dem guten Erfolg überzeugt. Ich nehme ein Abführungsmittel, oder ein Brechmittel, wenn ich Unreinigkeiten im Darmkanal bemerke. Ich mache mich auf einige Stunden krank, aber ich entgehe durch das leichtere vorübergehende Uebelbefinden einer weit schlimmern Krankheit, vielleicht einem tödtlichen Gallenfieber. So ist es mit der Blatterninoculation.

Mutter. Aber ich wäre untröstlich, wenn mein Kind an den geimpften Blattern sterben sollte. Ich würde glauben die Mörderinn meines Kindes gewesen zu seyn.

Arzt. Darüber wird Sie das Gefühl der Pflicht beruhigen. In welcher Absicht wollten Sie ihrem Kinde die Blattern einimpfen lassen?

M. Damit es die Blattern leichter überstehen sollte; damit ich mich beruhigen könnte ein Mittel gewählt zu haben, von dem sich so viel Gutes hoffen ließ; aus Liebe zu meinem Kinde, um ihm die Leiden einer beschwerlichen Krankheit zu vermindern.

A. Die Absicht macht Ihrem Kopf und Herzen Ehre. Daß der Erfolg den Wünschen nicht entsprach, war nicht die Schuld der vortreflichen Mutter. Es ist schmerzhaft, wenn der Erfolg unserer Handlungen mislingt. Aber waren die Bewegungsgründe gut, so können wir uns gewiß beruhigen. Sie wollten Ihr Kind retten; allein ihr Arm war zu schwach, um es zurück zu ziehen. Kann Ihr Wille und Ihr Herz dafür, daß Ihnen die edle That nicht gelang?

M. Aber mein Kind hätte doch wohl die Blattern überstehen können, wenn es sie wie gewöhnlich bekommen hätte?

A. Die Vergleichung, die man nun, nachdem so viele tausend Menschen inoculirt worden sind, aus sichern Berechnungen gezogen hat, er-

giebt, daß unter hundert Geimpften kaum ein einziges Kind starb. In England verhält sich nach den neuesten Nachrichten die Sterblichkeit der Geimpften immer noch wie eins von 400 *); da hingegen an den gewöhnlichen Blattern meist unter zehen ein, ja bei bösartigen Epidemien, der siebente, sogar der vierte Mensch stirbt. Daraus werden Sie den Schluß machen können, daß Ihr Kind um so wahrscheinlicher an den gewöhnlichen Blattern gestorben wäre, oder doch hätte sterben können. Die neueste Nachricht in den Hamburger Zeitungen, daß in der letzten Hälfte von 1796 in Amsterdam 70 Menschen ein Opfer der Blattern wurden, da hingegen unter 259 Geimpften keine einzige Leiche war, wird Sie aufmerksam gemacht haben. Ueberdieß läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß ein Kind, welches an den inoculirten Blattern stirbt, um so weniger von einer solchen körperlichen Beschaffenheit war, daß es die Blattern überhaupt hätte überstehen können. — (Die Mutter sieht eine Weile nachdenkend vor sich hin; indem ergreift der Arzt einen Band von Wielands deutschen Merkur, der eben auf ihrer Toilette lag.)

Arzt.

---

*) Fischer medicin. Bemerk. über London und die englische Heilkunde überhaupt. Göttingen 1796.

A. Haben Sie diesen Band schon ganz durchgelesen?

M. Nein, lieber Doktor; die ersten Jahrgänge des Merkur wurden mir Gestern von einer Freundinn zugeschickt.

A. Das glaube ich Ihnen, und nichts kann mir in diesem Augenblicke willkommner seyn, als eben dieser Band *) eine vortrefliche Stelle, womit ich sehr oft geistvolle Mütter in einer ähnlichen Situation getröstet habe, in die Sie itzt ihre Einbildungskraft versetzt hat; ein düstrer Traum, der nie bei Ihnen in Wirklichkeit übergehen müsse. Erlauben Sie mir, Ihnen die vortrefliche, ganz für unser Gespräch gemachte Stelle vorzulesen. (Er liest)

„Der frühe Tod.

Am frühen Morgen gieng ein Mädchen in seinen Garten, sich einen Kranz zu binden aus schönen Rosen. Sie standen alle noch in ihrer Unschuld da, geschlossen oder halb geschlossen, als duftende Kelche des Morgenthaues; das Mädchen sagte: noch will ich euch nicht brechen, es ist zu früh. Erst soll euch die Sonne öffnen, so werdet ihr schöner prangen und duften. Sie kam am Mittage und sah die schönsten Rosen vom Wurm

---

*) Jahrgang 1781. 4tes Stück. S. 22.

Wurm zerfressen, vom Stral der Sonne gebeugt, welkend und duftlos sterben. Das Mädchen weinte über ihre Unklugheit und über der Rose trauriges Schicksal. Am folgenden Morgen pflückte sie ihre Lieblinge früh."

A. Lassen Sie uns eine nähere Anwendung dieser Allegorie auf unsern Fall machen. Eine Mutter sagte zu ihren Kindern: noch will ich euch nicht die Blattern einimpfen lassen, ihr werdet sie vielleicht gar nicht bekommen, oder leicht überstehen — ich will wenigstens noch bis künftiges Jahr warten. Sie suchte ihre Kinder im künftigen Jahre zu spät unter den Lebendigen. Eine bösartige Blatternkrankheit hatte sie dahin gerafft. Sie weinte über ihre Unklugheit, und über ihrer Kinder trauriges Schicksal. Sogleich rufte sie den Impfarzt, um wenigstens ihre jüngsten Lieblinge zu retten.

M. Dieses passende Bild hat mich erschüttert.

A. Warten Sie nicht zu lange, wenn einmal der Entschluß, ihren Kindern die Impfung angedeihen zu lassen, bei Ihnen fest ist. Das traurige Schicksal, das Erwachsene gewöhnlich bei der Blatternkrankheit trift, sollte alle Eltern bewegen, wenigstens ihren Kindern dann die Blattern zu geben, wenn sie solche nicht vor dem neunten Jahre bekommen. Erwachsene haben gewöhnlich bösartigere Blattern, und sterben noch weit

eher

eher als Kinder an dieser Krankheit, sie sind schwerer zu retten.

M. Aber man sagt die Impfung schütze nicht gegen die Wiederkehr der Blattern.

A. Dieser Einwurf verliert alles Gewicht; sobald die Inoculation vollkommen statt findet, so wird man schwerlich ein Beispiel von der Wiederkehr der wirklichen Pockenkrankheit aufweisen können. Denn zuweilen wurde die Inoculation nicht mit der gehörigen Vorsicht verrichtet, oder sie gelang nicht; es erfolgten blos ein paar Lokalblattern auf der Impfstelle, ja sogar in einigen Fällen die unächten Pocken. Da waren dann die Geimpften vor der Ansteckung von den Blattern nicht sicher. Hierbei muß ich ein paar Ausdrücke rügen, die der Inoculation manchen unverdienten Nachtheil verursacht haben: künstliche oder inoculirte und natürliche Blattern. Wir wissen, daß durch die mit aller Vorsicht und mit der Hand des Arztes verrichtete Impfung die wirklichen Blattern erscheinen, die sich von den Blattern, die auf irgend eine andere Art mitgetheilt werden, durch nichts unterscheiden, als durch die für Leben und Gesundheit weniger gefährliche Weise, wie sie in den Körper gebracht werden, und daher durch ihren gelinderern Gang. Die inoculirten Blattern sind also ächte wirkliche Blattern. Warum diesen Unterschied im Sprachgebrauch, bei dem Nichtärzte sich so leicht einen Un-

terschied

terschied denken, der der Inoculation zum Nachtheil gereicht, wovon sich die Idee von etwas Gekünstelten und Erzwungenen so gern anknüpft!

M. Dieses hat gewiß zu dem Einwurf Veranlassung gegeben, daß man sagt, es sey besser die natürlichen Blattern zu erwarten, als sie durch Impfung mitzutheilen?

A. Allerdings. Gemeine sonst gute fromme Leute sagten mir oft, sie würden, ihre Kinder durchaus nicht impfen lassen, man müsse Gott nicht vorgreifen; er würde schon selbst am besten die Zeit wissen, wenn er ihnen die Blattern ins Haus schicken wollte. Ich sagte: lieben Leute, wenns beim dritten Nachbar brennt, wollt ihr nicht dem nächsten Nachbar helfen das Haus niederreissen, damit die Glut nicht weiter gehe? Warum sagt ihr da nicht, Gott wird uns schon vor dem Feuer schützen, wir dürfen nicht erst Mittel anwenden? Dieses blinde Vertrauen will Gott nicht. Es wäre thörigt, wenn ich eine Krankheit zu befürchten habe, oder wenigstens Verschlimmerung eines Uebels, und ich wollte keine Arzenei einnehmen, um der Gefahr zu entgehen. Was ist die Inoculation anders, als eine Arzenei, wodurch ich die Gefahr einer nothwendigen, schlimmen, oft tödtlichen Krankheit der Blattern zu vermindern, oder ihr ganz zu entgehen suche?

M. Wie aber, wenn das Kind vor der Inoculation schon angesteckt wäre; sollte nicht durch

die

die doppelte Ansteckung eine schlimme Krankheit erfolgen?

A. Die Erfahrung lehrt, daß das nicht geschieht. Ich habe zuweilen in Familien Kinder inoculirt, deren Geschwister in dem nehmlichen Zimmer schon an Blattern lagen, und es erfolgten keine schlimmere Blattern, als sonst bei andern Geimpften. Und was noch mehr ist, und was ich den Triumph der Inoculation nennen kann; ich habe im vorigen Sommer, als die bösartigsten Blattern herrschten, verschiedene Kinder durch die Inoculation gerettet, da andere in dem nehmlichen Zimmer an den bösartigsten Blattern starben.

M. Meine Einwürfe sind gehoben. Sie haben eine Proselytinn für die gute Sache gewonnen. Bereiten Sie meine Kinder zur Impfung vor, damit die Operation in einigen Wochen geschehen kann.

A. Nicht in einigen Wochen; jetzt gleich will ich Ihre Kinder impfen. Ich habe eben die vortreflichste Blatternmaterie bei mir.

M. Sie wollen ihnen kein Abführungsmittel geben; Sie wollen sie nicht vorher auf magere Diät setzen? D. Kilian brachte sechs Wochen zu, ehe er die Kinder des Hofrath Hirschkopf impfte. Sie mußten alle Wochen dreimal laxiren, durften kein Fleisch essen, durften nicht an die Luft; und mit Zittern erwarteten die Eltern den fürchterlichen Tag der Impfung.

A. Was erfolgten denn für Blattern?

Mutter. Ziemlich bösartige; die beiden jüngsten Kinder wurden mit genauer Noth durch stärkende kräftige Mittel von dem geschickten D. Kn—bel gerettet.

A. Kein Wunder. Das ist die alte Methode, wodurch man die gefährlichste Krankheit herbei lockte, die Körper schwächte, die armen Kinder in eine unnöthige Angst setzte. Ich impfe Ihre Kinder heute noch, sie sind gesund; nur kranke Kinder bedürfen einer Vorbereitung. Morgen werde ich allen etwas zum Abführen geben. Lassen Sie die Kleinen den ganzen Tag in die freie Luft gehen, außer wenn die Abende kühle sind, müssen sie wenigstens um 6 Uhr zu Hause seyn; und erwarten Sie die Blattern ruhig.

M. Ich bin's zufrieden.

A. Ihre Ueberzeugung erspart mir den Lobredner der Inoculation zu machen; aber ich kann itzt diese Ueberzeugung, die Ihrem Verstande Ehre macht, unterstützen, indem ich Ihnen eine Uebersicht der Vortheile der Inoculation gebe. Sie sehen, wie unbefangen ich bei der ganzen Sache bin.

Die durch Einimpfung erregten Blattern sind weniger gefährlich, als die Blattern sonst gewöhnlich, weil man das schicklichste Alter, und eine Zeit erwählen kann, wo das Kind an keiner andern Krankheit leidet; weil die Ansteckung von außen durch die Haut in den Körper gebracht wird,

und nicht wie sonst durch die Lunge eingeathmet wird, wodurch die edelsten Theile sogleich angegriffen werden. Nicht leicht, oder niemals erfolgen von den eingeimpften Blattern Augenschäden, Knochenfraß, Brustbeklemmung, Schwindsucht, die man sonst oft nach den Blattern wahrnimmt; denn die Inoculation macht auf der Haut gleichsam ein Fontanell, um die schädliche Materie von den edlen innern Theilen des Körpers abzuleiten. Nicht leicht lassen die geimpften Blattern Narben und Entstellung des Gesichts zurück. Daher verdient die Impfung Müttern, als ein herrliches Schönheitsmittel für ihre Lieblinge, empfohlen zu werden. Unter 100 Inoculirten stirbt kaum eins, da sonst an den Blattern, besonders an den bösartigen, der zehnte, der siebente, sogar der dritte Mensch stirbt. Die schwächlichsten Kinder sind meistens sehr gut bei der Impfung durchgekommen. Ein Kind, welches an den Blattern nach der Impfung stirbt, hätte noch viel weniger die Blattern überhaupt überstanden. Wenn an einem Orte die bösartigsten Blattern herrschen, so werden durch die Impfung doch gutartige Blattern erfolgen. Die vernünftigsten Aerzte haben aus Ueberzeugung ihre eigenen Kinder geimpft.

Ueber die gewöhnlichen Hausmittel gegen das Fieber.

Keine Krankheit ist gewöhnlicher, aber auch keine reichlicher mit Gegenmitteln aller Art versehn, als das Fieber; so daß man glauben sollte, es sey nirgends mehr Hülfe zu finden, als gegen dieses Uebel. Fast in einer jeden Gegend giebt es besondere Fiebermittel; in Pallästen wie in Hütten ist guter Rath für die Fieberkranken vorhanden, und doch ist dieses Uebel oft sehr gefährlich, nicht selten bei dem folgsamsten Gebrauch aller beliebten Hausmittel, die uns Freunde und Nachbarn aufdringen, von sehr schlimmen Folgen begleitet. Ohne das Fieber genau zu kennen, wünscht man es so bald als möglich los zu werden, ohne genau die Mittel, die man zu diesem Zweck anwendet, zu prüfen; aber man begreift nicht, daß man es durch diese Mittel einer schnellen Kur, zwar unterdrückt, aber nicht heilt. Die Aerzte, die das Fieber nicht mit Gewalt stopfen wollen, gerathen bei dem gemeinen Mann in

Verdacht eines bösen Willens, oder eines politischen Eigennutzes. Dieß zum Beweise, wie sehr die besten Aerzte von Unwissenden verkannt werden. Insgemein ist dem mit der Heilkunde Unbekannten die gewöhnliche Behandlung des Fiebers zu langwierig; er wünscht, sich das Fieber auf einmal vertreiben zu können; daher werden hitzige Mittel angewendet. Das Fieber bleibt weg; allein die Folgen sind weit schlimmer. Das Wechselfieber verwandelt sich in ein hitziges, oder faulichtes Fieber, oder geht in eine Abzehrung oder Lungenschwindsucht über. Schon die äusserste Blässe, das aufgedunsene Gesicht, der dicke Leib, der Mangel an Appetit, zeigen den traurigen Zustand an, in den sich der Kranke durch seine unvorsichtige Fieberkur versetzt hat. In kurzem erfolgt eine Geschwulst der Füße, welche bald die Schenkel und selbst den Unterleib einnimmt, immer mehr emporsteigt; die dabei vorhandene Kurzathmigkeit, der Durst, die trokkene brennende Hitze, vollenden die Wassersucht, eine Folge des zu zeitig vertriebenen Fiebers. Daher verliert sich zwar bei manchem das Fieber, aber es bleibt lange noch eine große Schwäche, Mattigkeit, Beklemmung der Brust, kurzer Athem, Schwindel, Kopfschmerz u. dgl. zurück. Sie können sich unter Jahr und Tag nicht erholen. Einige sind noch schlimmer daran; sie bekommen böse Augen, oder werden gar blind,

schwerhörig oder taub. So lehrt die Natur, daß man den Arzt nicht entbehren könne!

Die unter dem Volke gewöhnlichen Mittel gegen das Fieber verdienen bekannt gemacht und untersucht zu werden, sey es auch nur darum, um gegen ihren Mißbrauch zu warnen. Die meisten Menschen bedienen sich ihrer aus Unwissenheit, unbekannt mit den schädlichen Folgen. Hierzu kommt das Beispiel der Fälle, wo das Fieber nach ihrem Gebrauch ohne Nachwehen aussenblieb. Es giebt freilich noch auf dem Lande solche Riesennaturen, die jene abscheulichen Mittel ohne Verlust ihrer Gesundheit vertragen können; allein, soll ich mich muthwillig in eine Gefahr wagen, der ein andrer entronnen ist? Bürgt mir sein Beispiel dafür, daß ich eben so glücklich durchkommen werde? Bleibt nicht die Gefahr immer sich gleich? Folgende Mittel, die allenfalls dem Magen eines Bootsknechts angemessen sind, werden sehr häufig von dem gemeinen Manne im Fieber angewendet: Man soll sich kurz vor dem Fieberanfall tüchtig betrinken: oder eine Muskatennuß in Branntwein nehmen, sich darauf stark bewegen; einen oder ein paar Heringe essen, und darauf eine starke Portion Branntwein trinken; Pfeffer in Branntwein, oder eine starke Portion Wein oder Branntwein nehmen, worauf man sich ins Bette legt, nahe am heissen Ofen, und durch Bedeckung mit Betten einen Schweiß

zu erregen sucht. Einige nehmen zerstoßene Eierschaalen oder Knochen in Wein oder Branntwein. Lauter fürchterliche Dinge! Nicht selten hat der darauf folgende Fieberanfall den Kranken getödtet; zuweilen kam das Fieber mit äußerster Heftigkeit wieder, mit dem fürchterlichsten Frost und der größten Hitze, so daß der Kranke in Todesgefahr war; manche verloren auf diese Art ihren Verstand. Häphestios bekam ein Fieber; er nahm in Abwesenheit seines Arztes eine sehr starke Mahlzeit zu sich, trank eine große Portion Kühlwein; — diese Unvorsichtigkeit bekam ihm sehr übel, er war in kurzem todt.

Diese Folgen lassen sich erklären, aus der plötzlichen und gewaltsamen Veränderung im Körper, welche durch diese Mittel erregt wird. Der übermäßig beschleunigte Blutlauf, der heftige Zudrang der Säfte gegen den Kopf, die schnelle Unterdrückung der bisher gewöhnlichen Aeusserungen der Lebenskraft, muß freilich den Körper in einen veränderten Zustand versetzen, welche Veränderung durch die plötzliche Ueberraschung um so gefährlicher werden muß. Eine Frau von 26 Jahren nahm auf den Rath einer ihrer Bekannten, so bald sie die Ankunft des Fieberanfalls merkte, eine große Portion Calmuswurzel in Branntwein aufgelöst, binnen zwei Tagen einigemal wiederholt ein. Es erfolgte kein Schweiß, wie sie vermuthete, sondern statt dessen, brennende

Hitze, unaufhörliche Unruhe, heftige Rückenschmerzen. Nun ließ sie sich auf Zureden ihres Mannes den ganzen Rücken mit ungesalzener Butter einreiben. Die Schmerzen ließen etwas nach, allein am eilften Tage der Krankheit warf die Kranke Eiter aus, und verfiel in ein schleichend Fieber.

Der gemeine Mann ist ein Freund der hitzigen geistigen Mittel; er nennt sie kräftig, wenn sie ihm den Schlund hinunter brennen: er bedient sich daher des Branntweins fast in allen Krankheiten als eines Hausmittels. Schaafkoth oder Pferdeunflath in Branntwein, Erdpechöl, sind gewöhnliche Fiebermittel, die er selbst in dem hitzigen Fieber braucht. Das übermäßig warme Verhalten, das Einpacken in Betten, welche man absichtlich an den Ofen setzt; der Genuß von vielen warmen Geträنken, heissen Suppen, sind bei ihm Hauptstücke der Krankenbehandlung. Ob der Kranke ohnedem vor Durst schmachtet, daß ihm die Zunge an den Gaumen klebt, oder vor Hitze glüht, darauf achtet man nicht. Niemand denkt daran, ihm nur die mindeste Erquickung zu verschaffen. Eben so wenig wird man Klistire anwenden, und hätte der Kranke eine ganze Woche lang keine Oeffnung gehabt. So groß ist die Macht der Vorurtheile! Die gewöhnliche Krankenstelle auf dem Lande ist die Ofenbank, oder hinter dem Ofen.

Man sucht gewaltsam Schweiß zu erregen, und glaubt so die Krankheit von innen nach außen zu treiben, oder das Uebel auszuschwitzen. Dahin zwecken auch die Fieberkuren des gemeinen Mannes. Besonders glauben die meisten, durch starkes Heizen der Stube den Fieberfrost zu heben; sie lehnen sich mit dem Kopfe an den Ofen. Allein, dadurch wird nicht nur nicht der Frost gedämpft, sondern der Zudrang gegen den Kopf vermehrt. Die auf den Frost folgende Hitze wird durch dieses allzu warme Verhalten nur heftiger gemacht, und nicht selten entstehn daher gefährliche Krämpfe, und selbst die Fallsucht. Man darf nicht ungestraft die Wirkung der Natur stören; und wenn irgend eine Krankheit ist, wo man sorgfältig auf den Gang der Natur, auf das Verhältniß der Kräfte Acht haben muß, so ist es das Fieber. Besser ists, sich während des Frostes mäßig zu bedecken, oder ein paar Tassen Thee zu trinken; übrigens warte man den Fieberanfall ruhig im Bette ab.

Während der Hitze trinke man kühlendes Getränke, Wasser mit Brod, oder Himbeersyrup, oder Citronensaft mit Zucker.

Vornehmlich muß man, wem anders seine Gesundheit lieb ist, den Schweiß gehörig abwarten, und ja nicht sich im vollen Fieberschweiß der Kälte oder der Zugluft aussetzen. Ich erinnere mich an eine junge Frau, die, als sie in vollem

Fieber-

Fieberschweiß lag, aus dem Bette aufstand, ihrem Manne, der spät in der Nacht zu Hause kam, bis in das Haus, leicht bekleidet, entgegen ging. Am folgenden Morgen fand ich sie sprachlos, der Schlag hatte ihren Mund verzogen; sie starb den Tag darauf.

Die Beobachtung, daß zuweilen auf ein Schrecken das Fieber außenblieb, hat Gelegenheit gegeben, daß man die willkührliche Erregung dieser Leidenschaft gegen das Fieber versuchte. Allerdings macht es die Erfahrung wahrscheinlich, daß man unter gewissen Umständen durch dieses gewaltsame Mittel Fieber vertreiben könne; allein sein Gebrauch erfordert die größte Behutsamkeit, die genaueste Kenntniß der Umstände, und überhaupt das Talent eines nicht gemeinen Arztes, um dadurch nicht den größten Schaden zu stiften. Stoll *) erzählt von einem Manne, der ein ganzes Jahr an einem Wechselfieber litt, und mancherlei vergeblich gebraucht hatte. Er hatte einen betrunkenen Fuhrmann, der, als er an den Strom kam, die Fähre nicht abwartete, sondern die Pferde gerade ins Wasser trieb. Der Kranke sprang im Schrecken aus dem Wagen, und verlor sein Fieber; die Pferde ertranken.

*) Rat. med. IV. 434.

Daß aber die Nachahmung dieser zufälligen Wirkung des Schreckens die größte Ueberlegung erfordere, und sehr nachtheilig, selbst tödtlich seyn könne, wird jeder einsehen, der mit der Wirkung des Schreckens auf den menschlichen Körper bekannt ist.

Man hat eine Menge Ekel erregende Mittel gegen das Fieber empfohlen, die freilich meist sehr bedenklich in der Anwendung sind, deren Fieber vertreibende Kraft sich jedoch aus dem heftigen Gegenreiz, den sie in dem Nervensystem erregen, und aus den Erschütterungen der animalischen Natur einigermaßen erklären läßt. Das Fieber bleibt weg; allein die Folgen des heftigen Reizes auf den Körper müssen erwogen werden, ob solche mit den Kräften im Verhältniß stehen, damit die Natur dem gewaltsamen Streiche nicht unterliegt. Man erstaunt, welche widrige Dinge sich manche Leute zu nehmen überwinden können, die im Gegentheil jede nur einigermaßen übelschmeckende Arzenei aus der Hand des Arztes nicht nehmen wollen. Dieß ist das Werk des Aberglaubens, und der Vorurtheile. Mancher trinkt seinen eigenen Harn, um das Fieber zu vertreiben. Diese ekelhafte Kur ist bei dem gemeinen Manne sehr gewöhnlich. Auch herrscht hierbei ein sehr schlimmes Vorurtheil, daß einem Kranken, der seinen Harn getrunken habe, keine Arzenei helfen könne, daher man den Gebrauch

aller

aller Mittel aussetzt, und den Elenden seinem Schicksal überläßt. Einige nehmen eine gequetschte Spinne in Branntwein; andere tragen den Kopf einer Otter am Halse. Nicht weniger bemüht man sich, durch Fiebermittel das Fieber zur Unzeit zu unterdrücken. Die nöthigen Ausleerungen werden versäumt; man nimmt zu stärkenden Mitteln seine Zuflucht, und sperrt die Unreinigkeiten in dem Körper ein, wo sie dem Leben gefährlich werden, statt, daß man sie zu rechter Zeit hätte fortschaffen sollen. Daher erfolgen denn heftige Konstrictionen der Gefäße, Stockungen im Unterleibe, Geschwulsten, Wassersuchten, Brustbeklemmung. Dieß ist der Fall, wenn das Fieber durch Bitterklee (Trif. fibr.) oder durch starken Kaffee mit Citronensäure gewaltsam unterdrückt wird, ehe denn es Zeit ist. Möchten doch diese traurigen Folgen Nichtärzte überzeugen, welchen Schaden sie durch ihre Pfuschereien in der Kunst der Aerzte stiften können, ohne innigst vertraut mit den dazu nöthigen Kenntnissen zu seyn. Ein sehr einleuchtender Beweis, daß, um eine Krankheit zu heilen, etwas mehr erforderlich ist, als blos den Namen, und ein angebliches Mittel dagegen zu kennen.

Bei keiner Krankheit ist der Aberglaube so sehr im Spiel, als bei dem Fieber. Der rohe Mensch wähnt immer eine verborgene schädliche Macht, welche seinem Wohl entgegen arbeitet.

Da er sich das Uebel nicht aus natürlichen Ursachen erklären kann, so sieht er allenthalben übernatürliche Dinge, von denen er wider Willen überwältiget wird. Der Aberglaube träumt stets vom Bösen, selten, oder nie, wird er irgend etwas Gutes ahnden; seine unzertrennliche Gefährtin ist die Furcht. Sonderbar, und ganz ohne Gründe sind auch die Mittel, die ihn gegen die Wirkungen jener feindseligen verborgenen Kräfte schützen sollen. Das unbedingte Vertrauen, das er auf solche Mittel setzt, scheint in der That sehr große Wirkungen hervorzubringen, und Krankheiten zu heilen, die vielen andern Mitteln nicht weichen. Daher der Ruhm, den so manche sympathetische Heilmittel erlangt haben. Um dieses Vertrauen zu besitzen, muß man einen Gegenstand entweder vollkommen kennen, und im hellsten Lichte sehen; oder einen dunklen falschen Begriff davon haben. Wo das Vertrauen oder der Aberglaube nicht in dem Verstahde Platz nimmt, hält es wenigstens die Einbildungskraft fest. Der Philosoph glaubt aus Ueberzeugung des Verstandes, der Schwärmer aus Ueberzeugung der Einbildungskraft. Um Glauben zu haben, wird von einer dieser beiden Ueberzeugungen ein sehr hoher Grad erfordert. Unendlich groß sind indeß die Wirkungen beider. Der Arzt hat manche Veranlassung, hiervon unter seinen Kranken interessante Beobachtungen zu machen.

Doch,

Doch, auf das Fieber zu kommen: Drei Bissen gebetteltes Brod und drei Schlucke Wein, sollen das Fieber vertreiben. Will man sich aufs ganze Jahr gegen das Fieber schützen, so darf man nur von den ersten drei Kornähren, die man blühen sieht, die Blüthen abstreifen und essen. Bekanntlich geben Scharfrichter und andere Wundermänner dem einfältigen Volke Zettel, mit abra kat abra bezeichnet, die der Kranke hinunterschlingen muß. Das Fieber bleibt schnell aussen: aber es erfolgen auch auf diese Kur jene mehr erwähnte Folgen gestopfter Fieber. Kämpf behandelte viele aus dieser Ursache gelbsüchtige, wassersüchtige und schwindsüchtige Landleute.

Dieß sey genug, um die Aufmerksamkeit der Leser nicht zu ermüden.

Unter die gewöhnlichen Fiebermittel des Volks gehören heftige Brechmittel, das Pulver von Spießglas in Cyder oder Birnmost bereitet, und Tillkörner (Granul. Tilli); ferner braucht man Opiate, Philonium Romanum, mit größter Unvorsichtigkeit zum Schaden der Kranken. Lesern, die auf das bisher Gesagte einige Aufmerksamkeit gewendet haben, darf ich nicht sagen, wie unsicher es überhaupt sey, Arzeneien ohne den Rath des Arztes beim Fieber zu gebrauchen, wie schädlich die fiebervertreibenden Arzeneien, Fiebertropfen, besonders wenn sie ohne Kenntniß gebraucht werden; daß solche zum Theil wahre Gifte sind; daß

es Fiebertropfen mit Arsenik versetzt giebt, die sich ohnedieß schon durch ihren Knoblauchartigen Geruch über Kohlen verrathen. Diese Arzeneien können zwar das Fieber zuweilen schnell vertreiben; allein, die Folgen kennt man schon aus dem, was vorher davon erwähnt worden ist.

Ich muß indessen sehr richtig bemerken, daß es Fälle geben kann, wo wegen anderer dringenden Umstände, wenn das Fieber mit Ohnmachten und andern gefährlichen Umständen begleitet ist, das Fieber durch kräftige Mittel schleunigst unterdrückt werden muß, weil Gefahr vorhanden ist, daß der künftige Anfall den Kranken tödten könne; daher alles daran liegt, um diesem zuvorzukommen. Allein dieß ist der Kunst des Arztes zu überlassen, von der man in solchen kritischen Fällen allein Hülfe erwarten kann.

Rüge einer schädlichen Mode.

An Mütter.

Es ist gewöhnlich daß man Kinder, besonders Mädchen, zu jeder Jahreszeit mit ganz bloßem Halse und Brust gehen läßt. Man glaubt sie dadurch abzuhärten, an jede Witterung zu gewöhnen, sie vor allen Brustkrankheiten, Husten, Schnupfen, bösem Halse u. d. gl. am sichersten zu schützen; und was mehr als alles ist, man folgt dabei der Mode, die so oft über unser und unsrer Kinder Glück entscheidet.

Aber, gute Mütter! Sie haben wohl nicht bedacht, daß gerade das Gegentheil Ihrer Absicht erfolge, daß sie Ihren Kindern die Anlage zu allen den Krankheiten mittheilen, die Sie durch diese Gewohnheit vermeiden wollten. Ihr Irrthum ist verzeihlich, so lange Sie diesen Aufsatz noch nicht gelesen haben, mit dessen Inhalt sich bekannt zu machen, die Mutterpflicht Sie auffordert.

Vor allem ist diese aus England zu uns gekommene Mode unserm teutschen nördlichen Klima nicht

nicht gemäß. Die abwechselnde Witterung, Hitze, Nässe und Kälte, verursacht bei uns oft plötzliche Veranlassung zur Erkältung, jemehr die kurz vorhergegangene heiße Luft nach einem Gewitter, oder des Abends sich plötzlich abkühlt.

Der Körper ist durch Bewegung und Hitze in vollem Schweiß, oder doch wenigstens in eine vermehrte Ausdünstung gesetzt worden; alle Poren sind geöffnet; die Gefäße werden ausgedehnt; die Thätigkeit des Einsaugungsgeschäftes wird befördert; jeder Einfluß der äußern Luft muß in diesem Zustande desto stärker auf den Körper wirken. Aber nun lasse man die erhitzte Luft auf einmal in eine kühle oder kalte sich verwandeln. Die Ausdünstung wird auf einmal gehemmt; die Thätigkeit des Einsaugungsgeschäftes unterbrochen; die Gefäße ziehn sich krampfhaft zusammen; daher, wie leicht einzusehen ist, müssen Stockungen in den kleinen Gefässen erfolgen, oder Anhäufungen eines widrigen Stofs in irgend einem Theile des Körpers. Dieses geschieht besonders an solchen Theilen, welche viel Drüsen enthalten. Da außerdem solche Theile, wie die Brust der freien Luft vor andern ausgesetzt sind, so müssen sie vorzüglich an den Folgen dieser Eindrücke leiden. Eben diese Wirkungen entstehen auf unvorsichtige Erkältung, wenn man sich plötzlich schwitzend der kalten oder kühlen Luft Preis giebt; wenn man in vollem Schweiße im Sommer unter einem

schattigten Baume sich abkühlt, oder wenn man sich der Zugluft aussetzt. Im Gegentheil ist die plötzliche Abwechselung der Hitze mit der Kälte auf dem entgegengesetzten Wege schädlich, wenn man z. E. im kältesten Winter sich auf einmal dem Feuer nähert, oder in eine heisse Stube kommt. Dieß behalte ich mir vor, ein andermal zu erklären. Nur so viel will ich für den gegenwärtigen Zweck daraus herleiten, daß die Wirkungen der auf die Kälte folgenden Hitze dann desto nachtheiliger für die Gesundheit sind, wenn man sich dabei der Luft mit entblößtem Halse und Brust aussetzt, wegen der vielen in diesen Theilen des Körpers befindlichen Drüsen, wie man aus dem vorhergehenden einsehen wird.

Hieraus wird jedem deutlich, daß wenn solche Theile unsers Körpers den Wirkungen einer veränderlichen Luft in unserm Klima blosgestellt werden, mancherlei Krankheiten erfolgen müssen, und am meisten diejenigen, die man durch eine solche angebliche abhärtende Erziehung zu verhüten wähnt. Daher denn so mancherlei Beschwerden des Halses und der Brust, böse Hälse, Brustbräunen, Husten, Schnupfen, und die erste Anlage zur Schwindsucht, — Geschwülste der Drüsen (Skropheln) Rhevmatismen (Flüsse) u. s. w. Alles Uebel, welche zunächst von schädlichen Eindrücken auf die erwähnten Theile des Körpers entstehen.

Ueberdieß kommt hierzu der bemerkenswürdige Umstand, daß der Eindruck auf den entblößten Hals und Brust um so nachtheiliger seyn muß, weil diese Theile vor allen andern Theilen des Körpers der Wirkung der Luft ganz besonders ausgesetzt werden. Man kleidet die Kinder ausserdem viel zu warm, schnürt sie in die, den Körper zusammenpressende Schnürbrüste, behängt sie mit schweren warmen Röcken; so unterdrückt man an allen andern Theilen des Körpers die Ausdünstung mit Gewalt, und locket allen Zufluß der Säfte, die ganze Thätigkeit der Einsaugungen und Absonderungen auf den entblößten Hals und Brust, macht diese Theile gerade darum für den Einfluß von außen desto empfindlicher. Daher läßt sichs erklären, warum die Kinder der Wilden nackt herum laufen können, ohne den mindesten Nachtheil der Gesundheit, da wir hingegen unsern Kindern, bei unserer halben Abhärtung, die größten Uebel zuziehen. Daher war die Antwort des Scyten sehr schön, der, als man ihn fragte, wie er sich nackend am ganzen Körper aller Witterung aussetzen könnte, sagte: Stellt euch vor, ich sey ganz Gesicht.

Allein unser Klima erfordert für unsern Körper gleichmäßige Bedeckung. Die Landleute, welche noch die altdeutsche Sitte beibehalten, und ihren Kindern ein, bis an den Hals zugeknöpftes Brusttuch und Halstuch geben, handeln weit vernünftiger

nünftiger, und schützen dadurch ihre Lieblinge für manche gefährliche Krankheiten, die in Städten sehr häufig sind.

Sollten vielleicht manchen meiner Leser aus dem bisher gesagten die Folgen dieser üblen Gewohnheit noch nicht deutlich genug in die Augen springen, so bitte ich, sich blos an die Erfahrung zu halten. Indeß wird die Uebereinstimmung der Theorie mit der Erfahrung, die Wahrheit meines Satzes um so mehr bestätigen, und auch den Befangendsten überzeugen.

Einer unserer vortreflichsten Aerzte, **Lentin**, beobachtete die Luftröhrenentzündung, oder die Bräune in Lüneburg sehr häufig in den Familien, wo man die Kinder nach dem Modejournal mit ganz bloßem Halse und Brust gehen ließ *). Diese Luftröhrenentzündung ist eine der gefährlichsten, oft in wenig Tagen tödtlichen Krankheit, mit einem Husten von einem eigenen Ton begleitet, wobei die äußerste, immer mehr überhand nehmende Gefahr des Erstickens, und ein plötzlicher Tod, oft während des Nachlassens der Zufälle erfolgt **). Selten fand dieser große Beobachter

*) Hufelands Journal der praktischen Heilkunde, 2ten Bandes 2. Stücks S. 169.

**) s. mein Handbuch der Kinderkrankheiten. Breslau 1797. S. 229.

diese Krankheit auf dem Lande, wo man die Kinder nicht nach der Mode kleidete.

Heiserkeit und katharralische Zufälle, habe ich von dieser üblen Gewohnheit sehr oft bemerkt. Ein Kind, das man auf diese Art kleidete, wurde so oft heiser und kurzathmig, als es in die Zugluft kam, oder die Luft sich änderte.

Eine andere Bemerkung von Valentini *) verdient unsere Aufmerksamkeit. Unter einem Regiment Soldaten bekamen meistens diejenigen Kröpfe, die gewöhnlich mit bloßem Halse gingen. Daher ist erklärbar, warum bei uns Frauenzimmer mehr als Mannspersonen dieser Verunstaltung ausgesetzt sind.

Die Skropheln (Drüsenkrankheit), haben eben diese Gewohnheit zur Mitursache.

Man darf kein eingeweihter Arzt seyn, um einzusehen, daß dies unvorsichtige Bloßstellen der Brust und des Halses, als drüsigter Theile, die Anlage zur Schwindsucht befördern könne; daß dadurch die Anhäufungen der Säfte widernatürlich vermehrt; Stockungen in den Gefäßen, und endlich Verhärtungen und so genannte Lungenknoten entstehen.

Ich

*) Hufelands Annalen der franz. Arzneikunde, Th. 1. S. 340.

Ich darf kaum erwähnen, daß eine solche Kleidung für erwachsene Mädchen bei anfangender Mannbarkeit, wo jede schlimme Veranlassung ohnedem so leicht gefährliche Krankheiten erregt, ganz besonders schädlich werden kann. In dieser Periode werden ohnedem die Lungen vorzüglich beschäftigt, und die Eingeweide der Brust leiden um so mehr von jedem widrigen Eindruck. Nicht selten wird hier der Grund zu einer unheilbaren Lungenschwindsucht gelegt. Wie nachtheilig für die Gesundheit ist die Erkältung der Brust während des Monatlichen, welches dadurch leicht ins Stocken gerathen, und die bedenklichsten Folgen erregen kann.

Die Erziehung, die wir in Rücksicht der übrigen körperlichen Behandlung gemeiniglich unsern Kindern geben, stimmt mit dieser einseitigen Abhärtung gar nicht überein, und macht sie um so verderblicher für die Gesundheit. Das zu warme Verhalten der Kinder, das Einpacken in Federbetten, die warme Stubenluft, erhält sie in einer beständigen krankhaften widernatürlichen Ausdünstung, einer allzuheftigen Reizbarkeit und Erschlaffung des ganzen Körpers. Um so heftiger muß auf solche Kinder jede unvorsichtige Erkältung, das Entblößen eines sonst bedeckten Theils des Körpers und Aussetzen der Luft und Witterung wirken, und alle jene erwähnte schreckliche Folgen hervorbringen. Es ist ein großer

Fehler bei der Erziehung der Kinder, daß man nicht in einem Tone bleibt, daß man so gerne, ohne die mindeste Rücksicht auf die Gesundheit, jede neue Mode annimmt. Vornehmlich kann man nicht genug gegen eine solche angebliche partielle Abhärtungsmethode einzelner Theile des Körpers warnen, welche nicht abhärtet, wohl aber Erschlaffung und Schwäche erzeugt.

Es wäre zu wünschen, daß man bei der Annahme neuer Moden mehr die Aerzte zu Rathe zöge, wenn man anders noch in dem Strom, der alles mit hinreißt, Besinnungskraft hat, auf die Stimme des Freundes und Rathgebers zu achten. Es ist daher kein geringes Verdienst des vom Hrn. D. Collenbusch in Eisenberg herausgegebenen Wochenblatts des aufrichtigen Volksarztes, daß darinn so manche schädliche Modevorurtheile gerügt werden. Auch muß es die Modewelt dem Herausgeber des ihr gewidmeten Journals verdanken, daß Hufeland seit kurzem über einige neue Modeartikel sein Gutachten ertheilt hat.

Ich bin keinesweges der Vertheidiger des warmen Verhaltens, oder der allzu warmen Bekleidung; ich kenne die Folgen davon, die Schwäche, Erschlaffung, Weichlichkeit und Kränklichkeit sind. Daher würde man mich misverstehen, wenn man nur Brust und Hals sehr warm bedecken wollte. Höchstschädlich sind die Brustbettchen und dicken Halsbinden; dadurch

werden

werden die Ausdünstungen an Hals und Brust widernatürlich vermehrt, und in einem beständigen Dampfbade erhalten; jeder Eindruck der Luft wird dadurch um so empfindlicher. Aber, worauf man vielleicht minder aufmerksam gewesen ist, nicht nur bei jeder Erkältung, sondern selbst bei jeder Veränderung der Witterung leidet der reizbare Körper. Man hat beobachtet, daß Kranke, Schwächliche von der Veränderung der Luft, des schnellen Ueberganges der warmen Luft in Kälte und Nässe, merklich leiden, wenn sie auch in Stuben eingeschlossen, und in Betten liegen. Warum sollte nicht jeder Wechsel der Witterung auch auf diese geschwächten Theile, auf Hals und Brust, wenn man sie auch nicht der freien Luft aussetzt, den merklichsten Eindruck machen?

Wenn wir uns in sehr warmer Bekleidung stark erhitzt haben, und auf einmal ins Kalte kommen, werden wir allerdings von dem Wechsel der Temperatur der Luft sehr merklich afficirt. Durch die Brustbetten insonderheit gewöhnen wir unsere Kinder zu einer äußerst empfindlichen Weichlichkeit auf ihr ganzes Leben, und machen sie gegen alle Eindrücke der Luft und Witterung äußerst reizbar.

Die Brust darf wenigstens nicht mehr, als der übrige Körper bedeckt werden; doch ist ihr

eine der Jahreszeit und Witterung gemäße Bedeckung, so wie wir unsere übrigen Kleider diesem Zwecke gemäß einrichten, nöthig. Denn die Brust ganz unbedeckt tragen, wäre eben so nachtheilig, als wollte man den Rücken oder Unterleib von aller Kleidung entblößt, tragen; sie ist eben so empfindlich. Man bedecke den Hals nur mit einer leichten, ganz lockeren, gar nicht anliegenden Halsbinde.

Doch das Gesagte ist vielleicht schon zuviel, um vernünftige Mütter und Erzieher auf ein schädliches Vorurtheil aufmerksam zu machen; aber viel zu wenig, um Sclaven der Mode für das Vernünftigere und Bessere zu gewinnen!

Kann man wohl genug Obst essen?

Das Obst ist ein sehr angenehmes Geschenk der Natur; seiner säuerlichen, süßen und kühlenden Eigenschaft wegen ist es besonders bei großer Hitze erquickend und Durst löschend. In Menge genossen führt es gelinde ab. Bei einem Ueberfluß an Galle wird es vortreflich dienen, um die Galle zu zersetzen und auszuleeren. Hahnemann erzählt: Ein Mann, der nach öfterm Aergerniß stets mit Kopfschmerzen, Verstopfung, Mangel an Eßluß, und einer Art von nachlassendem Fieber beschwert ward, kam immer allen diesen Beschwerden dadurch zuvor, daß er bei einer solchen Erregung der Galle den Tag über blos von reifem Obst lebte. Die Beschwerden verschwanden jedesmal fast augenblicklich, oder kamen gar nicht hervor, wenn er sich dessen unmittelbar bediente, oder vergingen doch allmählig, wenn er nach schon entstandenen Uebeln dergleichen zu sich nahm *).

*) Siehe die Anmerk. zu Cullens Materia medica, B. 1. S. 266.

Unter den Obstarten verdienen die Aepfel eine vorzügliche Stelle.

Im Ganzen ist das Obst eine vortrefliche Speise; aber man hat es kränklichen Leuten, so gut wie den Gesunden; denen die mit dem Tode kämpfen so gut, wie dem lebenvollen Jüngling unbedingt empfohlen: man könne niemals zu viel Obst essen, glaubt man; es sey die einzige beste Krankenspeise. Diese allgemeine Anpreisung ist zu laut, wird zu sehr überall gehört, als daß sie nicht einer Untersuchung bedürfe.

Das Obst bringt wegen seiner säuerlichen Eigenschaften eine saure Gährung in dem Magen hervor; es wird also in Menge genossen, den Speisekanal schwächen; die Verdauung hindern; saures Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, und andere Folgen eines verdorbenen Magens verursachen. Durch den übermäßigen und lang fortgesetzten Genuß des Obsts entsteht ein beständiger Reiz des Speisekanals, eine anhaltende Neigung zur Leibesöfnung, ein fortdauernder Durchfall, der nothwendig die Verdauung stören, das Geschäft der Ernährung des Körpers hindern, und Schwäche, Mangel an Energie der Lebenskraft nach sich ziehen muß. Ohngeachtet dieser Folgen des häufigen Obstgenusses, wird man bemerken, daß er bei Personen, die am Uebermaaß an Galle leiden, nach einem gehabten Aergerniß heilsam seyn kann, besonders wenn, wie das bei man-

chen die Folge ist, die Natur jederzeit nach einem heftigen Verdruß, flüssigen Leib erweckt; da wird der Obstgenuß diese wohlthätige Krisis befördern.

Allein man wird aus eben diesen Bemerkungen beurtheilen können, in welchen Krankheiten, und für welche Personen das allzu häufige Obstessen nachtheilig seyn müsse. Schädlich ist auch dieses Uebermaaß besonders Hypochondristen, die eine schwache Verdauung haben, die an Blähungen leiden: ihre Uebel werden natürlich dadurch vermehrt. Kinder sollte man eben so wenig Obst in Uebermaaß essen lassen; ihre schwächeren Verdauungskräfte, ihre Neigung zur Säure, ist eine hinlängliche Gegenanzeige. Durch den unmäßigen Genuß solcher Säuren, wird ein widernatürlicher Reiz auf den Darmkanal verursacht, die Lebenskraft der Ausdünstungsgefäße wird geschwächt, die Säfte werden gegen den Darmkanal hingelockt, die nöthige Ausdünstung der Haut unterdrückt, und selbst der Darmkanal und die Verdauung zugleich geschwächt. Wenn man dieses bedenkt, wird man den Nachtheil des allzu häufigen Obstessens, bei Krankheiten, die durch die Hautausdünstung entschieden werden, oder worin ein heftiger Trieb gegen die Haut ist, einsehen. Man arbeitet dadurch den Wirkungen der Natur gerade entgegen, sucht die Krankheitsmaterie gleichsam in den Körper zurück zu führen,

ren, und so das Gift, welches die Natur ausleeren wollte, wieder aufzunehmen. Ich habe hier vornehmlich das viele Obstessen bei den Blattern, Masern, Scharlachfieber und andern Hautkrankheiten im Sinne. Ich wünschte, daß diese gegründete Bemerkung von Eltern und Krankenpflegern um so sorgfältiger erwogen würde, jemehr dagegen gefehlt wird.

Alles dieses, was von dem Obst gesagt worden ist, gilt auch von dem Aepfeltranke, den man Kranken so ganz unbedingt giebt; er muß wegen seiner Säure ebenfalls unter den erwähnten Umständen nachtheilig seyn: hingegen kann er bei gallichten Krankheiten, bei Verstopfung des Leibes nützlich seyn. Dieß gilt auch von dem Holzäpfeltranke. In einem ganz besondern Falle aber verdient das Gesagte bei dem so häufigen Gebrauch der stärkern Pflanzensäuren, der Zitron- und Essigsäure erwogen zu werden. Diese Säuren sind, um es nochmals zu wiederholen, bei hitzigen gallichten Krankheiten vortreflich; die Natur scheint uns in dem Verlangen der Kranken darnach, als ihrer größten Labung einen Wink gegeben zu haben; aber bei Verschleimung der Brust, bei Krankheiten, die durch den Schweiß entschieden werden, bei Uebeln des Magens, Blähungen, Aufstoßen, werden sie alle diese Uebel verschlimmern. Der Genuß des Weinessigs mit Wasser sollte bei Krankheiten weit mehr ein-

geschränkt werden. Ich erlaube ihn meinen Kranken nur in den vorher erwähnten Umständen; in den meisten Fällen aber empfehle ich lieber Bier mit Wasser; oder besser den so genannten Jentsch, oder das Trinken (Nachbier), welches ich fast unter allen Umständen als ein herrliches Getränke für Kranke befunden habe; es hat die nährenden Theile des Biers, ohne seine erhitzenden Eigenschaften, bekommt daher den an Bier Gewöhnten vortreflich, macht ihnen keine Blähungen, wie das Wasser; seine gelindere Säure ist frei von alle dem Nachtheil der sauren Getränke. Auch der schwächlichste Magen verträgt es; und wenn Milch und andere Getränke weggebrochen werden, bleibt es allein.

Am meisten aber trifft das Schlimme, was man nur unter gewissen Bedingungen vom Obste sagen kann, das unreife Obst. Das käufliche Obst ist aber gewöhnlich unreif, die Hälfte wird zu zeitig abgenommen; indessen wird das, was dem Obste an Reife abgeht, durch das Aufbewahren ersetzt; durch das Liegen wird das Obst immer schmackhafter und gesünder, der Zuckerartige Theil entwickelt sich mehr, das Grobe erhält mehr Zartheit. Am meisten erlangt es diese Eigenschaft, wenn es in ganzen Haufen aufgeschüttet wird, da es in eine Art von Gährung übergeht, die man Schwitzen nennt. Wenn das Obst sehr lange liegt, wird es mehlig und weich.

Man

Man hält das mit Unrecht für Fäulniß. Es ist, wie Hahnemann *) sehr richtig bemerkt, eine weinichte Gährung, welche dem inwendigen Saamen zur Vorbereitung des Keimens und Aufgehens in der Erde dient. Wie kann man diese weinichte Gährung, die das Obst für den Geschmack so lieblich macht, Schimmel nennen? Man thut sich daher den größten Schaden, wenn man solches Obst wegwirft.

Durch Kochen, Rösten, Backen, wird allerdings das unreif abgenommene Obst verbessert; indessen darf man nicht glauben, daß man durch das Kochen das unreife Obst so vollkommen heilsam als das reife machen könne, nur genießbarer als im vorigen Zustande. Das Uebermaaß des gekochten und gebackenen Obstes hat eben die vorher erwähnten Nachtheile.

Vollkommen reifes Obst, und in mäßiger Quantität, bleibt indeß eine sehr gesunde Speise, besonders für Gesunde. Das Obst ist am gesundesten außer der Mahlzeit, z. E. drei Stunden nach Mittage, oder Abends, oder in den Frühstunden. Unmittelbar auf die Mahlzeit würde ich es so nicht rathen, ich meine für Leute, die einen schwachen Magen haben, für Städter, die bei einer

*) A. a. O. S. 270.

einer sitzenden Lebensart aufgewachsen sind, für Gelehrte, für zärtliche reizbare Frauenzimmer. — Diesen bekommt das Obst auch während der Mahlzeit nicht wohl. Hildebrand *) bemerkt, daß Hypochondristen das Obst bei der Mahlzeit mit Fleisch oder Brod nicht wohl bekomme. Hypochondristen klagen oft, daß ihnen das Fleisch nicht zusage: die Ursache ist, weil sie es mit Obst und Säuren genießen. Die Säuren hindern durch die Veränderung des Magensafts und der Galle die Verdauung der übrigen Speisen, und das Obst hat diese Wirkung noch überdem durch seine kühlende Eigenschaft, die es mit der Mischung mit andern Speisen noch stärker zeigt. —

*) Hufelands Journal der prakt. Heilk. 3. B. 1. St. S. 38. 2c.

Ueber

Ueber die Vortheile des Kauens.

Die Arabischen Aerzte sagten: Wer nicht gut kaut, hat sein Leben nicht lieb *). Durch das Zermalmen der Speisen mittelst der Zähne werden die Speisen in feine Theile zerschnitten, und mit dem durch die Bewegung der Kinnbacken und der Zunge hervorgelockten Speichel vermischt, folglich ein Speisebrei bereitet, und so die Speisen für den Magen verdaulich gemacht. Durch das hinlängliche Kauen wird das Vergnügen des Geschmacks erhöht und verlängert; die gekauten Speisen werden besser verdauet, und ihre nährenden Theile können nach dieser Zubereitung besser zur Erhaltung des Körpers angewendet werden. Der Speichel, welcher sich zu den Nahrungsmitteln mischt, macht sie durch seinen Zusatz auflösbarer. Es geschieht eine Art von chemischer Operation, wodurch die Nahrungsmittel für

*) Vitam suam odit, qui masticationem negligit.

für ihren Zweck geschickt werden. Der Magen wird nicht widernatürlich angestrengt; und selbst eine mindere Portion der Speisen wird uns dann besser nähren, und mehr Kraft und Gesundheit geben, als eine weit größere, ohne diese heilsame Zubereitung. Denn es wird aus dem geringen, aber wohl zubereiteten Speisebrei weit mehr nährender Stoff gezogen, da hingegen der Magen das Geschäfte des Kauens sehr unvollkommen ersetzen muß, und nur mühsam ein kleiner Theil Nahrungsstoff aus den rohen, noch in Substanz befindlichen Speisen ausgezogen werden kann, da gemeiniglich die Speisen unverdaut, so wie sie genossen worden sind, ohne unsern Körper viel zu nähren, wieder ausgeleert werden. Das beschwerliche Drücken in der Magengegend, das wir nach versäumtem Kauen empfinden, beweist die allzu große Anstrengung des Magens, der mit rohen Speisen erfüllt ist. Daher klagt man nach dem Essen über Magenschmerz, über Aufstoßen und andere Beschwerden, die besonders Hypochondristen in ein Gefühl von Angst und Beklemmung, in eine üble Laune versetzen, bis sie die ersten Stunden nach der Mahlzeit überstanden haben.

Die Abnahme der Kräfte, die überhandnehmende Magerkeit, ist ebenfalls eine Folge der durch Vernachläßigung des Kauens gestörten Ernährung des Körpers.

Die nächste Folge des unterlassenen Kauens ist Verstopfung des Leibes, oder Hartleibigkeit, Auftreiben des Unterleibes durch Blähungen und andere Uebel, die man fast allein dadurch gehoben, oder wenigstens gelindert hat, daß man rieth, die Speisen sorgfältig zu kauen.

Man sollte die Kinder, sobald sie die Zähne gebrauchen können, gewöhnen, die Speisen gut zu kauen, damit ihnen diese nützliche Gewohnheit mechanisch wird. Das hier Gesagte ist ein Beweis, wie viel die Aufmerksamkeit auf sich selbst zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens beitrage.

Von dem Reiben.

Ein sehr empfehlungswürdiges Gesundheitsmittel.

Die großen Lobsprüche, welche die Alten den Frictionen beilegten, sollten uns auf ein Mittel aufmerksam machen, das man bisher vernachlässiget hat, vielleicht weil es zu einfach scheint. Hippokrates, Asklepiades, Plinius, reden oft davon, und können es nicht genug empfehlen. Ihre Lobsprüche sind so auffallend, daß sie geprüft zu werden verdienen. Eine sorgfältige Prüfung und Erfahrung hat uns gelehrt, daß sie Recht haben, vielleicht zur Empfehlung dieses herrlichen Mittels noch lange nicht genug sagten.

Das Reiben ist eine Art von Leibesbewegung, stärkt die Faser und setzt sie in Thätigkeit, befördert den Kreislauf des Bluts; vorzüglich löst es die Stockungen, löst selbst verhärtete Drüsenknoten auf, und zertheilt sie. Man kann es als eine Art von Elektrisation betrachten, indem es

mit der Anwendung der Elektricität gleich wohlthätige Wirkungen hat. Es befördert die Ausdünstung, wirkt auf Stuhl und Harn, treibt die Anhäufung von Blähungen, und ist überhaupt eines der größten Stärkungsmittel. Bei dem, der an Schwäche des Unterleibes, an Erschlaffung der Eingeweide, an Blähungen, Durchfall oder an große Neigung zu flüßigen Leib, Magerkeit, Abzehrung leidet, ingleichen bei rhevmatischen Stokkungen oder sogenannten Flüssen, findet kein vortreflicheres Hülfsmittel statt, als die Frictionen.

Wie herrlich wirkt es bei Hypochondristen, bei hysterischen Frauenzimmern! Podagristen fühlen durch Reiben der leidenden Stelle fast augenblickliche Erleichterung; sie dürfen von der Entzündung nichts fürchten. Man frottirt den ganzen Körper, oder wenigstens den Unterleib und die Magengegend mit Flanell. Um die Wirkung des Reibens noch zu vergrößern, kann der Flanell vorher mit balsamischen Dämpfen, oder doch mit Wacholderbeeren durchräuchert werden. Indessen wird schon das Reiben an sich, blos mit einem flanellenen Lappen, die besten Dienste thun. Das Reiben geschieht Morgens beim Erwachen liegend; Abends wird es ebenfalls von vortreflichem Nutzen seyn, die Verdauung befördern, und einen ruhigen Schlaf verschaffen. Man reibt nach allen Gegenden des Unterleibes im Kreise herumfahrend

fahrend fünf bis sieben Minuten lang sanft, doch nicht ohne abwechselndes Andrücken.

Nichts ist vortreflicher, als das Reiben unmittelbar nach dem Bade, oder während des Badens; dadurch wird die gute Wirkung des Badens vermehrt, und die Stärkung des Unterleibes befördert. Schwächlichen Personen, Wiedergenesenden von langwierigen Krankheiten; allen, bei denen die Verdauung leidet, kann man nichts dringender anrathen, als die täglichen Frictionen. Bei Kindern finde ich nichts vortreflicher, wenn sie eine Anlage zu Skrofeln, oder zur englåndischen Krankheit und zur Abzehrung haben, als das fleißige Reiben mit Flanell. Der Nutzen davon ist auffallend; in kurzem bemerkt man eine Röthe der blassen Wangen, eine zunehmende Munterkeit und einen bessern Appetit, und eine merkliche Wiederherstellung der verlornen Kräfte.

Von dem zweideutigen Gesundheits-zustand.

Latet anguis in herba.

Der Zweck dieses Aufsatzes ist, die verborgenen Gefahren zu entdecken, die unserm Leben und Gesundheit drohen, gegen den Feind im Hinterhalte zu warnen. Ich bedaure den armen Hypochondristen, der immer das Schwerdt an einem Faden über seinem Haupte schweben sieht; nach der allegorischen Geschichte von jenem Günstling eines Despoten, den der Fürst auf einige Augenblicke den Thron einräumte, aber über seinem Haupte ein Schwerdt an einem seidenen Faden aufhängen ließ. Je ängstlicher wir die Gesundheit suchen, desto weniger erlangen wir sie; je mehr wir sie, aus übertriebener Lebensliebe, fest halten wollen, desto leichter entschlüpft sie uns. Eine allzu strenge, ängstlich abgewogene Diät, wird eher Krankheiten und ein sieches elendes Leben herzuführen, als unser Daseyn verlängern und befestigen; sie nimmt uns die Ruhe und Heiterkeit des Gemüths, den

den Genuß so vieler Menschenfreuden; stört die Glückseligkeit unsrer Tage, ohne uns durch irgend etwas schadlos zu halten. Die Armen, die immer von Schwäche und Krankheiten träumen, werden endlich wirklich krank; die Krankheit ihrer Einbildung geht auf den Körper über.

Diese Einleitung hielt ich für nöthig vorauszuschicken, um gewisse Leser vorzubereiten, und sie zu erinnern, daß hier von dem entgegengesetzten Fehler, von der allzu großen Sicherheit in Rücksicht auf die Gesundheit, und von dem täuschenden Gesundheitsgefühl die Rede sey. Sichere Sünder wollte ich warnen, und besonders auf die scheinbare Gesundheit aufmerksam machen, daß mancher, der auf ein Jahrhundert rechnet, und dem man von allen Seiten die schmeichelhaften Glückwünsche für sein blühendes Ansehen zuwirft, vielleicht am Rande des Grabes steht, und wohl zusehen mag, daß er nicht falle. Ich wünschte mehr Aufmerksamkeit auf das kostbarste Gut des Lebens, auf die Gesundheit zu lenken; vielleicht manchen vom Abhange des Abgrunds, auf den er blindlings zueilt, zurückzurufen, und besonders so vielen die Täuschungen zu benehmen, in denen sie sich in Rücksicht ihrer Gesundheit befinden. Sehr oft werden die Vorboten der Krankheit vernachläßiget, und jene zeitigen Winke der Natur, die uns gegen die nahe Gefahr warnen, übersehen; man vergißt sich in Zerstreuungen und

Geschäften; die nöthige Hülfe des Arztes wird versäumt; und so stürzt sich mancher blindlings in eine gefahrvolle tödtliche Krankheit, der wenige Tage zuvor noch gerettet werden konnte. Wie viele Menschen hätten sich ihr Leben auf mehr als ein Jahrzehend verlängern können, wenn sie mehr Aufmerksamkeit auf die Vorboten der Krankheiten gewandt hätten, und sich bei Zeiten einem Arzt vertrauten. Wie manchem, den ein Gallenfieber in wenig Tagen dahin raffte, konnte an dem ersten Tage, da er die Beschwerden und ersten Folgen des Aergernisses merkte, sogleich ein genommenes Brechmittel, oder irgend eine andere den Umständen gemäße Arznei retten.

Aber die meisten Menschen sind mit der Gefahr unbekannt, in der sie sich befinden; sie werden durch die allgemeinen Vorurtheile getäuscht; sie schlafen ruhig an dem Abgrunde. Ich will mich bemühen, die schädlichen Vorurtheile zu bekämpfen, und besonders die Zeichen des mißlichen Gesundheitszustandes anzugeben.

Eine schöne rothe Gesichtsfarbe wird allgemein für ein sicheres Zeichen einer vollkommenen Gesundheit angenommen. Die Menschen wünschen sich ein gesundes Ansehen, eine blühende Farbe, welches ein Beweis von dem Werthe, den man der Gesundheit beilegt, ist. Man macht sogar die Gesundheit zu einer Art von Koketterie; so wie man im Gegensatze durch sein schmachtend

kränk-

kränkliches Ansehen einzunehmen und interessant zu werden sucht.

Allein weder Röthe noch Blässe ist im Allgemeinen ein beständiges und wesentliches Zeichen von Gesundheit, oder Krankheit. Man sagt sehr wahr: auch im schönsten Apfel nagt ein Wurm. Der gute Hippokrates bemerkte schon, daß diejenigen, die eine außerordentliche Röthe des Gesichts haben, entweder vollblütig sind, oder ihr Unterleib mit Unreinigkeiten erfüllt ist.

Am meisten ist diese Röthe verdächtig, wenn sie sehr schnell entsteht, da bisher das Gesicht äußerst blaß aussah. Oft geht eine solche Farbe dem nahen Ausbruche von Krankheiten zuvor. — Man beobachtet diese Erscheinung gemeiniglich vor dem Ausbruch gallichter Fieber; oder des Schnupfenfiebers, des Katharrhalfiebers, der Entzündungskrankheiten. Doch macht sich der gefährliche Zustand auch durch die Symptomen des Fiebers, durch Hitze, Durst, schnellen Puls, Mangel an Eßlust ꝛc. merkbar, und kann daher nicht so leicht täuschen; aber leichter wird die unter der täuschenden blühenden Gesichtsfarbe verborgene Krankheitsanlage übersehen, wenn sie ein Vorbote periodischer Krankheiten, z. B. bei bevorstehendem Gichtanfall, ist.

Eine besondere Röthe des Gesichts bemerkt man auch zuweilen bei Hypochondristen; sie ist eine Folge der Verstopfungen im Unterleibe, und

der widernatürlichen Reizbarkeit, der ungleichen Vertheilung des Bluts, des gestörten Blutlaufs. —

Die verdächtige Röthe des Gesichts ist besonders nicht gleich über das Gesicht vertheilt, nimmt nur einzelne Stellen ein, kommt plötzlich, und wechselt mit Blässe ab, ist mit einer fliegenden Hitze begleitet. Dieß findet man oft bei Leuten, die eine schlechte Verdauung haben, oder bei einer sitzenden Lebensart viele rohe Speisen geniessen, wenig an die frische Luft kommen. Man findet sie zu einigen Stunden glühend roth im Gesicht, und dem Anschein nach vor Gesundheit strotzend, das Gesicht weit vollkommner, und eine Jugendfarbe darüber ausgegossen; da sie in einer andern Stunde äußerst blaß, ältlich, verfallen, und höchst kränklich aussehen.

Wer kennt nicht die fliegende Röthe der Wangen bei Schwindsüchtigen, oder bei solchen, die an Lungenentzündungen leiden? sie kommt dem künstlich aufgelegten Roth sehr nahe; sie ist so täuschend, wie die Krankheit selbst; hat ein gewisses angenehmes liebliches Ansehen, leicht tingirt, so daß es wie unter einem zartgewebten Schleier durchzuschimmern scheint. Diese hohe Röthe kömmt oft plötzlich, und nimmt zuweilen nur eine Wange ein.

Die wahre gesunde Gesichtsfarbe bemerken wir bei dem Landmann; es ist eine allgemeine,

sich gleichbleibende frische Röthe des Gesichts, die weder in das Hochrothe der Weintrinker, noch in das täuschende zarte Roth der Schwindsüchtigen oder hysterischen Frauenzimmer fällt; sie ist mit einer gewissen Lebhaftigkeit und Jugendfülle verbunden, wie wir es bei gesunden Mädchen und unverdorbenen Jünglingen und jungen Männern sehen; keine Aufgedunsenheit des Gesichts, sondern ein festes Fleisch; weder große Anspannung der Muskeln, noch eine allzu große Weichheit; sondern ein sanftes, weiches, volles Fleisch. Diese Gesichtsfarbe wird durch Arbeit, durch fleißigen Aufenthalt in reiner heiterer Luft erlangt; wir bringen sie von Reisen oder von der Jagd, oder überhaupt vom Lande in die Stadt, wo man sie so selten sieht. Sie macht, wenn sich der Ausdruck von Heiterkeit und Ruhe einer unschuldsvollen Seele damit vereinigt, noch liebenswürdiger und angenehmer.

Aber man irrt im Gegentheil, wenn man jede Blässe des Gesichts überhaupt für ein unbezweifeltes Kennzeichen von Krankheit hält. Blondinen befinden sich bei ihrem blassen Ansehen oft besser, als die vor Gesundheit strotzenden Gesichter; wenn außerdem noch alle Verrichtungen des Körpers in gutem Zustande sind, Schlaf, Appetit, Verdauung, Ernährung, ungestört verbleibt, so haben sie nichts zu fürchten. Jedoch muß man die blonde Gesichtsfarbe von der kränklichen Blässe,

oder Bleichheit unterscheiden, welche mit Aufgedunsenheit des Gesichts, mit schlaffen Muskeln verbunden ist, und überhaupt ein erdfarbenes, leichenhaftes, ins Gelblichte oder Schmutzige fallendes Ansehen giebt. Zuweilen sind die Muskeln ungewöhnlich gespannt, die Stirne voller Runzeln, die Nase spitz, die Schläfen vertieft, und besonders die Augen matt, gläsern, eingefallen und hohl; das Gesicht hat etwas Starres und Alterndes.

Die kränkliche Blässe des Gesichts bildet verschiedene Abweichungen: anders ist die Blässe vor und nach dem Anfall eines Fiebers, anders bei einer wahren Bleichsucht bei Frauenzimmern, deren Reinigung nicht in der gehörigen Ordnung ist. — Nicht selten geht lange vor Krankheiten eine ungewöhnliche Blässe des Gesichts vorher; indessen ist sie gewöhnlich mit andern bedenklichen Zufällen verknüpft, die uns den Zustand anzeigen, und die in der Folge erwähnt werden sollen. Man muß auch jene vorübergehende Blässe des Gesichts von der krankhaften unterscheiden, die wir oft bei den gesundesten Menschen nach einem Schrecken, oder nach einer heftigen Bewegung, oder in der Kälte bemerken.

Das ungewöhnliche Fettwerden, eine große Korpulenz des Körpers, gehört unter die zweideutigen Zeichen einer guten Gesundheit. Diese Konstitution des Körpers hat nicht nur ihre eigenen

nen Beschwerden, sondern ist auch die Folge von mancherlei verborgenen Uebeln, die das Leben zuweilen in Gefahr setzen; welche Gefahr um so größer, je weniger sie dem gewöhnlichen Beobachter bemerkbar ist.

Sehr korpulente Personen haben gemeiniglich mit Schwindel, Brustbeklemmung, Husten, beschwerlichen und langwierigen Katharren, Steckfluß, Heiserkeit, Halsbeschwerden, häufigen Blähungen und andern Uebeln des Unterleibes zu kämpfen. Sie sind äußerst weichlich, werden von den geringsten Veranlassungen afficirt, und leiden an Krankheiten äußerst heftig; sie sind Lähmungen, Krämpfen und Schlagflüssen unterworfen, leiden an Herzklopfen, an einer beständigen Kurzathmigkeit, welche nicht selten in Brustwassersucht übergeht. Aristoteles *) bemerkt, daß solche Leute eher altern als andere, und überhaupt kommen sie auch nicht leicht zu hohen Jahren.

Besonders verdient die schnelle Zunahme des Körpers, bis zu einem ungewöhnlichen Volumen, Aufmerksamkeit. Sie ist eine Folge von großen Unordnungen in den Verrichtungen des Körpers, und Verstopfungen im Unterleibe. Man sieht, wie

*) Hist. animal. L. II. p. 5.

wie wenig man sich über diese Korpulenz zu freuen hat. Die Freude dauert oft nur kurze Zeit, und bald finden sich die oben erwähnten Uebel, die nicht selten einen plötzlichen Tod vorbedeuten. Es ist bekannt, daß diese Korpulenz weniger bedeutend ist, wenn sie nach dem dreißigsten Jahre, als wenn sie vor diesem Alter entsteht.

Die Ursachen, welche zum Fettwerden Gelegenheit geben, sind:

1) schnelle Ruhe auf eine arbeitsame Lebensart. Sehr oft werden Leute, die sich zur Ruhe setzen wollen, wie man sagt, ihre Geschäfte verlassen, und sich einer müßigen unthätigen Lebensart ergeben, auf einmal äußerst korpulent. Dazu kommt:

2) Eine sehr nährende Diät. Schon bei der ersten Erziehung der Kinder wird es damit versehen, daß man theils die Amme mit vielen und nährenden Speisen stopft, theils dem Kinde selbst allzufette Nahrung, eine Menge Zucker, Milch mit Sahne ꝛc. giebt. Die Kinder werden zwar beträchtlich dick und wohlgenährt, aber sie sind dann gewöhnlich mit Kurzathmigkeit, Steckfluß, Blähungen, heftigen Leibschneiden, behaftet, müssen bei allen Kinderkrankheiten weit mehr leiden, als andere Kinder; denn das Fettwerden ist mit einer großen Erschlaffung des ganzen Körpers verbunden. Die Milch, welche von dem schwachen Magen nicht verdaut werden kann, gerinnt,

rinnt, und bildet einen unauflösbaren Käse; zuweilen werden durch Klistire ganze Stücken von der Länge eines Fingers von solcher geronnenen Milch abgeführt.

Personen, die plötzlich von einer magern und harten Lebensart zu einer nährenden und weichlichen Diät übergehen, werden zwar in kurzem sehr korpulent, leiden aber auch an den damit verbundenen Uebeln. Das ist der Fall bei Ammen, welche vom Lande in die Stadt in die Häuser der Reichen aufgenommen werden, und deren Kost auf einmal verändert wird; sie arbeiten nicht; bekommen statt der vorigen rohen Speisen eine nährende weichliche Kost, bekommen starkes Bier, Wein, viele Fleischbrühen. In kurzem werden sie ungemein fett, bekommen Verstopfung des Leibes, Engbrüstigkeit u. dgl. Dieß hat auf die Ernährung des Kindes einen großen Einfluß; die Milch wird verdorben, und das arme Kind muß die Unvorsichtigkeit der Eltern büßen.

3) Starke Getränke. Es ist eine nicht unbekannte Beobachtung, daß Leute, die sich, besonders vor dem dreißigsten Jahre, an starke Getränke gewöhnen, sehr korpulent werden. In nahrhaften Städten, wo der Bierurbar stark getrieben wird, sind die dicken Bäuche nicht selten. Das Bier ist indessen unter den starken Getränken noch am unschädlichsten, indem es zugleich viele nährende Theile hat; es ist Leuten, die schwere

Arbeiten

Arbeiten verrichten, unentbehrlich: allein bei einer müßigen Lebensart, und im Uebermaaß genossen, bewirkt und unterhält es einen Ansatz zum Fettwerden, begünstiget die Schwäche, die gestörte Verdauung, stumpft Körper und Geist ab, macht träge und arbeitscheu. Alles Eigenschaften, die starken Biertrinkern nicht fremde sind; es begünstiget überdieß die Verschleimung des Magens, die Vollblütigkeit des Unterleibes und die Goldadern.

Um desto mehr haben die hitzigen Getränke, Wein, besonders Branntwein, diese Wirkungen. Man bemerkt insgemein ein aufgedunsenes Gesicht, oder eine große Zunahme des übrigen Körpers bei einem sehr hagern Gesicht, an solchen Leuten. Eine solche erkünstelte Fettigkeit wird man gewiß nicht für einen Beweis von Gesundheit halten können; da die Besitzer dieses zweideutigen Gutes immer in großer Gefahr schweben, und mit Gicht, Verstopfungen, oder Hämorrhoiden, sehr häufig behaftet sind, und leicht ihr Leben an der Wassersucht, an Entzündungskrankheiten, oder an Schlagflüssen enden.

4) Uebermaaß an Speisen erzeugt ebenfalls eine widernatürliche Fettigkeit. Die Schwelgerei der Tafel, so wie die rohen Speisen, ohne hinlängliche Arbeit und Bewegung, stören die Thätigkeit der Verrichtungen des Körpers, das ganze Geschäft der Verdauung, erregen eine

wider=

widernatürliche Anhäufung des Bluts in einzelnen Theilen des Körpers. Die überflüssige Menge Nahrungsstoff setzt sich in das Zellgewebe. Dieß ist besonders bei schwächlichen Menschen, ingleichen wie bei Kindern der Fall. Es wird eine übermäßige schwammigte weichliche Korpulenz erzeugt, da hingegen der Landmann von einem für andere Körper übermäßigen Genuß von Speisen sehr wohl genährt wird, und eine feste Korpulenz erhält, wobei er von allen den Beschwerden jener ungesunden Korpulenz frei ist, weil seine Verdauungswerkzeuge für ein großes Maaß von Nahrung Kraft genug haben, und weil er durch anstrengende Arbeiten mehr konsumirt, als der sitzende Städter.

5) Eine sitzende Lebensart befördert die Anlagen zu einer ungesunden Korpulenz ausserordentlich. Wie das geschieht, darf ich nicht erklären, sondern will nur auf das vorher gesagte zurückweisen. Dahin gehört auch übermäßiger Schlaf. Man hat an Thieren, die den Winterschlaf genießen, beobachtet, daß sie während dieser Zeit ungemein fett werden. Daher Martial in den Xenien:

Toto mihi dormitus hyems et pinguior illo
Tempore sum, quo nil nisi somnus alit.

6) Eine schnelle Veränderung der bisher gewohnten Lebensordnung, besonders,

 wenn

wenn eine ruhige müßige Lebensart auf eine arbeitsame, eine nährende Diät auf eine kärgliche folgt.

7) Mißbrauch der Aderlässe: diese bewirken unmittelbare Schwäche des ganzen Körpers, Anhäufung der wässrichten Bestandtheile, Erschlaffung, Absetzung des Fetts im Zellgewebe.

8) Erbliche Anlage. Es kann nicht geleugnet werden, daß zuweilen ganze Familien eine besondere Anlage zum Fettwerden haben, worin alle Glieder derselben sehr korpulent zu werden pflegen, wenn sie auch durch ihr diätisches Verhalten keine Gelegenheit dazu geben. Ich habe beobachtet, daß sich die Korpulenz vorzüglich durch die Mütter fortpflanzt. Die Töchter einer wohlgenährten Mutter haben gewöhnlich auch in dieser Rücksicht viel Aehnlichkeit mit ihr. Die Korpulenz artet indeß nur dann in Krankheit aus, wenn sie zu übermäßig ist. So viel aber ergiebt sich aus allem diesem, daß korpulente Leute eine besondere Aufmerksamkeit auf ihre Gesundheit nöthig haben. Man wird mir es erlauben, daß ich hier bloß einige Winke gebe, wie sich diese Personen im Betracht ihrer Gesundheit zu verhalten haben. Die Hauptsache ist natürlich, Vermeidung der angezeigten Gelegenheitsursachen der übermäßigen Korpulenz; vor allen wird mehr Bewegung, besonders das Fußgehen, so beschwerlich als es solchen Perso-

nen auch ankommen mag; eine mäßige Diät, dünne Speisen und Getränke, der Genuß des Landlebens, empfohlen. Eine fast ausschließliche Pflanzennahrung wird besonders dienlich seyn. Die Bewegung, die das vorzüglichste Gegenmittel gegen die Korpulenz ist, muß zuerst in einem mäßigen Grade geschehen, und so allmählich vermehrt werden. Alle diese Gegenmittel müssen standhaft und unabläßig mehrere Jahre fortgesetzt werden, wenn man seinen Zweck erlangen will.

Es haben Einige den Gebrauch der Seife und des Essigs gegen das Fettwerden vorgeschlagen; allein beide Mittel kann ich unmöglich anrathen. Wenn auch die Korpulenz dadurch wirklich vermindert werden sollte, so wird dadurch ein anderer weit schlimmerer Zustand des Körpers hervorgebracht; durch den häufigen lang fortgesetzten Gebrauch des Essigs wird der Magen verdorben, und ein Uebermaaß von Säure erzeugt. Von ebenfalls Jahre lang fortgesetzten häufigem Gebrauch der Seife ist mir ein Fall bekannt, daß eine Verstopfung der kleinen Gefäße des Unterleibes, ein kleisterartiger Ueberzug des Darmkanals, eine heftige Neigung der Säfte zur faulichten Auflösung entstand, die schnell überhand nahm, und mit dem Tode endigte.

Weniger verdächtig in Absicht auf die Gesundheit ist die Magerkeit, wenn sie nicht plötzlich

 erscheint,

erscheint, oder gar zu sehr auffallend ist und immer mehr überhand nimmt. Die Magerkeit entsteht aus Mangel an Feuchtigkeiten, oder an Fett im Zellgewebe. Die Ursachen sind entweder unzureichende Nahrung oder der Genuß von schlechten, nicht nährenden unverdaulichen Speisen; ingleichen eine fehlerhafte Verdauung, wenn der Nahrungsstoff nicht in succum et sanguinem verwandelt wird. Daher Leute eine Menge Speisen genießen können, und dabei immer magerer werden. Die Thätigkeit der thierischen Kräfte ist gehemmt; es erfolgen Stockungen und Congestionen aller Art.

Indessen so lange man bei der Magerkeit keine Abnahme der Kräfte, keine Fehler der Lungen, keine Drüsengeschwülste, keinen Mangel an Appetit und Schlaf; keine Wurmanhäufung oder Auftreibung des Unterleibes, Verstopfung oder Durchfall bemerkt, und die Magerkeit nicht mehr zunimmt, sondern ohne weitere Beschwerden, ohne merklichen Einfluß, auf Geist und Körper bleibt, hat man wenig zu fürchten. Es giebt viele magere Personen, die ein hohes Alter erreichen, und ihre Lebhaftigkeit des Geistes und Thätigkeit des Körpers bis in die spätesten Jahre ungestört behalten, ja gewöhnlich länger leben, als die Dickleibigen, auch einen weit festern Körper haben.

Eine nach Fiebern und nach langwierigen Krankheiten, nach vielen Wachen oder Fasten zurückblei-

rückbleibende Magerkeit darf uns nicht sehr besorgt machen, wenn man nur keine Zunahme derselben, hingegen nur einige allmählige Erholung der Kräfte bemerkt. Aber bedenklich ist ein plötzliches Magerwerden ohne bemerkbare Ursache, besonders wenn sich zugleich Brustbeschwerden, Husten, Kurzathmigkeit einfinden; wenn es schnell überhand nimmt, so daß das Fleisch zusehends abfällt, und eine auffallende Unähnlichkeit der Gestalt verursacht. Dahin gehört die Abzehrung (Atrophie) der Kinder *), die Schwindsucht oder der Marasmus alter Leute, das Schwinden bei der Rückendärre. Man bemerkt zugleich die andern mit der Abzehrung verbundenen Zufälle; den Durchfall, die Skrofeln, (Drüsengeschwulst) u. s. w.

Man sehe auf die Veranlassungen zurück im Betreff des Verhaltens, ob sie in den Nahrungsmitteln, in überspannter Thätigkeit des Geistes, oder Ueberarbeiten der körperlichen Kräfte; in Ausschweifungen der Wollust, in Sorgen und Gemüthsbewegungen, fortdauernden Kummer und Unzufriedenheit, in vorhergehenden Krankheiten u. s. w. liegen.

*) Siehe mein Handbuch der Kinderkrankheiten. Breslau 1797. S. 293.

Ein außerordentlich schneller Wachsthum ist gewöhnlich mit Magerkeit verbunden; und man tröstet sich insgemein, wenn die Kinder sehr mager sind, und von Kräften kommen, daß sie im Wachsen sind. Allein man irrt hierin gar sehr, denn das außerordentliche Wachsen, welches mit dem Alter in keinem Verhältnisse steht, so daß Knaben von zehn, zwölf Jahren, dem Ansehen nach, Jünglinge sind, ist als Abweichung von dem Gange der Natur verdächtig, und man sagt schon im Sprichwort: sie wachsen dem Tode entgegen. Dieß ist dann besonders der Fall, wenn das Wachsthum mehr in die Länge treibt, so daß sie wie Pappelbäume in die Höhe schießen, wobei sie zugleich äußerst geschlank werden; einen dünnen kurzen Hals, Flügelartige hervorstehende Schultern, das Ansehen der Schwindsüchtigen bekommen. Solchen Menschen prophezeiht der große Bako kein langes Leben *).

Etwas ähnliches ist es mit der unverhältnißmäßigen Reife der Geisteskräfte, die man mit Recht als Krankheit annehmen kann.

Gewisse Zufälle, die wir zum Theil mit zu geringer Aufmerksamkeit betrachten, sind die Wächter unserer Gesundheit; sie mahnen uns bei Zeiten den Arzt zu suchen, und der sich uns nähernden

*) De vita et morte.

hernden Gefahr auszuweichen. Krankheiten kündigen sich dadurch längere oder kürzere Zeit vorher an. Dahin gehören unter vielen andern folgende: öfterer Schwindel, Düsternheit des Kopfs. Wir können nicht mehr von einer solchen beträchtlichen Höhe herabsehen, als vorher; Kopfschmerz, besonders anhaltender Kopfschmerz, Drüsengeschwülste, Flüsse (Rheumatismen) welche an dem ganzen Körper herumziehen, bald diese, bald jene Stelle einnehmen. Bei manchen befallen sie immer gewisse Theile des Körpers; oder fixiren sich auf eine gewisse Stelle. Es giebt Personen, welche an diesen Zufällen allemal eine Krankheit vorher wissen, die sie dann in kurzen befällt; — Herzklopfen, besonders ohne bemerkbare Ursache, Schläfrigkeit oder Schlaflosigkeit, Auffahren im Schlaf, plötzliches Aufwachen, Unruhe oder fürchterliche Träume, eine unüberwindliche Müdigkeit und Lässiigkeit, eine ungewöhnliche Arbeitscheu bei sonst thätigen Leuten; eine Abneigung gegen alle Bewegung, ein schnelles Ermüden von jeder sonst noch so leichten Arbeit; alle Geschäfte, es mögen Geistes- oder Körperarbeiten seyn, gehen ungemein schwer von statten; eine Verstimmtheit des Geistes, Murrsinn, Verdrüßlichkeit, Aergerlichkeit; große Reizbarkeit gegen alle äußere Eindrücke; Mißfallen an sonst angenehmen Dingen, Stumpfheit des Geistes, Mangel an Appetit, besonders ein

Widerwille gegen ehemalige Lieblingsspeisen. Wenn der Kaffee und Toback nicht mehr schmeckt; so befinden sich diejenigen, die sich solche Dinge zum Bedürfniß gemacht haben, nicht wohl; eine Schwere in den Gliedern, Müdigkeit der Füsse, als wenn Blei an den Füssen hienge; ein Frösteln, Schauer, besonders nach der Mahlzeit; oder beim Bette gehen; eine unbegreifliche Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, Angst und Bangigkeit, ohne einer Ursache davon sich bewußt zu seyn; überlaufende Hitze. Besonders verdient ein stehender immerbleibender Schmerz Aufmerksamkeit. Man sagt daher sehr gut, daß solchen Leuten eine Krankheit zuhänge, oder im Körper stecke. Eine auffallende Veränderung des Gesichts macht dieß noch mehr bemerkbar, wenn sie zu diesen Umständen kommt.

Ein weit versteckteres Zeichen einer mißlichen Gesundheit, ist eine erhöhte Thätigkeit der geistigen und körperlichen Kräfte. Denn alles Ungewöhnliche neigt sich zur Krankheit. Zuweilen bemerkt man bei einem völligen Gesundheitsgefühle den besten Appetit, ja weit mehr als vorher; einen gewissen Heißhunger, eine vermehrte Lebhaftigkeit, eine ausserordentliche Thätigkeit der Kräfte, eine übermäßige fröhliche Laune, eine äusserst reizbare Empfänglichkeit gegen die Eindrücke auf das Gemüth; die größte Lustigkeit bis zur Ausschweifung: wer sollte unter diesen Umständen

ständen eine verborgene Krankheit ahnden? Jedermann sieht das Wohlseyn auf dem glänzenden Gesichte: aber nicht lange, so ist der ganze exaltirte Zustand völlig umgestimmt, die Spannung erschlafft; es erfolgt Schwäche, Unthätigkeit, Fieber, Mangel an Eßlust, und die Krankheit entwickelt sich mit überhandnehmender Macht. Diese trügerischen Vorboten bemerkt man gewöhnlich vor Gichtanfällen, vor hitzigen Fiebern und andern Krankheiten. Auch während einiger Krankheiten bemerken wir solche unglückliche Täuschungen; der schnelle Nachlaß heftiger Schmerzen, die scheinbaren Kräfte, die erhöhte Munterkeit und Spannung im Fieberparoxismus, die nichtige Lebenshoffnung der Schwindsüchtigen, die immer mehr zu nimmt, je mehr sie dem Grabe zueilen; der tiefe Schlaf von Affektionen des Gehirns; das bedenkliche Schlafen mit halbgeschlossenen Augen, offenen Munde, bei Personen, bei denen man so was nicht im gesunden Zustande bemerkt. Die Unempfindlichkeit gegen den Schmerz und die Beschwerden der Krankheit; die Sterbenden sagen, daß ihnen wohl sey: Latenter mori; einen ungewöhnlichen Hunger; eine plötzlich erscheinende starke Eßlust, oder Begierde nach Speisen ohne Hunger.

Die Zeit nach überstandenen Krankheiten erfordert große Aufmerksamkeit. Eine allzu schnell erfolgende Besseruug ist selten sicher; besonders wenn noch immer Schwäche, Müdigkeit, Brustbe-

schwerden ohne die mindeste Abnahme zurückbleiben; wenn sich Kurzathmigkeit, ein stechender Schmerz in der Seite, eine Geschwulst der Füße einfindet; wenn die Kräfte immer mehr abnehnehmen. Die beliebte Methode der Empiriker, durch gewisse Mittel den Schmerz schnell zu heben, und einige beschwerliche Zufälle der Krankheit plötzlich zu lindern, wobei aber immer die Hauptursache bleibt, jene Palliativkuren, sind mit Recht verdächtig. Dahin gehört das Zuheilen veralteter Geschwüre, das Zurücktreiben von Ausschlägen, die plötzliche Vertreibung der Geschwulst, das Stopfen des Fiebers. Der Kranke befindet sich eine Zeitlang ganz vortreflich. Man preist den geschickten Schäfer, Jäger oder Bartputzer, der so glücklich war einen Kranken in wenig Tagen herzustellen, den ein Arzt schon mehrere Wochen behandelt hatte. Aber die Freude dauert gemeiniglich nicht lange. Das schnell unterdrückte, nicht geheilte Uebel kehrt siebenfältig wieder. Der gemeine Mann findet dann, daß ihm die Krankheit in den Leib hinein gejagt worden ist, wie er sich ausdrückt. Es erfolgt Wassersucht, Lungensucht, Darmgicht, und wer weiß, welche schreckliche tödtliche Plagen.

Bei periodischen Krankheiten darf man sich überhaupt noch nicht völlig gesund achten, wenn die ersten Anfälle vorüber sind; sorgfältig muß man noch eine Zeitlang jede Veranlassung dazu ver-

vermeiden. Fieber, Epilepsien, hysterische Uebel, alle Nervenkrankheiten, podagrische Anfälle kehren sehr leicht auf die geringste Veranlassung zurück, und man hat überhaupt noch nicht den Zeitraum bestimmen können, in welchem sich die an diesen Krankheiten Leidende für völlig geheilt achten dürfen. Sie müssen daher ja nicht den Arzt und die Diät nach Beendigung der Paroxismen vernachläßigen, wenn sie vor einem neuen Anfall sicher seyn wollen.

Krankhafte Anlagen können lange in dem Körper verborgen liegen, ehe sie ausbrechen, oder durch irgend eine Veranlassung erweckt werden. Ein plötzliches Schrecken, ein Aergerniß, eine Erkältung oder Erhitzung, eine Zugluft, und viele andere Umstände, die auf Gesunde keinen Einfluß, oder wenig Nachtheil für sie haben, befördern die Entwickelung der krankhaften Anlage. Die lange vorbereitete Krankheit bricht dann auf einmal aus, und nimmt schnell überhand. Auf eben diese Art geschieht der Ausbruch vieler ansteckenden oder durch Ansteckung mitgetheilter Krankheiten. In der Zwischenzeit scheinen die Angesteckten sich wohl zu befinden; und die noch Gestern an der Gesellschaft und Mahlzeit Theil nahmen, sind Heute die allerkränkesten.

Man sieht hieraus, daß anscheinende Kleinigkeiten im Betreff der Gesundheit sehr wichtig werden können, daß wir uns in unserm Urtheil über

das

das gesunde Ansehen sehr täuschen. Das sind die von Gesundheit strotzenden Leute, mit glänzenden glühendem Gesicht, von wohlbeleibtem Ansehen; die Hippokrates Schnellsterbende *) nennt; über deren plötzlichen Tod, als gesunde Männer, man sich nicht genug verwundern kann, wenn sie dann die vernachläßigte Folge eines Aergernisses, ein Gallenfieber in kurzer Zeit hinrafft, und bei denen man so gern dem Arzt Schuld giebt, sie nicht unsterblich gemacht zu haben.

---

*) Ταχυ θανατους. Qui natura sunt valde crassi, magis subito moriuntur, quam graciles. Aphor II. 44.

Prüfe, was Deinem Leibe gesund ist.

Man sagt, jeder Mensch müsse sein eigener Arzt seyn. Dieses ist in so fern richtig, als darunter verstanden wird, daß jeder sich bemühen soll, sich nicht nur von dem menschlichen Körper überhaupt, und von den Krankheiten, die ihn treffen können, als besonders von der individuellen Natur seines eigenen Körpers; deutliche Begriffe zu machen; allein, höchst schädlich würde es seyn, wenn jeder ohne hinlängliche Kenntnisse im eigentlichen Sinne sein eigener Arzt seyn wollte. Da das Studium der Heilkunde das ganze Leben eines Menschen erfordert, der es zu seinem Hauptgeschäfte macht, so wird ein Mann, der es blos als Nebensache treibt, nicht leicht so weit darin gelangen können, daß er sich und andern, ohne mehr zu schaden, in Krankheiten helfen könne. Außerdem lehrt die Erfahrung, daß selbst die größten Aerzte am wenigsten das für sich seyn können, was sie für andere sind. Das Sprichwort, da man einem kranken Arzt zuruft: Arzt hilf Dir selber! ist sehr übel angebracht, Der Arzt kennt zwar seinen eigenen

genen Körper, hat durch Erfahrung und Beobachtung gelernt, was ihm nützlich oder schädlich ist: er kennt die Hülfsmittel und ihre Anwendung im Verhältniß zu der Krankheit; allein so bald er die nehmlichen Kenntnisse, mit denen er vielleicht hundert Kranken an dem nehmlichen Uebel geholfen hat, auf sich selbst anwenden will, so tritt gemeiniglich hypochondrische Besorgniß, Furcht, oder Eigenliebe dazwischen; und er schadet, indem er sich helfen will. Ein berühmter Arzt stellte aus Furcht vor dem Schlage alle Monate eine Aderlaß an, und verfiel auf solche Weise aus einer eingebildeten, in eine wirkliche Krankheit. Die größten Aerzte bedienen sich bei ihren eigenen Krankheiten der Hülfe ihrer Kollegen; und kein Menschenkenner kann es ihnen verdenken. Um wie viel weniger werden mit der Arzneikunde Unbekannte sich selbst kuriren können, ohne in Gefahr zu gerathen, einen Selbstmord zu begehen.

Allein man kann auf eine ganz andere und viel nützlichere Art sein eigener Arzt seyn, wozu jeder Mensch verbunden ist. Man erwerbe sich eine allgemeine Kenntniß von dem menschlichen Körper, von der Beschaffenheit desselben, von seinen einzelnen Theilen und deren Verhältniß; von dem, was dem Menschen überhaupt schädlich oder heilsam ist; von den gewöhnlichen Krankheiten des Menschen. Dieses wird jeden in Stand

setzen, eine Kenntniß von den Krankheiten zu erlangen, um zu wissen, was er zu vermeiden oder zu thun hat, in Rücksicht auf die Gesundheit. Damit vergleicht man die Vorschriften der Diätetik, die man kennen lernen muß. Hingegen wird eine Kenntniß der Mittel und der Arzeneien dem Nichtarzt mehr schädlich seyn; denn er geräth dadurch gar zu leicht in die Versuchung, sie anzuwenden. Auf diese allgemeine Kenntniß des Menschen, in sofern er ein Gegenstand der Heilkunde ist, gründet sich die besondere Kenntniß seines eigenen Körpers, die man sich durch sorgfältige fortgesetzte Beobachtung, und durch Anwendung der allgemeinen Sätze auf den besondern Fall erwirbt. Selbstkenntniß ist eine schwere Pflicht; so auch die Kenntniß seines eigenen Körpers; aber ihre Beobachtung entschädigt sie reichlich.

Man findet bei verschiedenen Menschen verschiedene Eigenheiten (Idyosynkrasien) in Rücksicht ihrer physischen Natur. Diese muß ein jeder an sich besonders beobachten; sie sind freilich bei manchen Früchte einer verdorbenen Erziehung; bei andern aber doch ganz wesentlich, so daß sie sich nicht ausrotten lassen. Manche Personen können durchaus gewisse Speisen nicht vertragen. Erasmus konnte keine Fische essen; andere haben einen unwiderstehlichen Widerwillen gegen gewisse Arzeneien. Einige können keinen Essighonig; andere

dere keinen Kampfer; andere durchaus kein Pflaster vertragen. Manche verfallen von dem Genuß gewisser Speisen allemal in besondere Krankheiten. Ein Frauenzimmer bekam jederzeit das Nesselfieber, so oft sie Linsen aß, eine Speise, die ihr sonst sehr gut schmeckte. Um diese Erscheinung genau zu untersuchen, bat ein Arzt sie, in seiner Gegenwart Linsen zu essen, und ging darauf mit ihr spazieren; allein sie mußte bald wieder zu Hause eilen, empfand die heftigste Beklemmung und eine unbeschreibliche Bangigkeit, bis der heftigste Ausbruch des Ausschlags erfolgte. Es würde leicht seyn, mehrere Beispiele solcher Idyosynkrasien anzuzeigen; am besten ists, jeder bemerkt sie an sich selbst, um seinen Arzt davon zu benachrichtigen. Diese Eigenheiten verursachen manches Unangenehme für den Arzt und den Kranken, besonders bei entfernten Patienten, die der Arzt nicht sehen kann. Blos deshalb kann die herrlichste Arzenei nicht gebraucht werden, und der Kranke bleibt ohne Hülfe, weil die Arzenei irgend eine Beimischung hat, die er nicht vertragen kann.

Unter die Zufälle, welche jeder an seinem eigenen Körper sorgfältig beobachten muß, gehören folgende: Neigung zu Krämpfen; zum heftigen Schwitzen, bei der geringsten Erkältung zum Durchfall; zum Kopfschmerz aus gewissen besondern Veranlassungen rc. Manche bekommen, so

oft

oft sie sich erzürnt haben, einen Durchfall, welches der Weg ist, wodurch die wohlthätige Natur bei ihnen die Folgen dieser Leidenschaft verhütet; bei andern lösen sich alle Krankheiten durch den Schweiß, und sie befinden sich erleichtert, sobald sie nur zum Schwitzen kommen können; andere sind mit einer anhaltenden Leibesverstopfung behaftet, so, daß sie unter mehrern Wochen kaum eine einzige Oeffnung haben, ohngeachtet sie sich dabei wohl befinden.

Vix decies cacant in anno.

Darunter gehören besonders Leute, die eine sizzende Lebensart führen, Schuhmacher, Büchermacher, Schneider und dergleichen, vornehmlich aber Frauenzimmer. Andere haben einen beständig flüßigen Leib. Es giebt Leute, die immer an gewissen Theilen ihres Körpers leiden; sobald sie krank werden, leiden sie z. E. zuerst an einem Schmerz am rechten Arm, oder an dem einen Backen; bei Einigen nehmen die meisten Krankheiten einen gewöhnlichen, immer sich gleich bleibenden Gang; andere werden zu gewissen Jahrszeiten von Krankheiten befallen, befinden sich im Winter schlimmer, oder besser. Die äußere Luft afficirt gewisse Personen mehr, oder weniger. Einige sind vor allen andern ansteckenden Krankheiten ausgesetzt.

Personen, welche eine krankhafte Anlage haben, und gegen Krankheiten und gegen alle wi-

drige Eindrücke sehr empfindlich sind, haben eine desto sorgfältigere Aufmerksamkeit auf sich nöthig. Podagristen, Hypochondristen, und andere isten, tragen ihren Feind bei sich, einen verborgenen Krankheitsfehler, der durch jede noch so geringe Veranlassung wirksam wird. Sie haben immer mit ihren armen Nerven, oder mit ihrem beschwerten Unterleibe zu kämpfen. Freilich würde eine allzu ängstliche Sorge für ihre Diät sie in einem beständigen Krankheitszustande erhalten, und aus den Krankheiten der Einbildung endlich eine wirkliche schaffen, aber sie müssen doch die an sich und ihrem Körper gemachten Erfahrungen sich zu Bußweckern dienen lassen. Bei manchen Menschen redet das memento mori sehr laut entweder aus dem Unterleibe, oder aus der Lunge hervor, und man sollte alle Episteln an sie mit cura ut valeas enden.

Bei der medizinischen Selbstprüfung müssen wir auf unsere Erziehung zurückgehen; denn der Grund zu einem langen und gesunden Leben wird in der Jugend gelegt, so wie auch zum Gegentheile. Ja sogar auf seine Eltern muß man zurückgehen, von denen man in Sünden empfangen und geboren ist: ob man etwa eine podagrische Anlage von ihnen erhalten hat; an welchen Krankheiten Vater und Mutter litten; dann die Behandlung unsers Körpers, ob wir zu warm oder übermäßig kalt verhalten wurden. Im Verlauf

des

des Lebens wird man sich mancher Sünden schuldig geben müssen. Man verhehle sich nichts; so wie man seinem medizinischen Beichtvater, seinem Arzt, alles frei bekennen muß, und sollte er auch das sechste Gebot mit uns durchgehen wollen: ein Gebot, welches der Arzt sehr oft zu commentiren Gelegenheit hat. Von rechtschaffenen Aerzten kann man alle Verschwiegenheit erwarten.

Man prüfe ferner die Beschaffenheit seines Körpers, das Verhältniß der physischen Natur zu seiner intellectuellen; ob wir viel von den Eindrücken der Leidenschaften leiden, und von welchen insbesondere. Man erwäge, ob alle Verrichtungen des Körpers ungehindert von statten gehen. Eine vollkommene Heiterkeit und Thätigkeit des Geistes; das Gefühl von Kraft und Wohlbehagen; die Abwesenheit aller Schmerzen; ein nach jeder Verdauung reger Appetit, ohne Heißhunger, bei völligem Wohlgeschmack der Speisen; eine freie Ausdünstung; weder zu heftiges Schwitzen, noch gänzliche Trockenheit der Haut; kein Aufstoßen, kein Druck nach dem Genuß der Speisen; kein Auftreiben des Leibes, und daher entstehende Beängstigung durch Blähungen; ein freies Athemschöpfen, weder zu schnell, noch zu langsam, in jeder Lage gleich ungehindert; weder allzu flüßiger Stuhlgang, noch zu verhärtete Unreinigkeiten und Verstopfung; eine gleiche Stimmung des Körpers und Gei-

Geistes, zur Arbeit aufgelegt: Dieß sind die Zeichen der Gesundheit, der größten Glückseligkeit des Lebens, die alles Gold der Aurangzeben aufwiegt; die den Bettler glücklicher macht, als den Mann von einer Tonne Goldes; die kein Reichthum erkauft, und keine Königskrone eintauschen kann.

Jeder kann sich leicht das Gegentheil von allen diesen Erfordernissen der wahren Gesundheit denken, und je nachdem ihm mehrere oder wenigere derselben mangeln, seinen Zustand beurtheilen.

Diese Prüfung sollte nothwendig vorhergehen, ehe man dem Arzt über seine Gesundheitsumstände Bericht ertheilet, um ihm desto genauer von allem Meldung zu thun; denn auch manche Kleinigkeit kann in Verbindung mit andern Umständen wichtig werden. Es ist ein großer Vortheil für den Arzt, und befördert den glücklichen Erfolg der Kur außerordentlich, wenn der Arzt von dem ganzen Verhältniß und allen Umständen des Kranken unterrichtet ist; besonders, wenn er einen auf seinen Körper aufmerksamen Kranken findet. In der Krankenbeichte darf man nichts verschweigen; nicht um des Arztes, sondern um sein selbst willen. Das absichtliche Verbergen gewisser Gebrechen möchte der Kranke nur oft zu spät bereuen. Z. B. ein Kranker wollte seinem Arzt verhehlen, daß er zur venerischen Ansteckung Gelegenheit gegeben habe, oder daß er an einem

Bruch

Bruch leide. Der Arzt, damit unbekannt, wird dann bei Behandlung des Kranken darauf keine Rücksicht nehmen können, und eine gerade entgegengesetzte Heilart anwenden, folglich schaden. In vielen Fällen wird sich der Kranke dadurch seinen Tod zuziehen. So werden Schwangerschaften, der Eintritt des Monatlichen, das Vorhandenseyn des weissen Flusses, die Neigung zur Fallsucht, offene Schäden, besonders ehemals erlittene galante Krankheiten u. dgl. nur allzu oft zum größten Schaden des Kranken verschwiegen. In der Krankenbeichte findet nicht die geringste Verhehlung eines Fehlers statt; die Natur rächt sich fast unvermeidlich.

Wenn man in eine gewisse andere Lebensart übergehen will, ist vorzüglich eine medizinische Selbstprüfung nöthig. — Werde ich das Klima, die vermehrten Arbeiten, die neuen Verhältnisse, in Rücksicht auf meine Gesundheit vertragen können? oder welche Lage hat der Ort, an den ich mich begeben soll; ist es eine sumpfigte, oder heitere bergigte Gegend? was herrschen dort für Volkskrankheiten? Wer einmal durch das unvermeidliche Schicksal fortgezogen wird, kann freilich nicht prüfen.

quid ferre recusent,
Quid valeant humeri.

Theologen und Moralisten haben viel über die Selbstprüfung und Selbsterkenntniß geschrieben;

 aber

aber noch viel zu wenig hat man das Nosce te ipsum auf unsern Freund, den Körper, angewendet, der doch auch zu unserer Fortdauer sehr wesentlich ist, und dessen Verwahrlosung, wo nicht ewige, doch gewiß zeitliche Strafen nach sich zieht. Die medizinische Selbstprüfung ist der Wächter der Gesundheit, der Beförderer eines langen Lebens. Durch Aufmerksamkeit auf ihren Körper haben die schwächlichsten Menschen ihr Leben zu Aller Verwunderung von einem Jahre ins andere fortgezogen; indeß mancher Riese, mancher von Gesundheit strotzender, an ihrer Seite fiel, wurzelten sie immer tiefer ein, oder hingen sich wie Epheu immer fester an das Leben, überstanden die gefährlichsten Krankheiten, und traten erst spät ut conviva satur von der Bahn ab. Cardanus, Plato, und andere, dienen hier zu Beispielen. So muß man immer, nach Cato's Beifpiel, der Krankheit und dem Alter Widerstand leisten; immer wachsam und aufmerksam auf sich selbst seyn *).

Etwas

*) Resistendum senectuti est, ejusque vitia diligentia compensanda sunt. Pugnandum tamquam contra morbum, sic contra senectutem. Habenda ratio valetudinis: utendum exercitationibus modicis, tantum cibi et potionis adhibendum, ut reficiantur vires, non opprimantur. Cato, de Senectute. c. II.

Etwas für Tabacksraucher.

Ich mißgönne Ihnen den angenehmen Genuß der Tabackspfeife keinesweges, wenn ich auch selbst nicht Theil an Ihrem Vergnügen nehmen kann. Die Tabackspfeife ist bei den Mannspersonen das, was der Fächer bei den Damen. Aber ich möchte Ihnen gern Ihre Verdauungspfeife abgewöhnen, und Ihrem Bruder das Tabacksrauchen überhaupt. Der Taback wird von vollsäftigen schleimichten Körpern vertragen; Ihr Bruder hat einen sehr trockenen Körper, ist von cholerischem Temperament. Rathen Sie ihm wenigstens, den Speichel beim Rauchen nieder zu schlucken, und nicht den ganzen Tag, sondern täglich höchstens zwei Pfeifen zu rauchen. Der Taback trocknet, verursacht Hitze; er macht die Reizbarkeit der Nerven, des Schlundes und Magens stumpf; daher rauchen viele, um sich Hunger und Durst zu stillen. Landleute, die in der Sonnenhitze auf dem Felde arbeiten müssen, stillen sich den Durst durch eine Pfeife Taback. Allein dadurch verdirbt auch der Taback die Eßluß, selbst die Ernährung des Körpers. Es entstehen die gewöhnlichen Folgen der Unverdaulichkeit,

Blähungen, Aufstoßen, und besonders die Anlage zur Hypochondrie, eine überhandnehmende Magerkeit, welche besonders die Folge des vielen Auswerfens des Speichels ist. Indessen, alles das haben Sie nicht bei dem mäßigen Gebrauch des Tabacks zu befürchten. Allein ich wünschte, daß Sie nicht unmittelbar aufs Essen rauchten. Sie verderben sich dadurch die Verdauung; Sie entziehen den nöthigen Speichel, der sich mit den Nahrungsmitteln vermischen, sie auflösen, und nahrhaft machen muß. Das scharfe Salz, welches sich aus dem Tabacksrauche entwickelt, wirkt als ein Reiz auf Schlund und Magen und Gedärme. Diesen Reiz bemerkt man schon an der Trockenheit im Munde, welche der Taback verursacht. Dieser Reiz auf die Nerven, zugleich mit der Vermischung der salzigen scharfen Theile des Tabacks mit den Speisen, macht das Rauchen nach dem Essen ungesund. Man muß sich des Tabacks, wie des Kaffee's, und anderer unserer erkünstelten Bedürfnisse, bedienen; der Gewohnheit wegen können wir sie beibehalten, aber mit beständiger Rücksicht auf die Beschaffenheit unsers Körpers, auf die Zeit, und auf Vermeidung des schädlichen Uebermaaßes.

Aber noch ein paar Bemerkungen! Die Trokkenheit des Tabacks verursacht viel Durst. Tabacksraucher fallen aus einem Fehler in den andern, überschwemmen ihren Magen mit vielem

Getränke.

Getränke. Es ist allerdings gut, beim Tabacks=rauchen zu trinken; allein durch das übermäßige Trinken erfolgt eine Erschlaffung und Ausdeh=nung des Magens; man schwächt seine Reizbar=keit, und verdirbt die Verdauungsfähigkeit im höchsten Grade. Am wenigsten kann ich rathen, viel Wasser beim Rauchen zu trinken, welches alle diese Eigenschaften mehr hat, wenn der Ma=gen ohnedem geschwächt ist. Hypochondristen schaden sich dadurch sehr, daß sie viel Taback rau=chen, und Wasser dazu trinken.

Der Fall, da einer meiner Freunde, der in einem Wirthshause aus einer Pfeife rauchte, die irgend ein verdächtiger Mensch gebraucht hatte, einen Lippenkrebs bekam, verdient Aufmerksam=keit. Man sollte nie aus einer Pfeife rauchen, die nicht von jemanden gebraucht worden ist, den wir genau kennen, sondern lieber aus einer neuen, oder sich eine eigene Tabackspfeife halten. Wer=den Sie wohl diese kleine Dissertation mit der Pfeife im Munde lesen *)?

*) Am schädlichsten ist wohl das Tabacksrauchen für Kinder; welche dadurch die zum Wachsthum und zur Ernährung des Körpers nöthigen Säfte austrocknen, die Verdauung stören, und zu einer frühen Straffheit der Fasern, Verhärtungen, und Congestionen Anlaß geben. Man sollte es durchaus nicht gestatten.

Ueber den Nutzen des Lautredens.

Lautes Reden, Singen, Schreien, gehört unter die nützlichsten und gesundesten Leibesübungen, zu deren Empfehlung man nicht genug sagen kann. Durch das wechselseitige Anziehen und Ausstoßen der Luft beim Reden, wird die Lunge in Thätigkeit gesetzt, durch ihre Ausdehnung werden alle Muskeln der Werkzeuge des Athemholens geübt; besonders wird der Umlauf des Bluts durch die Lunge und durch den ganzen Körper beschleunigt. Die Folge davon ist eine grössere Lebhaftigkeit aller Verrichtungen des Körpers, der Absonderungen und Ausleerungen. Durch freies anhaltendes Sprechen erfolgt ein Schweiß über den ganzen Körper. Prediger, welche mit einiger Anstrengung sprechen, schwitzen auch im kältesten Winter. Die Absonderungen des Harns und des Stuhls werden ebenfalls durch vieles Sprechen befördert. Besonders wohlthätig ist diese Leibesübung für den Unterleib, in so fern sie oft und fortgesetzt geschieht. Die Absonderung der Galle durch die Leber wird befördert, die Stockungen in den kleinen Gefäßen werden durch die vermehrte

Thätig=

Thätigkeit des Einsaugungs- und Absonderungsgeschäftes aufgelöst. Das Zwergfell wird in Bewegung gesetzt, folglich die Eingeweide des Unterleibes gelinde erschüttert. Daraus läßt sich der Nutzen auf die Verdauungswerkzeuge abnehmen. Man kann daher Hypochondristen nichts angelegentlicher empfehlen, als das fleißige und anhaltende laute Sprechen, Singen, Deklamiren, Lautlesen.

Bei vielen Menschen muß diese Uebung alle andere Leibesübungen ersetzen, und sie befinden sich dabei vollkommen wohl. Schullehrer und Prediger erfahren dieß oft. Ich will nicht untersuchen, ob das viele Lautsprechen, das ihr Amt ihnen nothwendig macht, daran Antheil habe, daß sie ein vorzüglich hohes Alter erreichen; ich will auch nicht untersuchen, ob die Natur dem weiblichen Geschlecht das Talent einer geläufigen Zunge zum Besten ihrer Gesundheit, und zur Entschädigung für den Nachtheil ihrer sitzenden Lebensart verliehen habe?

Die Alten, die in Rücksicht der Diät als Muster aufgestellt zu werden verdienen, haben das Deklamiren und Lautlesen als ein Mittel zur Beförderung der Gesundheit dringend empfohlen, und selbst ausgeübt *). Seneka heilte sich damit

*) Plutarch Op. II. p. 132.

damit seine öftern Kopfschmerzen *) die wahrscheinlich eine Folge gestörter Verdauung seyn mochten. Celsus **) sagt: man solle bei einer zu unthätigen Verdauung laut lesen, und darauf spaziren gehen. Aetius ***) empfiehlt diese Uebung Leuten, die mit einem schlechten Magen und sauren Aufstoßen beschweret sind.

Diese Empfehlungen, durch die Theorie unterstützt, sind hinlänglich, den Nutzen dieser Uebung zu erweisen.

Besonders aber hält man die Uebung der Stimme nach der Mahlzeit für sehr nützlich, als ein Mittel, um die Verdauung zu befördern. Auch hier gehen uns die lieben Alten mit gutem Beispiel vor. Hippokrates empfiehlt sehr dringend das Lesen oder Unterreden nach Tische. Man darf diesen Rath nur befolgen; und man wird sich in der That bald von dem beschwerlichen Magendrücken befreiet finden, und statt der Beklemmung und Aengstlichkeit, welche nach einer starken Mahlzeit und bei schwachen Verdauungskräften viele anzuwandeln pflegt, scheint der Stein vom Herzen gefallen zu seyn; sie befinden sich weit heiterer, und an Leib und Seele thätiger. Aristo-

*) Epistol. LXXVIII.

**) Si quis stomacho laborat, legere clare debet. l. I. c. VIII.

***) III. cap. V.

Aristoteles mag so unrecht nicht haben, wenn er glaubt, daß das Geschrei und Weinen der Kinder, ihnen als Bewegungsmittel, und selbst zur Beförderung des Wachsthums und der Stärke dienen. Für Gelehrte ist die Uebung der Stimme aus mehr als einem Grunde sehr nützlich; besonders wird es ihnen den Mangel anderer Leibesübungen einigermaßen ersetzen, und ihnen bei einer sitzenden Lebensart und bei den daher erfolgenden Beschwerden sehr zu statten kommen. Ausserdem hat das laute Reden und Lesen großen Nutzen zur Bildung des Ausdrucks. Man sollte jede Ausarbeitung nach der Vollendung laut deklamiren. Man wird dadurch am leichtesten die Fehler im Ausdruck, selbst in der Ideenfolge, und in der ganzen Behandlung entdecken. Indem man laut lieset, setzt man sich gleichsam in die Stelle des Lesers oder Zuhörers, und ist dann eher im Stande ein richtiges Urtheil von seiner eigenen Arbeit zu fällen. Viele große Gelehrte, unter andern Büffon pflegten ihre Arbeiten nach einiger Zeit laut zu überlesen, oder sich vorlesen zu lassen, und sie versichern den großen Nutzen davon.

Die Uebung der Stimme dient vortrefflich bei allen Beschwerden, welche ihren Ursprung in der verdorbenen oder zerstörten Verdauung haben, daher in den meisten Fällen des Kopfschmerzes. Hypochondristen, Podagristen, schleimigten pflegmatischen

matischen Personen und andern armen Menschen, aus deren Unterleibe so viele arge Dinge hervor kommen, als man nur dem menschlichen Herzen Schuld geben kann, werden sich vortrefflich befinden, wenn sie recht oft und anhaltend laut sprechen oder lesen.

Da überdieß derjenige Theil des Körpers, welcher geübt wird, eine vorzügliche Stärke erhält; so dient die Uebung der Stimme besonders zur Stärkung der Lungen, und zur Ausbildung der Sprachwerkzeuge. Der große Sprecher Demosthenes giebt uns davon ein sehr auffallendes Beispiel. Er hatte eine schwache Stimme, konnte das Wort Rho nicht aussprechen. Durch fortgesetzte Uebung im Lautsprechen verbesserte er beides im höchsten Grade.

Aber nicht genug diese Uebung empfohlen zu haben, müssen die Behutsamkeitsregeln erwähnt werden, damit solche nicht der Gesundheit mehr schädlich sey.

Das laute Sprechen, oder vielmehr angestrengte Schreien wird nach einer vollen Mahlzeit, den ohnedem vorhandenen Zudrang des Bluts gegen den Kopf vermehren, und kann wohl gar Zerreissung der Gefäße im Gehirn und einen Schlagfluß hervorbringen. Prediger, die in den ersten Nachmittagsstunden zu reden haben, werden daher wohl thun, wenn sie eine sehr mäßige Mittagsmahlzeit einnehmen, und die Haupt-

mahlzeit

mahlzeit bis auf den Abend aussetzen, wo es dann nach gethaner Arbeit um so besser schmeckt. Vollblütige Personen müssen insonderheit das viele und starke Sprechen bei vollem Magen vermeiden. Schädlich ist auch die Gewohnheit mancher, sich auf das Sprechen vor dem Volke durch eine sehr reichliche Portion geistigen Getränks vorzubereiten, wodurch sie sich ins Feuer zu setzen glauben, und durch den Geist des Weins ersetzen wollen, was ihnen ihr Geist nicht geben kann.

Auch bei den Redeübungen ist, wie bei andern Uebungen des Körpers zu merken, daß sie von einem sehr gemäßigtem Grade anfangen und nur nach und nach verstärkt werden müssen. Ein überlautes Schreien gleich im Anfange einer Rede, ist nicht nur unangenehm für den Zuhörer, sondern erschöpft auch bald die Kräfte des Redners; er wird heiser und schadet seiner Lunge.

Allzu heftiges, besonders anhaltendes Schreien ist der Gesundheit nachtheilig, am meisten bei solchen, die es in diesem Stentortalent nicht zu einer großen Uebung gebracht haben. Friedrich Hoffmann *) bemerkte, daß daher bei Einigen Ohrensausen und Taubheit während dem Reden selbst, erfolgte. Obgleich die Ohren der Zuhörer auch

*) Op. T. I. l. II. c. IX.

auch nicht wenig litten. Mercurialis *) erzählt von mehrern, die sich einen Bruch gepredigt haben. Das unmäßige Schreien ist auch bei Verstopfung des Unterleibes, bei großen Anhäufungen von Cruditäten in dem Magen nachtheilig.

Das Deklamiren nach einer guten Mahlzeit, wird alle die vorher erwähnten üblen Folgen um so eher hervorbringen, wenn es einen schweren tiefsinnigen Gegenstand betrifft, und von Seiten des Redners oder Vorlesers eine große Anstrengung im Nachdenken erfordert. Ein Umstand mehr, der doch gewiß für einige Volksredner, welche denken, ein Wink seyn möchte, die gänzliche Befriedigung ihres Appetits bis nach vollbrachter Predigt zu verschieben.

Personen, welche an Fehlern der Lunge, an Lungenhusten leiden, muß man das anhaltende laute Sprechen widerrathen. Daher thut man wohl gut, daß man Knaben die keine gute Brust haben, vom Predigerstande abhält; aber möchte man nur eben so den Kopf in Betrachtung ziehen, sonst würde man sie nicht statt dessen in den Stand der Schullehrer hineinstoßen. Wer mit Blutspeien behaftet, oder wenigstens dazu geneigt ist, muß ebenfalls vor starkem Sprechen sich

*) de Art. Gymn. lib. VI.

sich in Acht nehmen. Schwangern Frauen dient es eben so wenig.

Wenn man sich stark erhitzt hat, vermeide man die Anstrengung der Stimme so viel möglich, die Lunge wird dadurch heftig angegriffen, auch leicht Zerreissung der Blutgefäße bewirkt.

Alte schwache Leute müssen sich sehr in Acht nehmen, die Uebung der Stimme nicht zu übertreiben; obgleich ein gemäßigtes anhaltendes Sprechen ihnen sehr heilsam seyn wird. Attelus, ein Greis strengte sich bei der Vertheidigungsrede für den Quintius sehr heftig an, bekam mitten im Sprechen einen Schwindel, fiel nieder und starb in wenig Tagen darauf *). Es ist nicht selten, daß alte Prediger auf der Kanzel vom Schlage getroffen werden, ob ich gleich den Wunsch jenes Ehrenpastors nicht billigen kann, der zum Schrecken der Gottlosen und um desto gewisser in den Himmel zu kommen, sich auf der Kanzel zu sterben sehnete.

Kaum darf ich noch erinnern, wie sehr Kranke und Schwächliche sich vor dem vielen lauten Sprechen hüten müssen.

*) Plutarch in Flaminio.

Von der zu frühen, oder übertriebenen Entwickelung der Seelenkräfte bei Kindern.

Die Ausbildung des Geistes, die Entwickelung der Seelenkräfte ist ein Hauptentzweck der Erziehung; aber ein unglücklicher Erzieher ist der, der den Geist auf Kosten der Gesundheit entwickelt, der eine Treibhauspflanze emportreibt, ehe er für einen guten Boden gesorgt hat, damit sie nicht am Mittage verwelke! Das Sprichwort: kluge Kinder leben nicht lange, hat in einem gewissen Sinne so unrecht nicht. Die Ueberzeitigung des Verstandes, welche der Ausbildung des Körpers zuvoreilt, ist allemal Krankheit. Gerade die Kinder, welche einen frühzeitigen, weit über ihre Jahre reifen Verstand zeigen, die als Wunder der Klugheit angestaunt werden, sind oft die elendesten Geschöpfe, wahre Satyren auf die menschliche Natur, behaftet mit der engländischen Krankheit oder den Skrofeln, abgemergelte Gerippe, alte Mannsgesichter, bei denen die Farbe der Jugend von der künstlichen Treibhauswärme hinweggeleckt

geleckt ist. Das sind eure Ideale, Eltern, mit denen ihr glänzen wollt!

Eben in den Jahren, wo die Natur sich vorzüglich mit Ausbildung des Kopfes beschäftiget, wo aller Reiz, alle Blutwallung heftiger gegen den Kopf wirkt, wo das große Entwickelungsgeschäfte der geistigen Kräfte schon selbst von der Natur unternommen wird, wo jedes nicht ganz verwahrlosete Kind in unglaublich kurzer Zeit eine unglaubliche Menge Ideen faßt, wo es gleichsam aus dem Traum des embrionischen Lebens der ersten Kindheit erwachend, die Schöpfung um sich her beobachtet, fängt leider! eine verkehrte Erziehung an, diese Entwickelung zu übertreiben, das Gedächtniß mit einem unnützen Wörterkram zu überfüllen, die Einbildungskraft zu erhitzen, und den kaum erwachten Verstand mit einem Schwall dunkeler unverständlichen Begriffe zu betäuben. Ist es Wunder, wenn hieraus die traurigsten Folgen entstehen, wenn von dem vermehrten Andrang der Säfte gegen den Kopf, Gehirnwassersucht, Epilepsie, Schlaflosigkeit, und wohl gar Aberwitz entsteht, und der Grund zu einer lebenswierigen Kränklichkeit, Schwäche des Geistes und Körpers gelegt wird? Die Ausbildung des Körpers wird gestört, alle Absonderungen und Verrichtungen der Natur, besonders die Verdauung, werden in Unordnung gebracht, die Nerven bekommen eine übermäßige

Reizbarkeit, und das blühende Kind voll Leben, wird durch die Erziehungskunst zur elendesten Karrikatur verpfuscht.

Und sollten auch nicht immer die äußersten Folgen der erkünstelten Geistesreife eintreten; so wird dadurch doch der Grund zu einer krankhaften Anlage und Schwäche gelegt, die von einem Nachtheil ist, der sich über das ganze Leben verbreitet. Diese Schwäche macht die unglücklichen Kinder für alle Arbeiten, welche Ernst und Anstrengung erfordern, untüchtig. Genies werden nicht erzogen; sondern von der Natur gebildet. Man glaube nicht, durch eine solche Emportreibung der Seelenkräfte vorzügliche Köpfe, große und wahre Gelehrte, oder Menschen von ganz herrlichen ausharrenden Geistesanlagen zu erziehen. Gemeiniglich werden durch diese verkehrte Erziehung die niedern Seelenkräfte, Witz, Gedächtniß, Einbildungskraft auf Kosten der höhern gebildet, — die Urtheilskraft, der Verstand wird vernachläßiget und in der Entwickelunng zurückgehalten. Man will nur das Glänzende, ein eitles Schimmern. So bildet man keine Menschen von gesunden schlichten Verstande, von reifer Beurtheilungskraft, die sich in dem Gedränge des Weltgewühls glücklich hindurch bringen, sich durch ihren Kopf aus Gefahren und Verlegenheit mit Klugheit heraus reissen, die in den mißlichsten Lagen Muth und Beharrlichkeit zeigen, die,

unter-

unterstützt und ermuntert durch das Gesundheitsgefühl eines festen Körpers, ihre Kräfte kennen, und so den Gedanken bestätigen: der Mensch kann, was er will.

In den ersten Jahren des Lebens, in der Periode der Sinnlichkeit, hat die körperliche Erziehung das Hauptgeschäfte bei der Bildung des Menschen. Vor dem fünften Jahre sollten die Kinder keinen ordentlichen, in Stunden beschränkten Unterricht bekommen, sondern man lehre sie indeß die Dinge, die um sie sind, kennen. Man überfülle das Gedächtniß eben so wenig mit leeren Worten, als den Magen mit unverdaulichen Speisen. Man erweitere den Kreis ihrer Erkenntniß mit Behutsamkeit. Ehe sie die entfernten Gegenstände kennen lernen, müssen sie in der kleinen Welt, die um sie her ist, einheimisch und bekannt seyn. Auch dann, wenn eigentlicher Unterricht nöthig ist, lasse man sie nicht mehrere Stunden nach einander aushalten. Täglich Eine Unterrichtsstunde für das Kind, ist genug. Man verhüte dabei den schädlichen Hang der Kinder zum Stillsitzen, die gewöhnliche Veranlassung zum Verkrüppeln. Durch Geselligkeit werden sie von der Anlage zu einem genußlosen selbstsüchtigen Leben abgezogen. Man lasse sie Handarbeiten lernen, oft in freier Luft sich aufhalten, froh und vergnügt seyn. Gesunde Kinder lernen zwar später, aber besser; und ich werde durch

ein vernünftiges Zaudern, durch die Rousseauische Kunst, die Zeit zu verlieren, weiter mit ihnen kommen, als alle pädagogische Künstler mit ihren Treibhauspflanzen.

In unserm Zeitalter der Extreme ist es schwer irgend etwas Vortreffliches anzupreisen, oder gegen einen Mißbrauch zu warnen, um nicht mißverstanden zu werden, als verfiele man in den entgegengesetzten Fehler. Man wird aus dem Gesagten doch keinen Schluß ziehen, als wolle der Verfasser die gänzliche Vernachlässigung der Geisteskräfte bei Kindern begünstigen; als solle man sie ganz der tiefsten Unwissenheit und Barbarei Preis geben. Nein! er wünschte vielmehr das Gleichgewicht zwischen der Ausbildung der geistigen und körperlichen Kräfte zu erhalten; vorzüglich aber ist die Verbindung der Ausbildung beider empfehlungswerth. Bei allen Uebungen des Körpers muß zugleich der Verstand beschäftiget werden. Man hat immer noch zu wenig gewußt, den Verstand zu entwickeln; man hat ihm zwecklose Beschäftigungen gegeben, wobei er keine Uebung hatte, wobei man uns nach andern, und nicht selbst denken lehrte; wobei man alle Selbstthätigkeit unterdrückte. — Doch die wahre Kultur des Verstandes, die die Kräfte des Körpers nicht verzehrt, sondern den Verstand durch sich selbst entwickelt, kennen meine Leser aus den Schriften eines Rousseau, Heusinger, Kampe, Rochow ꝛc. —

Aber

Aber nicht genug; nur gebildete Menschen können Menschen erziehen.

Aber, welche Mittel sind anzuwenden, wenn man durch Erziehungsfehler übertriebene Kinder bekommt, und wodurch kann man dem allzu frühen Reifwerden der Seelenkräfte Schranken setzen?

Man untersuche die bisher begangenen Erziehungsfehler. Man ziehe einen Arzt zu Rathe, um den Gesundheitszustand der Kinder zu prüfen. Je früher der Verstand sich zeigt, je mehr Fähigkeiten, die weit über ihr Alter gehen, sich bei Kindern entwickeln, desto weniger darf man sie durch Unterricht anstrengen, wo die Natur schon die Entwickelung der geistigen Kräfte übertreibt, gemeiniglich auf Kosten der Gesundheit. Solche Kinder müssen weniger Unterrichtsstunden bekommen. Man suche sie mehr zu körperlichen Uebungen und zu Handarbeiten anzuleiten, unternehme mit ihnen öfters kleine Reisen, welches die beste Art sie zu unterrichten ist, — und suche den Frohsinn, den Genius des jugendlichen Alters ihnen immer gegenwärtig zu erhalten. Alles andere überlasse man dem Arzte.

Von den körperlichen Strafen bei der Erziehung, in Rücksicht auf Gesundheit.

Strafen ist leicht; aber gerecht und weise strafen, ist eine große Aufgabe für den Erzieher ganzer Völker, wie einer einzelnen Familie. Am leichtesten sind körperliche Strafen gegeben; sie gehören eigentlich zur thierischen Erziehung, werden oft unbesonnen gemißbraucht, so daß es an manchem Orte weit besser um die Viehzucht, als um die Kinderzucht steht. Der menschliche Erzieher ist sparsam mit den Strafen, denn sie sind Arzeneien, die durch Mißbrauch den gesundesten Körper verderben, Moralisch gesunde Kinder bedürfen der Strafen eben so wenig, als physisch gesunde der Medikamente. Aber verkehrte Erzieher sind schlechte Aerzte, die ihre Kranken mit unnöthigen, unwirksamen Arzeneien überhäufen, und nicht verstehen, wie viel an Zeit und Umständen gelegen ist. Es herrscht fast überall ein grosser Mißbrauch der körperlichen Züchtigungen, sie sind für Unverständige die einzigen Erziehungsmittel.

mittel. Die meisten wissen an ihren Kindern nichts besseres zu thun, als sie von Zeit zu Zeit mit dem physischen Schmerz bekannt zu machen; als hätte die Natur nicht schon der Leiden genug für die armen Menschen bestimmt. Durch diese außerordentliche Freigebigkeit im Strafen wird der Erzieher Tyrann und Zuchtmeister; sie bekommen in den Augen der Kinder das Ansehen einer grausamen Willkührlichkeit. Und sollten da gute Menschen gebildet werden, wenn in den zarten Herzen das bittere Gefühl des Unrechts so früh erweckt, und sie schon im Unschuldsstande der Kindheit mit der menschlichen Bosheit bekannt werden?

So lange aber die ganze Erziehungsart keine vollkommene Reform erleidet, können die Strafwerkzeuge nicht aus den Kinderstuben verbannt werden, und bleiben nothwendige Uebel. Man verbiete dem gewöhnlichen Erzieher allen Gebrauch derselben; man nehme dem Dorfschulmeister Stock und Ruthe: und man wird alle Erziehung umstoßen, und die Jugend der Wildheit und rohen Barbarei Preis geben. Diese Menschen sind nicht aufgeklärt genug, um ihre Zöglinge moralisch zu erziehen, und selbst der gemischte Haufe der Kinder ist einer bessern, reinern moralischen Erziehung gar nicht fähig, zumal da solche mit der Behandlung, die diese Kinder in dem elterlichen Hause gewohnt sind, sehr

kontrastiren möchte. Eher wird man diesen Zweck bei der Privaterziehung erreichen, wo dem Erzieher die ganze Bildung der Zöglinge überlassen ist. Man kann daher nichts mehr zur Verbesserung der Erziehung thun, als den vernünftigen Gebrauch der Strafen lehren, wodurch man wenigstens die schädliche Wirkung solcher drastischen Arzeneien abwendet. Mein Zweck ist daher, den strafenden Erzieher auf die Rücksicht für die Gesundheit hinzuweisen, und das Nachtheilige mancher körperlichen Strafen zu zeigen.

Die Erfindung der mancherlei körperlichen Strafen bei der Erziehung würde einem Dionys und Phalaris Ehre machen. In den Kinderstuben werden eben so wohl die Greuel der Tyrannei und Grausamkeit ausgeübt, als in der ehemaligen Bastille und in den Kerkern der heiligen Inquisition; auch verborgen vor der Welt. Es ist menschenfreundlich, darauf aufmerksam zu machen, um das junge Menschengeschlecht von dem Despotismus gemißbrauchter väterlicher und pädagogischer Gewalt zu erlösen. In den Trivialschulen findet man mancherlei barbarische und zum Theil abgeschmackte Strafmethoden, die Beweise von dem Unsinn der Erzieher sind. Ein Lehrer ließ die Kinder Stundenlang auf dem Rande des Ofenfußes stehen; ängstlich mußten sie sich mit den Händen an den Ofen anklammern, um nicht herabzufallen. Der Lehrer einer Stadt-

schule hatte an der Decke der Schulstube einen Rinken anbringen lassen. Die Schüler mußten halbe Stunden lang auf einem Beine abwechselnd stehend einen Stab in den Rinken halten, indem sie den Arm, wegen der Höhe der Decke, auf eine sehr unbequeme Art ausdehnen mußten. Dieser Schulmeister war ehedem Postknecht gewesen! Der elende Gehalt der Schullehrer, besonders auf dem Lande, macht, daß solche Stellen zuweilen mit den erbärmlichsten Menschen, abgedankten Lakaien, Postknechten, Reitknechten, Schuhmachern, Soldaten rc. besetzt werden, die dann auch die Schulkriminaljustitz nach dem Zuschnitt ihres ehemaligen Standes formen *).

Die Leibesstrafen werden von unvernünftigen Eltern und Erziehern mit einer unmenschlichen Grausamkeit vollzogen. Man hat Kinder, die von den Folgen unbarmherziger Schläge keinen gesunden Fleck auf dem Leibe haben. Der Schultyrann, mit dickem Blut erfüllt, wartet nicht, bis er zur Abkühlung seines Zorns die Rockknöpfe durchgezählt hat, ergreift den ersten besten festen Körper, der ihm in die Hände fällt, und wendet ihn

*) Welch ein schöner Sonnenstral der Aufklärung ist der nun rege gewordene Gedanke eines Schulmeisterseminariums für die Lausitz! Aber laßt uns nicht nur Gutes denken, sondern auch Gutes thun!

ihn zum Strafinstrumente an: ein ausgerissenes Schemelbein, ein dicker Knotenstock, sind hinlänglich dazu, oder er wirft wohl gar dem armen Jungen die Bücher an den Kopf *). Ein solcher Unmensch schlug einen siebenjährigen Knaben so erbärmlich, daß der ganze hintere Theil seines Leibes schwarzblau unterzogen war; der Unglückliche fing an zu trauren, bis den dritten Tag der Vater erst hinter die Ursache kam; das Kind wurde schlecht behandelt, und starb endlich den achten Tag. Eine nicht seltene Folge dieser barbarischen Züchtigung ist die Fallsucht. Ich weiß mehrere Kinder, die daher in diese schreckliche Krankheit verfielen, und zeitlebens damit behaftet waren.

Das Schlagen in den Rücken ist äußerst gefährlich, wegen der dadurch verursachten Erschütterung. Hippokrates bemerkte von dieser heftigen Erschütterung des Rückens Lähmungen der Gliedmaßen. Gleiche Folge hatte das Fallen auf den Rücken. Freilich ist auch hier der Unterschied zu bemerken, zwischen heftigen erschütternden Schlä-

*) Das cholerisch melancholische Temperament ist gewöhnlich den Dorfschulmeistern eigen, ein Erzeugniß elender Nahrung, fortwährender Sorgen, und periodischen Aergernisses; sie sind meistens alle hypochondrisch. Und die Folgen dieses Temperaments gehen in die Schulzucht über.

Schlägen und mäßigen Hieben, oder zwischen starken, gesunden, erwachsenen Kindern, und jungen, kränklichen, schwachen. Unvernünftige Schulpedanten vergessen auch diesen Unterschied. Unvernunft ist es, kränkliche Kinder mit harten Leibesstrafen zu belegen. Bei Kindern, welche mit der englischen Krankheit behaftet sind, erfolgen von Schlägen leicht Beinbrüche, auch nimmt das Uebel davon oft schnell überhand.

Eine Ohrfeige ist leicht applicirt, aber die Folgen dauern zuweilen lebenslang. Schlevogt fand die Hirnschalenhaut von dem Scheitel losgerissen, die Gefäße zwischen der harten Hirnhaut in der innern Fläche der Hirnschale zerborsten, das Blut weit und breit ausgetreten; als eine Folge der Hirnerschütterung von einer gegebenen Ohrfeige. Ich habe einen Mann gekannt, der vollkommen taub war von einer in seiner Jugend empfangenen derben Ohrfeige. Kopfschmerzen und Betäubung folgt gewöhnlich auf Maulschellen.

Das Peitschen mit Ruthen auf den Hintern ist eine für erwachsene Kinder unanständige Strafe; das heftige Peitschen hat sogar Entzündung des Hintern verursacht.

Das Knien, vornehmlich auf Erbsen und spizzigem Holz, ist unvernünftig, und kann zu dem Knieschwamm Gelegenheit geben.

Beson-

Besonders ist bei Kindern, die schneller konsumirt werden, als Erwachsene, für die Gesundheit die Strafe des Hungers und Einsperrens äußerst schädlich, erzeugt Kopfschmerz, Hitze, Fieber, Verderbniß der Säfte. Nicht zu gedenken, wie moralisch schädlich diese Strafe werden kann. Die eingesperrten Kinder werden in das bittere Gefühl des Unrechts versinken, und angereizt von den Schmerzen des Hungers, die Grausamkeit der Erzieher verwünschen; oder man erlaubt ihnen die Freiheit, und sie werden suchen, heimlich Eßwaaren zu entwenden, und die vereitelte Absicht ihrer Richter verspotten. Hierdurch wird der Grund zur Verderbniß des Charakters gelegt. Ueberhaupt macht man viele Dinge zu Strafen, die eigentlich Belohnungen seyn sollten; z. B. man läßt die Kinder ganze Kapitel aus der Bibel zur Strafe lesen; oder bestraft sie mit etwas, was man benutzen sollte, als Uebung, ihren Körper abzuhärten. Auch aus diesem Grunde hat man den Hunger sehr unzweckmäßig zur Strafe gemacht.

Die erwähnten schädlichen Folgen gemißbrauchter körperlichen Strafen sind hinlänglich, um wenigstens denen, die den Gebrauch des körperlichen Reizes bei der Erziehung nicht entbehren können, Mäßigung zu empfehlen, und sie vor Vergehungen gegen die menschliche Natur zu warnen, um das Schicksal der armen seufzenden

Krea=

Kreaturen zu erleichtern. Strafen haben überhaupt mehr geschadet, als Gutes gewirkt; sie haben mehr Bösewichter geschaffen, als bekehrt; sie haben oft Laster gelehrt, anstatt sie zu verhüten, gute Herzen verdorben, und verdorbene noch boshafter gemacht; je häufiger sie angewendet werden, desto schädlicher sind sie, und desto eher wird die Kinderstube in ein Zuchthaus verwandelt; die Schuld der öftern Wiederholung liegt dann nicht zunächst an der Bosheit der Kinder, sondern an der Unvernunft der Eltern. Strafen sind äußerst selten Besserungsmittel, und nur allzu oft bestrafen wir unsere eigenen Fehler an unsern Kindern.

Ueber

Ueber die Furcht.

An Erzieher.

Unter allen Leidenschaften ist keine des Menschen so unwürdig wie die Furcht. Sie hat alles Erschütternde und Grausame des Schreckens, verbunden mit den langsamen Qualen des Grams, der Angst, die in Verzweiflung übergeht. Jede Freude, jeder Lebensgenuß ist für den Furchtsamen verloren; er sucht Ruhe und findet sie nicht; fürchterliche Träume schrecken ihn des Nachts, und die schwarzen Gespenster seiner Einbildungskraft erscheinen ihm am hellen Mittag. Es läßt sich nichts schlimmes, nichts fürchterliches genug von der Furcht sagen; alles was die Einbildungskraft von ihr erdichten kann, wird von der Wirklichkeit selbst übertroffen. Die äußerlichen Kennzeichen dieser Leidenschaft deuten schon deutlich, was in dem Innern eines solchen Unglücklichen vorgeht. Das verstörte entstellte Gesicht; die blasse oder wechselnde bald todtenbleiche, bald rothe Farbe, die matten, alles Feuers beraubten Augen, die gefurchete Stirne; die Erschlaffung

fung aller Muskeln, das Festhalten der nächsten Gegenstände, das Zittern der Glieder, besonders der Füße, der starre oder ängstlich umher suchende Blick, sind Zeichen eines zerrütteten ungewissen Gemüthszustandes; der kalte Schweiß, der kurze Athem, der schnelle aussetzende und krampfhafte Puls, das Seufzen ꝛc. bestätiget diesen Zustand, und die Veränderungen, die er in dem Körper erregt. Die Ausdünstung wird unterdrückt, oder widernatürlich vermehrt, alle Absonderungen gerathen in Unordnung; es erfolgt häufiger Stuhl- oder Harnabgang, die Verdauung und Ernährung des Körpers wird gestört: daher hat der Furchtsame während dem Paroxismus seiner Leidenschaft Mangel an Eßlust, leidet an Eckel; es erfolgen alle Beschwerden eines verdorbenen Magens, die noch durch die besondere Wirkung der Furcht auf die Gallenwege vermehrt werden; die dadurch erregte widernatürliche Reizbarkeit hat Krämpfe und Verschlimmerung aller Leiden der Nerven zur Folge. Hysterische und hypochondrische Personen werden um so mehr von der Furcht leiden, da sie ohnedem den Anfällen dieser Leidenschaft vor andern ausgesetzt sind. Der Arzt wird sich aus diesen allgemeinen Wirkungen der Furcht auf den menschlichen Körper, erklären können, warum ein solcher Zustand Fieber, Durchfälle, Erbrechen, Eckel, Krämpfe, Epilepsien zu Begleitern hat. Die Wir-

Wirkungen der Furcht werden vornehmlich durch ihre Dauer so schädlich, unserm Leben und Gesundheit gefährlich. In einem solchen Zustande ist bei Kranken gemeiniglich alle Hülfe vergebens, weil die Seele immer hin und her schwankt, keine Ruhe findet, und aller Trost von dem Herzen abgleitet.

Die Schriftsteller erwähnen einer großen Anzahl von Beispielen der Wirkung der Furcht, welche dieses durch die Erfahrung bestätigen. Das Resultat dieser Beispiele ist, daß die Furcht vorzüglich Anlagen in dem Körper zu Krankheiten entwickelt; ferner, daß sie Krankheiten von gestörter Hautausdünstung, von einer widernatürlichen Reizbarkeit der Nerven erregt. Sie macht zur Ansteckung fähig; es ist bekannt, daß Furchtsame von allen herrschenden Krankheiten am ersten angegriffen werden; sie erregt Durchfälle, vermehrten Harnabgang, insbesondere aber veranlaßt sie allerlei Nervenübel, alle Krankheiten der Schwäche, der überspannten Empfindlichkeit. Man sieht besonders aus der letzten Bemerkung, wie sehr der Einfluß dieser Leidenschaft in unsern Zeiten Aufmerksamkeit verdiene, da die Ursachen dieser Uebel nun häufiger sind als jemals. Frauenzimmern, Kindern, Wöchnerinnen, Schwangern, Wiedergenesenden von langen Krankheiten, sind die Wirkungen der Furcht besonders gefährlich. Und gerade sind

es diese, welche am meisten von der Furcht afficirt werden.

Der Zweck dieses Aufsatzes ist aber bloß das Schädliche der Furcht für die Kindheit zu zeigen; diese Bemerkung wird um so wichtiger werden, je mehr die Empfänglichkeit zu dieser Leidenschaft durch Fehler der Erziehung gegründet wird.

Kinder haben einen hohen Grad der Reizbarkeit mit Schwäche verbunden; daher sind sie krampfhaften Uebeln und Nervenkrankheiten so sehr ausgesetzt. Sie werden von allem Reize weit heftiger afficirt als Erwachsene; daher wirkt Schrecken und Furcht so stark auf sie. Die Beispiele sind nicht zu zählen, wo anhaltende oder vorübergehende Zuckungen oder die Fallsucht, Folgen dieser Leidenschaft bei Kindern waren. Schon das Erschrecken der Mutter wirkt auf den Embrion; und die Furcht der Säugenden auf den Säugling. Eine Mutter, welche während ihrer Schwangerschaft in beständiger Furcht und Angst leben muß, leidet natürlich an den Folgen dieses Zustandes, als da sind: der anhaltende Bauchfluß, die Neigung zu Konvulsionen, die gestörte Verdauung und Ernährung des Körpers, die Abnahme der Kräfte und überhand nehmende Magerkeit; welche Zufälle nothwendig auf das Kind wirken, welches einen ihnen selbst so nahe verwandten Theil ausmacht. Die Ernährung des Kindes wird gestört, und wenn auch

nicht die Krankheiten der Mutter selbst auf das Kind übergehen, so wird doch in dem Kinde eine krankhafte Anlage und Schwäche hervorgebracht. Die Folge dieses Gemüthszustandes auf säugende Mütter und Ammen ist dem vorhergehenden gleich; daher denn natürlich Verderbniß des Nahrungssafts entsteht; daher das Kind seine Uebelsäftigkeit und Kränklichkeit mit der Muttermilch einsauget. Man hat oft das Selbststillen den Müttern viel zu unbedingt empfohlen, ohne auf ihre Lage, auf ihre äußern Verhältnisse Rücksicht zu nehmen.

Schwache Menschen sind gewöhnlich die Furchtsamsten, so wie die Furcht selbst die Schwäche unterhält. Die Empfänglichkeit gegen die Eindrücke der Furcht, setzt indeß einen kränklichen Zustand voraus, eine widernatürliche morbose Reizbarkeit. Wiedergenesende von Krankheiten fürchten sich am meisten, werden von der geringsten Veranlassung in Furcht gesetzt. Diese Empfindlichkeit hat eben so wohl moralische als physische Ursachen, besonders werden öfters wiederholte Wirkungen des Schreckens und der Furcht sie bis zu einem ungewöhnlichen Grad erhöhen. Eine lebhafte Einbildungskraft wird diesen Zustand befördern. Der Furchtsame ist überall mit traurigen Bildern umgeben; seine Fantasie schwärzt ihm die blühendesten Farben. Eine Lage, worin öftere Veranlassungen zur Furcht

und Besorgniß vorhanden sind, befördert die Schwäche an Geist und Körper.

Man thue ferner einen Blick in die gewöhnliche Erziehung der Kinder, wie da alle körperlichen und moralischen Ursachen sich vereinigen, um den bösen Dämon der Furcht stets gegenwärtig zu erhalten. Durch eine verkehrte körperliche Behandlung wird der Körper geschwächt und gegen die Eindrücke von außem widernatürlich reizbar gemacht; durch eine abgeschmackte Methode der Strafen und Drohungen wird die Furcht selbst erweckt und erhalten. Die gemeine Erziehung kennt keine andere Motive des Guthandels für Kinder, als die Furcht. Eine elende sehr zweideutige Tugend muß die Folge einer so verkehrten Behandlung seyn. Dieß ist die thierische Erziehung, die für unvernünftige Thiere allenfalls angemessen ist. Gerade die Motive der Furcht sind die elendesten, sie gleichen den Giften, die oft große Wirkungen auf den Körper thun, gewisse hartnäckige Krankheiten vertreiben, aber dafür den ganzen Körper verderben, und nun lange in dem Innern schlafen, bis nach Jahren ihre schrecklichen Folgen ausbrechen. Man wird durch Furcht zwar das Kind von einem Fehler zurückscheuchen, allein die Neigung dazu bleibt immer noch in dem Gemüthe zurück; das Kind folgt nicht aus Ueberzeugung, nicht aus Einsicht von der Schädlichkeit des Fehlers, sondern aus

Furcht um ein Uebel zu vermeiden. Es wird dahin streben, um sich der angedrohten Strafe zu entziehen, und hat es nichts mehr zu fürchten, so wird die verborgene, in die Seele gleichsam zurückgetriebene böse Neigung, nur desto lebhafter erwachen, und desto verderblichere Früchte hervorbringen. Dieß heißt das Herz verderben; das Böse wird nicht ausgerottet, sondern unterdrückt.

Die Mittel selbst, die man zur Erweckung der Furcht anwendet, sind höchst verderblich und unvernünftig. Man droht Kindern mit Klistiren, mit Pflastern, mit dem Wundarzt, u. s. w. so macht man ihnen diese Hülfe in Krankheiten schreckbar, und entzieht sich dadurch eines Mittels, um ihr Leben in Nothfällen zu erhalten. Man droht ihnen mit gewissen Personen, und pflanzt in ihre Gemüther einen tiefen, nicht leicht auszurottenden Widerwillen und Haß gegen Menschen ein.

Abscheulich sind endlich die Verkleidungen und Vermummungen, wodurch man Kindern den Aberglauben beibringt, und sie in Hexen- und Gespensterwahn einweiht. Unvernünftig und dem Pöbelwitz würdig, sind jene schreckliche Erzählungen vom Kobold, Gespenstern u. dgl. womit man Kinder zu schrecken sucht, ihr Begriffe verdirbt, sie mit albernen Vorstellungen erfüllt; unbesonnen ist es, Kindern mit Naturbegebenheiten zu

drohen,

drohen, mit Donnerwettern und mit der Finsterniß. Ist es nicht einfältig ihnen solche elende Vorstellungen zu geben, welche sie oft lebenslang begleiten. Furcht spielt also eine Hauptrolle bei der Erziehung; man weiht uns von der Wiege an zu dieser Leidenschaft. Der Gefährte der Furcht ist der Aberglaube; auch ist der Argwohn, der Neid, der Haß, und alles, was des Menschen Glück stören kann, mit ihr verwandt. Furcht unterdrückt alles Streben des Geistes, alles Erhabene und Menschenwürdige; sie zieht Sklaven und Frohnknechte; sie ist die Despotin des Menschengeschlechts, die natürliche Feindin der edlen Freiheit.

Keine Leidenschaft hinterläßt so tiefe Eindrücke auf Gemüth und Körper, keine ist von langwierigern, oft unaustilgbaren Folgen begleitet, als die Furcht. Vielleicht sind ihre Eindrücke darum so tief, so unauslöschbar, weil die ganze Natur des Menschen, die körperliche und geistige, durch sie zugleich afficirt wird. Gedächtniß, Einbildungskraft, Empfindung, alle Kräfte der menschlichen Seele werden in Thätigkeit gesetzt; die auffallenden Veränderungen, welche in der thierischen Natur auf die Wirkung der Furcht erfolgen, beweisen, wie sehr diese Leidenschaft auf den Körper wirke. Daher kommt es, daß verschiedene, sonst vernünftige Menschen, die Vorurtheile ihrer elenden Erziehung gar nicht

 ablegen

ablegen können, sie sind ihnen eingeimpft. Die Furcht vor Gespenstern, die Scheu in der Finsterniß, die Gewitterfurcht, sind Erzeugnisse der frühzeitig verderbten Einbildungskraft. Aber nicht nur einzelne Ideen werden durch die Furcht in unserm Gemüthe fixirt, sondern es wird sogar ein schüchternes Wesen, eine Verzagtheit, Unentschlossenheit, über unsere Denk- und Handlungsart verbreitet. Immer sehen wir Abgründe vor uns. Wir können keine edle That ausüben, keine Handlung, wobei Kraft erfordert wird, etwas zu wagen; immer scheucht uns ein, uns selbst unerklärbares Gefühl zurück. Dieser Dämon, den uns eine verkehrte Erziehung gab, ist unser Begleiter durchs ganze Leben, vergiftet unsere Freuden, stört unsere Ruhe, macht uns für Alles zittern, hält die Thätigkeit des Geistes zurück, zieht uns von den Menschen ab in eine müßige, uns peinigende traurige Einsamkeit.

Auch in dem Körper sind die Eindrücke der Furcht bleibend. Durch sie wurde oft in der Kindheit zu lebenswierigen Nervenkrankheiten der Grund gelegt. Die Furcht macht für jede Wirkung des Schreckens empfänglich. Der Furchtsame erschrickt leichter, und empfindet die Folgen des Schreckens desto heftiger. Hat man ein Kind einmal furchtsam gemacht, so wird man nicht nur sich selbst die Erziehung des Kindes äußerst erschweren, sondern auch dem Kinde eine Quelle

des

des Elends bereiten, es so manchen Gefahren aussetzen, von denen besser erzogene Kinder nichts wissen. Man wird es für alle Krankheiten, die nur von Schrecken und Furcht veranlaßt, oder befördert werden können, empfänglich machen. Das Kind wird Konvulsionen bekommen, wenn es von einem Hunde angefallen wird; es wird krank werden, wenn ein Gewitter herbeikommt: man setzt es der Gefahr der Ansteckung aller Kinderkrankheiten desto mehr aus, und verursacht, daß es allemal heftiger davon leidet. Immer habe ich gefunden, daß Kinder, denen man eine übertriebene Furcht gegen die Blattern beigebracht hatte, bei dieser Krankheit in der größten Gefahr waren. Doch genug davon! Wen das Gesagte nicht von einem sehr gewöhnlichen Fehler bei Behandlung der Kinder überzeugt, der versündiget sich an der Nachwelt.

Den krankhaften Zustand der Furcht zu heben, ist äußerst schwer, und in vielen Fällen vergeblich. Indessen, da es die Pflicht des Arztes ist, immer alles gut zu machen, und da die Verbesserungssucht eine natürliche Eigenschaft der Söhne des Aeskulaps ist, die immer menschliche Fehler und Gebrechen vor Augen haben, so sey es mir erlaubt, einige Heilmittel gegen die Furcht anzugeben: sie sind theils moralische, theils körperliche; sie beziehen sich theils auf den Gegenstand

der Furcht, theils auf den mit dieser Leidenschaft Behafteten.

1) Die Furcht entsteht aus Unbekanntschaft der Gegenstände, vor denen man sich fürchtet. Die Einbildungskraft läßt uns da Gefahr sehen, wo keine ist. Wir fürchten hauptsächlich das, was wir nicht kennen, etwas, das wir noch erfahren sollen. Daher muß man sich mit dem uns furchtbaren Gegenstande bekannt machen. Man suche Kindern dasjenige, wofür sie sich fürchten, so genau als möglich nach allen Seiten zu zeigen, ihnen zu zergliedern.

2) Die Furcht entsteht aus unrichtigen, täuschenden Begriffen von einem Gegenstand. Das beste Mittel gegen die Furcht sind also deutliche Begriffe.

3) Je weniger wir Gegenstände kennen, je weniger wir das Verhältniß der Dinge einsehen, und Kräfte und Wirkungen vergleichen, desto mehr werden wir der Furcht ausgesetzt. — Dieß betrifft besonders die Unwissenheit in den um uns zunächst befindlichen Dingen. Denn je entfernter ein Gegenstand von uns ist, desto weniger fürchten wir ihn. Wer wird die Macht des Tippo Saib in Deutschland fürchten? Daraus ergiebt sich, daß, um Kindern die Furcht zu benehmen, es nöthig ist, sie vor allem mit den Gegenständen bekannt zu machen, die ihnen am nächsten sind; da ohnedem der wahre Weg der Erkenntniß von

dem

dem Menschen selbst und den Dingen, die um ihn sind, ausgehen muß, so daß sich der Kreis seines Wissens immer mehr ausdehnt.

4) Doch muß man auch den Gegenständen das Schreckhafte für das Kind zu benehmen suchen. Hektor nahm den Helm ab, vor dem der kleine Astinax zitterte. Es würde verkehrt seyn, wenn man Kinder mit Gewalt zum Anblick für sie furchtbarer Gegenstände zwingen; sie mit Gewalt bei einem heftigen Donnerwetter ans Fenster stellen wollte. Daraus ergiebt sich:

5) Die Gewöhnung an schreckhafte Gegenstände muß nur nach und nach geschehen; man sucht dem Furchtsamen den schreckbaren Gegenstand immer näher zu bringen; das Kind wird nicht auf einmal zu dem Hunde getragen werden, sondern nur nach und nach. Ich glaube, daß es besser sey, das furchtsame Kind dem Gegenstande seiner Furcht näher zu bringen, oder sich ihm unvermerkt nähern zu lassen, als den Gegenstand dem Kinde entgegen zu bringen.

6) Um einem Gegenstande die Furcht zu benehmen, thut die veränderte Lage desselben und die veränderten Nebenumstände sehr viel. Mancher Gegenstand scheint nur in einer gewissen Verbindung furchtbar. Ein Gegenstand, der nur in der Nacht furchtbar scheint, ist uns am Tage lächerlich. Man benutze dieses, und lehre die Kinder die Dinge, vor denen sie sich fürchten, un-

ter veränderten Umständen kennen. Enfernte Gegenstände scheinen uns furchtbar, aber nur in einer gewissen Entfernung: zu nahe werden sie von uns erkannt, zu entfernt halten wir sie für unschädlich. Das Maaß der Entfernung, in der uns ein Gegenstand furchtbar ist, steht mit den Begriffen des Fürchtenden in einem gewissen Verhältniß. Von den Gegenständen der Furcht heißt es mit Recht: minuit praesentia famam. Die Ueberzeugung, daß es der nehmliche Gegenstand ist, der uns ehedem lächerlich vorkam, vor dem wir uns jetzt fürchten, und die Kenntniß der zufälligen Umstände, welche ihn nunmehr furchtbar machen, kann am besten von dieser Furcht befreien. Es würde zu weitläuftig seyn, die Anwendung dieser Bemerkungen auf die Behandlung der Kinder durch Beispiele zu erläutern. Denkende Erzieher werden sie ohnedem finden.

7) Die Gegenstände der Furcht wirken besonders auf Gehör und Gesicht. — Eine besondere Uebung zur Berichtigung dieser Sinne, kann uns vor mancher eiteln Furcht schützen.

8) Man suche endlich mit den Gegenständen der Furcht etwas Angenehmes zu verbinden. Daher erfand Rousseau Nachtspiele, um Kinder an die Finsterniß zu gewöhnen. Das Schreckbare eines Gegenstandes verliert wenigstens die Hälfte seiner schlimmen Wirkung dadurch.

9) End-

9) Endlich ist das Beispiel des Muths ein großes Gegenmittel gegen Furcht und Kleinmuth, so wie der Anblick eines Furchtsamen furchtsam macht. Denn keine Leidenschaft steckt so sehr an, als die Furcht; hingegen werden furchtsame Kinder unter muntern Gespielen muthig.

10) Der Frohsinn ist der Gefährte des Muths; ihn zu erwecken, heißt die Furchtsamkeit vertreiben. Bei einer frohen Laune fürchtet man nichts, wagt und gewinnt. Man erhalte diesen Genius der Jugend, und man wird standhafte, der Gefahr trotzende Menschen erziehen.

Um aber auch von Seiten der körperlichen Behandlung nichts zu unterlassen, was die übertriebene Reizbarkeit und Empfänglichkeit gegen die Furcht benehmen kann, wird erfordert:

Eine abhärtende Erziehung, Vermeidung alles dessen, was den Körper weichlich macht; alles dessen, was erschlafft, Wollust und Trägheit befördert. Alles, was unsere Kräfte stärkt, giebt uns auch in eben dem Grade Muth, denn Muth und Kraft ist unzertrennlich mit einander verbunden. Dahin gehört der Aufenthalt in freier reiner Luft, kalte Bäder, mäßige körperliche Bewegung, Gewöhnung an Arbeitsamkeit ꝛc. Man wird allgemein bemerken, daß gesunde Menschen auch die muthigsten sind; daß Furchtsamkeit ein Antheil der Schwachen und Kränklichen ist. Jeder wird die Bemerkung an sich gemacht haben, daß

er dann am meisten vom Schrecken afficirt wird, wenn seine körperlichen Verrichtungen nicht in Ordnung sind. Wir werden bemerken, daß wir bei vollkommenem Wohlbefinden weit leichter von einer beträchtlichen Höhe herabsehen können, die uns bei einer Schwäche des Körpers schwindelnd macht. Jemehr Thätigkeit und Energie der Kräfte des Lebens, desto mehr Muth und Herzhaftigkeit. Die Herzhaftigkeit des Schwachen ist nur Verzweiflung, kein wirklicher Muth.

Indessen würde man mich mißverstehen, als wenn ich die Uebertreibung der Herzhaftigkeit, den Uebermuth, der so gern in Frechheit und Tollkühnheit ausartet, lobpreisen wollte. Auch in diesen Fehler fällt unsere moderne Erziehung nicht selten. Jedoch ist es leichter, die aufbrausenden Kräfte in Schranken zurück zu bringen, als die unthätigen empor zu heben.

Ueber einige Ursachen Kinderloser Ehen.

Was ist alles Gold der Aurangzeben gegen die Freuden an geliebten Kindern? — Wie mancher Gatte, der dieser erhabenen Menschenfreuden beraubt ist, wird jene Stelle eines großen Dichters nicht ohne Rührung lesen:

Wie schön ist es und herrlich, Hand in Hand
mit einem theuern, vielgeliebten Sohn
der Jugend Rosenbahn zurückzueilen,
des Lebens Traum noch einmal durchzuträumen;
wie groß und süß, in seines Kindes Tugend
unsterblich, unvergänglich fortzudauern,
wohlthätig für Jahrhunderte, — wie schön
und göttlich groß, im Orient des Sohnes
noch einmal zu der Nachwelt umzukehren,
der Sonne gleich, die in der Spiegelscheibe
des Mondes wieder aufersteht: — wie süß,
zu pflanzen, was ein lieber Sohn einst ärndtet,
zu sammlen, was ihm wuchern wird, zu ahnden,
wie hoch sein Dank einst flammen wird. —

Es ist hart, der Wonne, sich in geliebten Kindern wiederzusehen, entbehren müssen. Eine Kinderlose Ehe verliert viel, verliert einen großen Reiz

häus-

häuslicher Glückseligkeit. Kinder sind das Band, welches die Liebe zwischen Vater und Mutter festknüpft. Vergebens wünschen sich oft Gatten diese Belohnung ihrer Liebe; vergebens hoffen ganze Familien und Staaten auf den Segen des Himmels: Geschlechter sterben aus, Staaten zertrümmern, wenn er aussenbleibt. Auch hier ist eine Quelle so mancher Familienleiden, des Mißvergnügens und der Unzufriedenheit in den Ehen; der lieblosen Behandlung unschuldiger Frauen von Seiten tyrannischer Männer; der für jedes Kinderlose Paar traurige, und vergeblichen Neid erregende Anblick froher Familien, zärtlicher Mütter, umgeben von dem Gewühle ihrer Kinder; von Vätern, die, wie der ältere Racine, mit ihren Kleinen spielen. Wie mancher Mann kehrte von einem solchen Schauplatz mit finsterer Miene zu seiner unfruchtbaren jammernden Gattin zurück.

Wir bemühen uns oft sehr, die Ursachen der Kinderlosigkeit zu untersuchen, die uns besonders in manchen Fällen sehr auffallend scheint. Wir sehen junge gesunde Männer und blühende Frauen einsam, ohne Nachkommenschaft. Insofern diese Ursachen in das Gebiete der Arzneikunde gehören, sey es mir erlaubt, sie zu erörtern; jedoch nicht für Aerzte, sondern für die Leser dieser Schrift aus allen Klassen.

Die

Die Ursachen der Kinderlosigkeit liegen im Allgemeinen theils in den Männern, theils in den Frauen, theils in beiden, und in verschiedenen zufälligen Umständen. Ich rede hier nicht von den Ursachen, welche alle Fortpflanzung absolut unmöglich machen, welche in dem Körperbau sowohl der Männer, als der Weiber liegen. Doch sind sie zum Glück der Welt sehr selten, und können gewiß nicht oft als Gründe der Ehescheidung vorkommen. Krankheiten von mancher Art, besonders die der Zeugungstheile, die venerische Krankheit, machen die Männer zur Zeugung unfähig. Schon die durch wollüstige Ausschweifungen geschwächte Gesundheit ist eine Hauptursache des Mangels an Zeugungsfähigkeit.

Oefterer aber bemerkt man die Ursachen der Unfruchtbarkeit bei den Weibern. Ein elender Körper, eine üble Beschaffenheit der Geschlechtstheile, und so viele Krankheiten der Gebärmutter, machen sie zur Empfängniß unfähig. Man wird die Aufzählung dieser Ursachen um so weniger hier erwarten, da ich nicht für Aerzte schreibe; jedoch nur einige Bemerkungen: Sehr korpulente Weiber werden insgemein für unfruchtbar gehalten, wie schon Hippokrates von den Weibern der Scythen sagt, und zur Ursache angiebt, daß bei ihnen eine Menge Nahrungsstoff auf das Fett verwendet werde, der der Ausbildung der Frucht entzogen wird. Daher Hippokrates Frauen-

zimmer von mittler Größe, mehr schlank als wohlbeleibt, mehr von weisser als sehr rother Gesichtsfarbe, zur Erhaltung des Menschengeschlechts nützlicher glaubt *). Auch allzu fette Mannspersonen sollen weniger auf Vaterfreuden Anspruch machen können **). Am wenigsten hat die Nachwelt vielleicht dann von einer Ehe zu erwarten, wenn Mann und Weib außerordentlich korpulent sind. Eine Menge Weiberkrankheiten, welche auf die Gebärmutter Einfluß haben, machen die Weiber unfruchtbar; wenn auch nicht für immer, doch auf einige Zeit. Darunter gehören Nervenkrankheiten, Hysterie, vornehmlich aber der sogenannte weisse Fluß; ferner alle Unordnungen im Betreff der monatlichen Reinigung. Nicht weniger kommen hierbei Charakter, Temperament und Leidenschaften in Betrachtung. Die Neigung zum Zorn und Murrsinn, anhaltende Furcht und öftere Schreckrn können alle Hoffnung einer Nachkommenschaft vereiteln. Vornehmlich aber gilt dieß von Kummer und Traurigkeit. Melancholische Weiber sind meistens unfruchtbar, weil sie zu

---

*) Doch wird sich niemand bei der Wahl einer Gattin durch diese allgemeine Bemerkung bestimmen lassen; ob es gleich angenehm seyn mag, auch nach dieser Beobachtung etwas von seiner Geliebten zu hoffen.

**) Obesitas breviorem efficit penem.

zu dickes Blut und zu starke Gefäße haben, und diese morbose Anlage durch ihre sitzende ruhige Lebensart immer unterhalten: ihre Reinigung fehlt gewöhnlich, oder ist unordentlich, unzureichend. Diese Weiber sind mehrentheils Brünetten, mit schwarzen Haaren und blaßgelben Gesichtern *). Sehr heftige Frauenzimmer, von aufwallendem Temperamente, von unordentlichen Begierden, und daher erfolgender Störung des Blutlaufs, Anhäufung des Bluts an einzelnen Theilen; sehr wollüstige Weiber, welche Ausschweifungen ergeben sind, empfangen nicht leicht.

Wichtig ist auch die Rücksicht auf die Diät und Lebensordnung. Eine sitzende müßige Lebensart, Mangel an freier Luft, enge, ungesunde Kleidung, besonders das unvernünftige Einzwängen in Schnürbrüste, gehört hierher, wodurch die Gebärmutter leidet, und in einen Zustand gesetzt wird, der, wo nicht die Empfängniß, doch die Ausbildung der Frucht hindert, und zum Mißgebähren und unzeitiger Geburt Veranlassung giebt. Auf der andern Seite wird freilich das Ueberarbeiten, die allzu große Anstrengung des Körpers und rastlose Thätigkeit gleich schlimme Folgen haben.

 Diese

*) Mursinna, von den Krankheiten der Schwangeren. 1. B. S. 53. Berlin 1784.

Diese Ursachen können jedoch wieder aufgehoben werden, so daß Weiber, die auf eine lange Zeit unfruchtbar waren, wieder Kinder bekommen. Manche Frau lebt viele Jahre lang im Ehestande, und gebiert noch spät mehrere Kinder nach einander.

Das Verhalten der Frauen bei der ersten Schwangerschaft hat einen großen Einfluß auf ihre fernere Tüchtigkeit zum Kindergebären. Der erste erlittene Abort vereitelt zuweilen die Mutterfreuden auf immer. Es entsteht dadurch eine krankhafte Beschaffenheit der Gebärmutter, Zerreissung der Gefäße, Unordnung in dem Monatlichen, wo nicht gar ein Muttervorfall, wodurch das Weib zur Empfängniß unfähig wird. Diese Bemerkung ist warnungsreich für alle Frauenzimmer, in ihrer ersten Schwangerschaft ganz besonders auf sich Acht zu haben. Es entsteht nicht selten bei solchen unglücklichen Weibern eine Neigung zum Mißgebären, so daß keine Kunst die Frucht zu erhalten vermag. Unter die traurigen Folgen einer schweren Geburt gehört auch die künftige Untüchtigkeit zum Kinderzeugen und das öftere Mißgebären. Die Zerreissungen der Gebärmutter, oder einzelner Gefäße, die Erschlaffung, oder widernatürliche Ausdehnung dieses Theils, verursacht, daß die Gebärmutter nicht mehr im Stande ist, die zur Ausbildung des Kindes nöthige Beschaffenheit wieder zu erhalten.

Die

Die Entbindung todter Kinder hat nicht selten einen gleich schlimmen Einfluß, wovon die erfolgende heftige Blutergießung, die Zerreissung der Mutterbänder, zuweilen eine Folge ist. Dieses alles sind aber mehr die bejammernswürdigen Folgen einer rohen Behandlung der Hebammen, als des Entbindungsgeschäftes. Wie viele sonst fruchtbare Mütter hören auf einmal auf zu empfangen, nachdem sie unter den Händen einer ungeschickten Wehemutter alle Qualen erlitten haben, welche die fürchterlichste Geburt begleiten. Ein solches ungeschicktes Verfahren zerstört die innere Anlage der Werkzeuge zur Empfängniß, und die Fruchtbarkeit der Mütter; vereitelt alle Hoffnung der Familie und des Vaterlandes. Ein Wink zur höchstnöthigen Verbesserung des Hebammenwesens! Mit Entsetzen hört man auch in unserer Provinz, in der Lausitz, von dem Greuel und unerhörtem Unfug, den unwissende, unvernünftige Bademütter, besonders auf dem Lande, begehen. Wenn werden einmal die Bitten der leidenden Mütter, die Klagen der Aerzte gehört werden? Ich will keine Gelegenheit vorbeilassen, um diese wichtige Sache zur Sprache zu bringen. Es ist unmöglich, daß der Staat, der nach den Gesetzen jeden Kindermord bestraft, und nach Befinden mit dem Leben ahndet, ruhig zusehen könne, wie Hunderte von Kindern durch tollkühne unwissende Hebammen gemordet, und so viele Mütter zum

Kindergebären untüchtig gemacht werden! Die Klagen über dieses unaussprechliche Elend, haben nur noch nicht die Ohren und Herzen derer erreicht, die solchen abhelfen können, abhelfen müssen. Aerzte, und alle Freunde der Menschheit, ich fordere Euch auf, dahin zu wirken, daß diese gerechten Klagen hörbar werden!

Aber wir müssen die Ursachen, daß manche Ehe ungesegnet bleibt, auch in beiden Theilen suchen, und in den Verhältnissen, worin sie mit einander stehen. Ueberspannte Kultur, sybaritische Verfeinerung und Empfindelei, krankhafte Einbildungskraft, welche unser Zeitalter verderben, untergraben die Glückseligkeit der Ehen. Jeder unvermeidliche widrige Eindruck wirkt desto heftiger auf die zarten Nerven; Leidenschaften, Neigungen, Triebe, werden unbändig und unregelmäßig; daher alle Folgen einer zerrütteten Gesundheit, eine lebenswierige Schwäche und Kränklichkeit, Verlust aller Mannskraft und Zeugungsfähigkeit. Es werden entweder keine Kinder erzeugt, oder elende schwächliche Geschöpfe. Die allzu reizbaren Weiber sind häufigen Aborten unterworfen; die verzärtelte Mutter kann die Geburtsarbeit nicht überstehen. Diese Schwäche wird durch eine der Gesundheit nachtheilige Lebensart unterhalten, das ist, durch ein müßiges

unthä-

unthätiges Leben, durch die Langeweile, welche allen Muth und Thätigkeit des Geistes niederschlägt, durch die ewige Unruhe, Unzufriedenheit, Unentschlossenheit, Seelenleere; durch die Schwelgereien der Tafel, starke, gewürzhafte Speisen, reizende Kost, welche das Blut in Unordnung bringt, die Functionen des Körpers stört; durch das unaufhörliche Mediciniren, welches den Körper aufreibt und Krankheiten herbeilockt; dahin gehört vornehmlich die widernatürliche Anstrengung der Phantasie, und die Anspannung der Seelenkräfte auf Kosten des Körpers; „denn „beide Verrichtungen, des Denkens und der Zeu„gung, scheinen genau mit einander verbunden „zu seyn, da beide den veredelsten und sublimir„testen Theil der Lebenskraft verbrauchen. Wir „finden daher, daß beide mit einander alterniren, „und einander gegenseitig ableiten. Jemehr wir „die Denkkraft anstrengen, desto weniger lebt „unsere Zeugungskraft; je mehr wir die Zeu„gungskraft reizen, und ihre Säfte verschwen„den, desto mehr verliert die Seele an Denkkraft, „Energie, Scharfsinn und Gedächtniß." Diese Bemerkung Hufelands *) ist mehr als zu wahr. Gelehrte haben gewöhnlich nicht viele

*) Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern. 1797. S. 343. ꝛc.

Vaterfreuden; sie verwenden ihre Kraft mehr auf libros, als liberos; dagegen der gesunde Landmann, der arbeitsame Handwerker, von dem frohen Gewühl einer blühenden Nachkommenschaft umgeben ist. Genies hingegen, die ohne Verschwendung ihrer Geisteskräfte, ohne große Anstrengung der Denkwerkzeuge arbeiten, oder vielmehr, wodurch sie sich von Sudlern unterscheiden, ohne daß die Anstrengung des Geistes ihnen etwas an Kräften kostet, haben zuweilen viele und gesunde Kinder. — Wieland ist als Denker und Vater gleich wohlthätig für die Nachwelt.

Die traurige Lebensart der höhern Stände, die ich in dem vorhergehenden geschildert habe; die höchste Ueberspannung und Erschlaffung; große Reizbarkeit und Kränklichkeit, ist eine Hauptursache der Kinderlosigkeit vieler Ehen unter denselben. Man fängt an, diese schlimme Folgen in unsern letzten Tagen einzusehen; man sucht also wenigstens die Jugend abzuhärten; allein man geräth hierbei meistens auf Extreme. So viel ist indeß gewiß, daß eine gesündere Erziehung unsrer Kinder sie einst fähig machen wird, der Welt wenigstens eine bessere Generation zu geben, da das Elend vieler Menschen, die Untüchtigkeit zum Ehestande, in der Vernachlässigung der körperlichen Behandlung in der Kindheit liegt.

Der

Der Luxus, die immer steigenden Bedürfnisse, sind besonders in großen üppigen Städten daran Schuld, daß man sich vor der Vermehrung seiner Familie fürchtet *), daß man sie nicht werde ernähren können. Daher in so manchen Ehen von dem blühendsten Alter nur wenig Kinder. Das jus trium liberorum der Römer möchte fast für viele unserer großen Städte erneuert werden.

Zu frühe Ehen bei Frauenzimmern vor dem achtzehnten, und bei Mannspersonen vor dem zwanzigsten Jahre gehören unter die Hindernisse der Bevölkerung. Mehrere Familien glauben ihr Geschlecht dadurch am besten fortzupflanzen, wenn sie ihre Kinder so früh als möglich verheirathen; auf dem Lande macht oft die Befreiung vom Soldatenstande eine frühe Verheirathung und Unternehmung eigener Wirthschaft nothwendig. Die Folge solcher frühen Ehen ist eine baldige Erschöpfung der Kräfte, ein frühes Alter, Schwindsucht, Rückendarre, Gicht, Fallsucht und andere Krankheiten, welche in wenig Jahren das junge Paar zum Kinderzeugen unfähig machen. Die Kinder solcher unreifer Ehen sind unreif, schwächlich, und sterben gemeiniglich bald dahin. Daher eine solche Ehe eben sowohl für den

*) Vult F. — — Gallia nec parere. Martial Epigr. 67. VI.

den Staat verloren ist, als eine unfruchtbare. — Ungleiche Eheverbindungen zwischen Ehegatten von sehr verschiedenen Jahren, unter denen ein Theil schon über die Periode der Fortpflanzung hinaus ist, von Weibern, bei denen das Monatliche längst aufgehört hat, mit Jünglingen; von alten Männern mit jungen Mädchen, sind selten gesegnet. Dahin gehören auch ungesunde Ehen.

Es scheint, nach einiger Beobachtung, daß ein gewisses gegenseitiges Verhältniß beider Eheleute erfordert werde, wenn ihre Verbindung mit Kindern beglückt seyn soll. Dieses liegt sowohl in einer moralischen als physischen Uebereinstimmung. Daher bemerkt man zuweilen, daß an sich gesunde Eheheleute ohne Nachkommenschaft bleiben, da doch, wenn ein Theil derselben wieder eine andere Verbindung eingeht, Kinder kommen *). Folgender Zufall trug sich in Frankreich zu: Ein Mann lebte viele Jahre mit einer sehr guten

---

*) Man findet das die stärksten Hengste gewisse Stuten nicht trächtig machen können, die doch von andern Hengsten leicht empfangen.

Nam multum harmonia Veneris differe videntur.
Atque alias alii complent magis, ex aliisque
Suscipiunt aliae pondus magis, inque gravescunt.
Et multae steriles hymenæis ante fuerunt
Pluribus; et nactae post sunt tamen, unde puellos
Suscipere, et partu possent ditescere dulci.

Et,

guten Frau in einer kinderlosen Ehe. Die Ehe wurde getrennt. Der Mann heirathete wieder, so auch die Frau; er und sie bekamen aus einer andern Ehe Kinder *).

Eine gegenseitige Zuneigung der Eheleute wird zur glücklichen Empfängniß und Ausbildung der Kinder erfordert, damit die ehelichen Umarmungen durch das Feuer der Liebe befruchtet werden. Dahingegen zänkische Ehen selten fruchtbar sind, oder mit Kindern die gleichsam zwischen Gähnen und Wachen gezeugt worden sind.

Die Ausschweifungen in dem Genuß von Hymens Freuden und andere Umstände, welche gerade das Gegentheil von dem sind, was wir in der Folge als Beförderungsmittel einer beglückten Ehe kennen lernen werden; gehören noch hierher als Ursachen der Unfruchtbarkeit.

Doch dieß sey genug zur Beantwortung der Frage, warum sind manche Ehen kinderlos? wenigstens für unsern Zweck hinreichend; wichtiger

Et, quibus ante domi foecundae ferae nequissent
Uxores parere, inventa est illis quoque compar
Natura, ut possent natis munire senectam.
Usque adeo magni id refert, ut semina possint
Seminibus commisceri genitalia apta,
Crassaque conveniant liquidis et liquida crassis.
Lucretius.

*) Boerhav. Praes. ed. Haller V. 120.

ger dürften vielleicht manchem sich unglücklich fühlenden Ehepaar die folgenden Rathschläge seyn. Manche Ehe würde des Segens der Liebe theilhaftig werden, wüßten die guten Gatten nur was sie zu thun und zu vermeiden hätten, um die Anlage zur Empfängniß der Kinder zu entwickeln.

Ich bitte um einen Rückblick auf die angegebenen Ursachen der Kinderlosigkeit; man wird finden, daß durch Vermeidung der gerügten diätetischen Fehler schon viel gewonnen werden kann. Auch davon noch einige Winke: Man verbanne die Schwelgereien der Tafel, die hitzigen Getränke die gewürzhaften Speisen, die schädliche Ueberladung des Magens; man vertausche die sitzende Lebensart mit mehr Bewegung, besonders in freier Luft. Ich muß hiebei erinnern, daß diese Rathschläge ganz besonders Frauen angehn, auf deren Verhalten hauptsächlich die Hoffnung der Welt beruht. Zerstreuungen, Aufheiterung des Gemüths, das Landleben, alles, was den Körper stärkt, wirkt auch auf die Anlage zum Kinderzeugen. Wie manche Dame wurde bald nach einer langen Reise, nach einem gebrauchten Gesundbrunnen, nach dem Aufenthalt auf dem Lande des Glücks der Mutterfreuden theilhaftig, worauf sie schon viele Jahre vergebens gehofft hatte. Die Verhältnisse können sich freilich bei solcher Gelegenheit ändern, und der gutmüthige

Ehe-

Ehemann wird oft am meisten unter allen über die Veränderung seiner Gattin staunen, über die gute Wirkung des Bades; je weniger er sie erwartete. Indessen ist, es sey wie ihm wolle, manche Ehe auf diese Art gesegnet, manches Geschlecht vor dem Aussterben gesichert worden.

Eine Veränderung der Constitution des Körpers, veränderte Nahrung, Lebensart, andre Eindrücke durch neue Verhältnisse erzeugt, werden auch bei Frauenzimmern sehr oft die Erwartungen die ihre Gatten lange vergebens von ihnen hatten, erfüllen. Dahin gehören Eindrücke auf das Gemüth, von angenehmen Begebenheiten, fröhliche Nachrichten, die Umwandlung eines traurigen Schicksals in eine bessere sorgenfreie Lage; die plötzliche Befreiung von einem lange drückenden Kummer; die Rettung aus Gefahren. Daher haben die allgemeinen Schicksale eines Landes einen so großen Einfluß auf die Fruchtbarkeit. Rusch (medizin. Untersuch. a. d. E. Leipz. 1792. S. 299.) bemerkte bei der amerikanischen Revolution, daß im Jahre 1783, wo der Friede erfolgte, verschiedene Kinder von Eltern geboren wurden, die seit mehreren Jahren in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatten. Ich bin überzeugt, daß es nicht selten auf diesem Wege gelingen würde, eine Veranlassung zur Beglückung mancher einsamen Ehe zu geben. Alle andere Mittel alle Reiz erregende Dinge zur Beförderung des

Bei-

Beischlafs, oder zur Erweckung der Empfänglichkeit von Seiten der Weiber, sind gefährlich, und erzeugen nicht selten Verlust der Gesundheit und mancherlei Krankheiten. Die einzige mögliche Hülfe ist, man untersuche die bisherige Diät, und die gegenseitige Verhältnisse, die Konstitution des Körpers beider Ehegatten, so wird man auf die Spur kommen, was sie in Rücksicht des Zwecks thun oder lassen müssen: daher können nur solche Mittel, welche die Schwäche des Körpers heben, oder die verlorne Gesundheit herstellen, empfohlen werden; daher man einen ordentlichen Arzt um Rath fragen muß.

Man hat beobachtet, daß das weibliche Geschlecht vorzüglich zur Zeit, oder nahe um die Zeit der monatlichen Reinigung schwanger werde, besonders kurz nach dem Monatlichen. Fernelius hat durch diesen Rath der unfruchtbaren Katharina de Medicis zu Erben verholfen. Wenn z. E. am vierten Tage die monatliche Reinigung zu fließen aufgehört hat, und die Frau am fünften des Beischlafs genossen hat, kann man fast sicher von da an den Anfang der Schwangerschaft berechnen. Zu dieser Zeit würden daher manchmal Umarmungen gesegnet seyn, in Ehen, wo man lange den Erfolg vergeblich erwartete. Nur sehr wenige Weiber sind bloß zur Zeit ihres Monatlichen empfänglich, da sonst der Beischlaf zu dieser Zeit sehr nachtheilig ist. Manche Weiber

klagen,

klagen, daß sie vor Schmerzen die Zeugung nicht geschehen lassen könnten; der Muttergang ist bei ihnen verschlossen, oder zu enge; im letztern Fall wird eine Beiwohnung des Ehegatten am Ende des Monatlichen, oder gleich nach einem warmen Bade, da die Geburtstheile mehr erschlafft sind, des Zwecks selten verfehlen *).

So wie der Mißbrauch und allzu häufige Genuß der ehelichen Liebe schadet, und der Zeugung der Kinder hinderlich ist; so wird hingegen der sparsamere Genuß, besonders nach einiger Zeit von Abwesenheit des Gatten, dessen Reize durch Sehnsucht und innige Zuneigung erhitzt worden, nicht selten die Wünsche eines kinderlosen Paares erfüllen. Manche Gatten haben durch mehr Mässigkeit und Enthaltsamkeit ihren Zweck erreicht. Pythagoras, der über diesen Gegenstand befragt wurde, wenn man der Freuden Hymens geniessen sollte, sagt: Tunc, quum tu ipse infirmior fieri vis. Man muß also seine Kräfte hinlänglich zu diesem heiligen Werke gesammlet haben; weder nach starken ermüdenden Arbeiten, noch nach vielem Wachen, erschöpfenden Denken ꝛc. es unternehmen.

Der

---

*) Osiander Lehrbuch der Hebammenkunst, Göttingen 1796. S. 504.

Der physische Genuß der Ehe wird also in allen den Zuständen, wo unser Körper nicht vollkommen gesund ist, seine Funktionen nicht ihre hinlängliche Lebhaftigkeit haben, schädlich seyn; daher er nach dem Essen bei noch unverrichteter Verdauung nichts taugt. Morgenstunde hat auch in diesem Sinne Gold im Munde *), und eine Umarmung bei vollkommener Erholung, nach einem erquickenden Schlafe wird vor andern nicht ohne erwünschte Folgen seyn **).

Der würdige Theden macht eine Bemerkung, welche von manchen Eheleuten wohl verdient erwogen zu werden; er sagt: eine allzu große Begierde nach Erben, während des Genusses der physischen Liebe, da man sich bemühe das tiefe Eindringen des männlichen Gliedes zu befördern, vereitele oft den Zweck der Natur. Weniger Begierde nach Erzielung von Erben, sondern etwas

*) Aurora Musis amica. Vielleicht ist in diesem Sprichwort ein Wink für manche rüstige Ehegatten die sich gelehrte Söhne zu erzielen wünschten.

**) Quaerenti Ersiliae, quaenam hora salubrior esset
Ad Venerem, medicus sic ait Hermogenes:
Mane salubre magis Veneris decerpere fructus,
Judice me, fuerit; vespere dulce magis.
Hic illa arridens, formoso, ait, ore, Voluptas
Mi curae fuerit vespere, male salus.

Crucejus apud Septim. in Arist. Probl.

etwas mehr Zurückhaltung in dem entscheidenden Augenblicke, wo die Befruchtung geschehen muß, vorzüglich nach der kurz vorhergegangenen monatlichen Reinigung, würde den gerechten Wunsch der Natur in einem tugendhaften Ehestande erfüllen, würde eben dadurch so manches rechtschaffene Paar friedlicher und einiger machen, und dem schönen Geschlecht manchen nagenden Kummer ersparen *). Theden versichert, durch diesen Rath mehr als 100 Familien mit dem glücklichsten Erfolge gedient zu haben.

Von den Mitteln zur Verhütung des Mißgebärens, von dem Verhalten in der Schwangerschaft ist bereits in dem ersten Theil dieses Buchs geredet worden; — so viel ist noch hier zu bemerken, daß kühle Bäder vortreflich dazu dienen, um bei reizbaren nervenschwachen Frauen die anfangende Hoffnung einer Nachkommenschaft zu erhalten. Nebst Beobachtung der in der angeführten Abhandlung **) angegebenen Diät, wird man sich unter diesen Umständen des Raths eines verständigen Arztes bedienen.

---

*) Neue Bemerkungen und Erfahrungen ꝛc. ꝛc. Th. II. Berlin und Stettin 1782. S. 765.

**) Th. I.

Der glückliche Ehestand, als Beförderungsmittel der Gesundheit.

Eine Rede.

Erwarten sie nicht von mir eine Schilderung der Seligkeiten der Ehe, der Wonne der Harmonie zweier Gatten, des erhöhten Gefühls der Menschheit, mit der dieser Stand uns so innig verknüpft, der Freude an geliebten Kindern, in deren Leben wir uns wieder verjüngen; wie Gatte und Gattin Hand in Hand mit festern Tritten durchs Leben wandeln; wie sie dann alt, von der erreichten Höhe mit frohem Blick auf das Gewühl einer zahlreichen Nachkommenschaft herabsehen, und endlich gesättigt von den Freuden des Lebens abtreten, weil sich ihnen ein neuer Wirkungskreis eröffnet. Alle diese Seligkeiten wollen nicht beschrieben, sondern empfunden seyn. Lassen Sie uns bloß einen Blick auf Vortheile des ehelichen Lebens werfen, die man vielleicht noch zu wenig in Betrachtung gezogen hat, auf eine neue Seite eines Gegenstandes, der eben durch die Neuheit einen

einen desto grössern Reiz bekommen sollte. Ein glücklicher Ehestand ist, — die Erfahrung lehrt es — ein vorzügliches Beförderungsmittel der Gesundheit.

Durch das Band der Ehe verbinden wir uns zu einem gemeinschaftlichen Zweck. Der Verheirathete steht nicht mehr allein da; sein Wirken schränkt sich nicht blos auf ihn allein ein; seine Handlungen sind von ausgebreiteteren Folgen; der Zweck der ihm vorschwebt giebt seiner Thätigkeit eine bestimmte Richtung, er schweift nicht mehr voll Ungewißheit und Unentschlossenheit umher. Diese erhöhte, auf einen Zweck gerichtete Thätigkeit füllt die Seele aus, und ist das sicherste Mittel gegen die quälende Seelenleere, gegen den geschäftsvollen Müssiggang, an dem so viele Menschen kranken. Die Versorgung der Familie, die Erziehung der Kinder erfordert eine besondere Aufmerksamkeit und eine Anstrengung der Kräfte, die sonst unthätig liegen, oder zu minder thätigen Zwecken verwendet werden. Und eben der Reiz, den das Streben nach diesem höhern Zweck gewährt, unterhält lebenslang die Fortsetzung dieser Thätigkeit. Gewinnen muß dadurch sowohl jede einzelne Familie, als der Staat und die Welt. Es läßt sich ohne Uebertreibung behaupten, daß weit mehr nützliche und für das gemeine Wesen ersprießliche Arbeiten von verheiratheten Männern vollbracht worden sind,

 als

als von Hagestolzen, wenigstens haben sie einen größern Beitrag zur Summe des Guten in der Welt geliefert. Der Einfluß dieser zweckmäßigen Thätigkeit auf die Gesundheit ist auffallend, und es ist leicht zu begreifen, wie dadurch die Verrichtungen des Körpers mehr Lebhaftigkeit gewinnen, und überhaupt das ganze System mehr Reiz und Energie erhält, und selbst die Lebenskraft mächtig gestärkt wird. Unthätigkeit der Seelenkräfte, besonders jene Leerheit und Unentschlossenheit, das unstäte Hin- und Herwanken des Gemüths schadet allerdings dem Wohlseyn und der Gesundheit des Körpers, der Festigkeit und Ausdauer desselben, erregt eine allzu zärtliche Empfindsamkeit gegen alle Eindrücke, und eine Schwäche und fortdauernde Kränklichkeit, setzt uns der Gefahr der Ansteckung von Krankheiten ganz besonders aus, erzeugt und entwickelt die morbose Anlage in unserm Körper. Allen diesen Uebeln zu entgehen, kann die glückliche Verbindung mit einem Gatten oft das einzige Mittel seyn.

Eine Menge Krankheiten hebt das Heirathen, als die Bleichsucht, das Unordentliche in dem Monatlichen, den verliebten Wahnsinn, die so genannten Mutterkrämpfe und andere Plagen mehr, woran besonders schmachtende Liebesehnende Mädchen, hysterische Weiber, und junge Nervenkranke Wittwen so hart leiden. Die Folgen einer strengen

gen Enthaltsamkeit treffen vorzüglich das männliche Geschlecht; man hat daher Krampfaderbrüche, eine überhandnehmende Magerkeit, Verlust des Appetits und der Verdauung bemerkt, außer vielen andern Krankheiten. Beide Geschlechter leiden an der Nichterfüllung ihrer Bestimmung: auch hat solche einen großen Einfluß auf den Gemüthszustand. Viele wurden durch die Sehnsucht nach dem geliebten Gegenstand traurig und schwermüthig: einige sogar verfielen in Wahnsinn, und nichts konnte diesen Zustand heilen, als die Erlangung ihrer heissen Wünsche.

So groß die Vortheile sind, die der Genuß von Hymens Freuden gewährt; so erleidet die Anpreisung derselben doch einige Einschränkung.

1) Man glaube nicht, daß die Verheirathung für alle schwache und kränkliche Menschen so ganz unbedingt angerathen werden könne. Wie übel würden sich Schwindsüchtige dabei befinden, sich ihr Leben schnell verkürzen, und das Gift ihrer Krankheit verbreiten. Für Fallsüchtige ist es ebenfalls ein schlimmer Rath, wenn man sie ins Ehebette schickt: in den meisten Fällen nimmt ihre Krankheit noch mehr überhand, auch können sie wegen des Schreckens der schwangern Frau gefährlich werden. Bleichsüchtige Mädchens sollte man nicht anders als auf den Rath des Arztes verheirathen: man glaube doch ja nicht, die Gesundheit werde sich im Ehebette finden, wie

man das sehr oft, aber eben so irrig von der Liebe wähnt.

2) Hymens Freuden können nur dann ein Beförderungsmittel der Gesundheit seyn, wenn sie zweckmäßig und mit Enthaltsamkeit genossen werden. Schädlich für die Gesundheit, so wohl von Seiten des Mannes als des Weibes, ist ein zu früher Genuß dieser Freuden; eben so auch ein allzu häufiger. Coitus modicus excitat, nimius debilitat. Es ist, leider, ein sehr gewöhnliches Vorurtheil, daß man in Absicht der Befriedigung des Geschlechtstriebes des Guten nicht zu viel thun könne; es giebt einfältige Leute, welche sehr sonderbare Begriffe von der ehelichen Pflicht haben, und in dem Betreff glauben, es müsse so seyn, ohne Rücksicht auf die Gesundheit zu nehmen; selbst Schwindsüchtige und Hypochondristen sind zuweilen in dem Wahn. Eine solche zu frühe oder übermäßige Befriedigung des Triebes ist für Geist und Körper gleich nachtheilig, schlägt alle Kraft und Thätigkeit nieder, und nagt wie ein Wurm an der Wurzel des Lebens, hat eine Menge Krankheiten, besonders Gicht und Auszehrung, vornehmlich aber sehr schlimme Nervenübel zum Begleiter. Am meisten aber wird der physische Genuß der Ehe alten Leuten schädlich seyn, qui animas in vulnere ponunt.

3) Alle diese Vortheile, die das eheliche Leben unserer Gesundheit gewährt, werden allein

durch die Liebe erhöht und genießbar gemacht. Die Zuneigung zu einer geliebten Person giebt unserer Verbindung mit ihr den schönsten Reiz, stärkt unsere Kräfte zur Ertragung der Leiden, und zur ausharrenden Arbeitsamkeit für unsere Familie. Auch das schwerste Opfer wird uns leicht: wir thun es ja um ihrentwillen; Armuth und Elend wird uns erträglich, wir leiden mit ihr; jedes Glück des Lebens blüht uns aber auch schöner, denn wir genießen es mit ihr. In einer solchen Verbindung fühlen wir uns zu grossen Handlungen ermuntert, fühlen uns stark, muthig und froh. Diese Stimmung unsers ganzen Wesens hat natürlich einen unausbleiblichen Einfluß auf die Gesundheit und Erhaltung des Körpers, sie hebt unsere Kräfte empor und erhält die Energie des ganzen Systems in einer heilsamen Lebhaftigkeit.

Selbst der physische Genuß der Ehe wird nicht leicht den Nachtheil haben, den man ihm unter andern Umständen mit Recht Schuld giebt, wenn er mit einer geliebten Person geschieht, da er hingegen bloß aus thierischem Bedürfniß, nicht von Tugend und Vernunft begleitet, leicht ausschweifend und für Geist und Körper verderblich wird.

Wer findet nicht in diesem allen einen Wink, wenn es ihm sein Herz nicht schon sagt, daß nur die Freuden physischer Liebe in der ehelichen Ver-

 bindung

bindung die gehoften Vortheile für unsere Gesundheit gewähren können, und daß sie ausser der Ehe entweder gar nicht, oder in einem sehr geringen Grade zu erwarten sind? Nur die innige Theilnahme für den Gefährten, oder für die Gefährtin des Lebens kann eine solche Liebe bewirken, deren Genüsse kein vorüberrauschender Taumel sind, sondern unser Herz zu dem geliebten Gegenstand hinziehen, immer mit neuem Reize wiederkehrend, immer unsern Bedürfnissen gleich, sie sättigend, und nur dann ihren thierischen Antheil verlieren, wenn jene sich vermindern. Eben dadurch werden sie des Menschen würdig, und Venus Urania eilt Hand in Hand mit der Göttinn von Paphos, den Sterblichen zu beglücken. Seht hier die Verbindung platonischer und physischer Liebe, das höchste Ideal des Genusses, das Himmel und Erde den Menschen gewähren kann!

Aber zitternd wagt sich vielleicht manches sonst eheluſtiges Mädchen an die Schwelle des Heiligthums; sie fürchtet im Wochenbette ihre Schönheit aufzuopfern. Man hat ihr gesagt, daß das Mutterwerden und Kindergebären ihren Tint verderbe, und die Rosen der Wangen, die Farbe der Jugend hinwegnähme, und frühzeitig veraltern mache; besonders hat man sie aus diesen Gründen vor dem Kinderstillen gewarnt. Traurig genug, um vielleicht manche blühende Schönheit in Furcht zu setzen; ob ich gleich versichert

bin,

bin, daß es noch viele wahrhaftig erhabene Personen des schönen Geschlechts giebt, die auch dieses Opfer ihren Geliebten gern und willig weihen würden. Aber, wie freu ich mich, meine Schönen! daß ich Ihnen gerade das Gegentheil von allem diesen sagen kann.

Die allgemeine Erfahrung lehrt, daß kränkliche Frauenzimmer, so bald sie Mütter wurden, anfiengen, ihre vorige Gesundheit wieder zu erlangen. Die Schwangerschaft ist nicht selten das beste Heilmittel gegen hysterische Beschwerden, nicht weniger hat man bemerkt, daß die Schwindsucht während der Schwangerschaft stille stand. Es ist leicht begreiflich, daß die durch diesen Zustand in dem Körper verursachte Veränderung nicht ohne Folgen bleiben könne, daß die neu erregten Reize eine mächtige Wirkung auf die ganze Konstitution des Körpers haben müssen. Frauenzimmer, die mehrmals geboren hatten, hören gemeiniglich von dieser Zeit an auf zu kränkeln, ihre monatliche Reinigung kommt in bessere Ordnung, daher sie nun von so manchen, aus dieser Quelle entstehenden Uebel befreit sind, woran sie als Mädchen und als Neuverheirathete litten, z. B. von dem heftigen Kopfschmerz, Zahnschmerz, fliegender Hitze, Ohnmachten, Kurzathmigkeit und peinigenden Krämpfen. In gleichem Grade mit der Gesundheit gewinnt auch die Schönheit des Weibes durch das Mutterwerden; nur allzu

öftere und in sehr kurzer Zeit auf einander folgende Wochenbetten können der Schönheit nachtheilig seyn. Man weiß, daß Frauenzimmer, nachdem sie mehrere Kinder geboren hatten, ein angenehmeres, gefälligeres Wesen und selbst mehr Grazie und Anmuth bekamen. Dieser Einfluß der Wochenbetten auf die Schönheit ist aus den erwähnten glücklichen Folgen erklärbar, die solche auf die Gesundheit haben. Was man aber am zuverläßigsten den Schönen versichern kann, ist die Erhaltung der Schönheit, indem sie die Bestimmung des Weibes erfüllen, und ihre Männer mit Kindern beglücken. Weit früher vergeht die Gestalt und Schöne bei unverheiratheten Frauenzimmern, als bei Gattinnen und Müttern. Alte Jungfrauen sehn gewöhnlich weit häßlicher aus als Weiber von gleichen Jahren.

Es ist ein Vorurtheil, wenn Mütter glauben, die Pflicht des Selbststillens könne nicht anders, als auf Kosten der Gesundheit, besonders der Schönheit, ausgeübt werden. O nein, wenn gesunde Mütter ihre Kinder selbst nähren, — kränkliche sind ohnedem dazu nicht fähig — so erhalten sie ihre Gesundheit fortdauernd, schützen sich gegen die Beschwerden der stockenden Milch, verhüten böse Brüste und den weissen Fluß. Ich habe verschiedene Frauenzimmer, die, obwohl zum Selbststillen fähig, ihren Kindern die Brust versagten, und solche, die dem süßen Gebote der

Mutter=

Mutterpflicht gehorchten, mit einander vergli- chen; und letztere allemal gesunder und schöner gefunden. Und was kann mehr das Glück einer Ehe erhöhen, als wenn Mütter Mütter sind? dann werden auch die Gatten Väter seyn; der Segen der Liebe wird den Kindern, die die Mut- ter an ihre Brust legt, mitgetheilt. Es ist un- möglich, daß nicht eine solche, mit allen ihren glücklichen Folgen begleitete, erreichte Bestim- mung des Ehestandes auf die Gesundheit vor- theilhaft wirken sollte. Um dieses deutlicher ein- zusehn, bedarf es nur einer Rückerinnerung auf das Gesagte. Eine Verbindung, blos zur Be- friedigung des thierischen Bedürfnisses, kann dieses Glück für unser moralisches und physisches Wohlseyn keineswegs gewähren. Alles dieses ist ein Beweis, daß der Pfad der Natur allezeit zur Glückseligkeit führt, und daß wir, indem wir unsere Bestimmung erfüllen, zugleich für die Ge- sundheit unsers Geistes und Körpers sorgen.

Die Natur giebt uns unüberhörbare Winke, daß der Ehestand unsere Bestimmung sey; indem die Nichtbefriedigung der thierischen Bedürfnisse uns in gewissen Jahren so schädlich wird. Hufe- land sagt sehr schön: „So sehr ich der Enthalt- „samkeit in der Jugend das Wort geredet habe, „und überzeugt bin, daß sie unentbehrlich zum „glücklichen und langen Leben ist, so bin ich doch „eben so sehr überzeugt, daß männliche Jahre

„kom-

„kommen, wo es eben so nachtheilig wäre, jenen „natürlichen Trieb gewaltsam zu unterdrücken, „als ihn da zu befriedigen, wo es noch nicht Zeit „ist. — Es bleibt doch zum Theil, wenigstens „in Absicht auf die gröbern Theile, eine Excre„tion, und, was das wichtigste ist, durch völlig „unterlassenen Gebrauch dieser Organe veran„lassen wir natürlich, daß immer weniger Gene„rationssäfte da abgesondert und präparirt, folg„lich auch immer weniger ins Blut resorbirt wer„den, und wir erleiden am Ende dadurch selbst „einen Verlust. Und schon das allgemeine Gesetz „der Harmonie erfordert es. Keine Kraft darf „in uns unentwickelt bleiben; jede muß angemes„sen geübt werden." —

Hingegen ruft uns die Natur zur Erfüllung ihrer Absichten durch so viele Vortheile für unser Wohlseyn und unsere Gesundheit, die bereits im Vorhergehenden erwähnt worden sind; besonders erleidet die Konstitution des Weibes dadurch eine heilsame Veränderung *). Man hat an Menschen, welche diese Bestimmung nicht erfüllen konnten, und diesen Trieb unterdrückten, eine außer-

*) Hippokrates sagt: coitus sanguinem calefacit ac viam faciliorem menſibus facit. Zuweilen entsteht, wegen einer Verengerung, krampfhaften Zusammenschnürung der Gefäße, ein Mangel oder eine Unregelmäßigkeit des Monatlichen, welches durch den Beischlaf hergestellt werden kann.

außerordentliche Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, Hang zur Einsamkeit bemerkt. Die meisten Selbstmörder waren Hagestolze. Man will in England beobachtet haben, daß unter zwanzig Menschen, die ihrem Leben gewaltsam ein Ende machen, über die Hälfte für sich allein lebender Bürger befindlich sind *). Die überhand nehmende Ehelosigkeit gehört also unter die Hauptursachen des Selbstmordes; denn jene Verstimmung des Gemüths, die Unzufriedenheit, die Leere des Geistes, deren Folge Menschenhaß ist, geht endlich in Lebensüberdruß über.

Mit Vergnügen lesen wir folgende Stelle in Hufelands Meisterwerke: „Die Erfahrung „sagt uns: Alle, die ein ausgezeichnet „hohes Alter erreichten, waren verheirathet **).“

Der Genuß der ehelichen Freuden wird durch das Einerlei für die Gesundheit wohlthätig; die immer wiederkehrenden Reize, weit entfernt, die Lebenskraft zu schwächen, sind vielmehr ein Erhaltungsmittel derselben. „Die wahre Kunst, „lange Gesundheit und Leben zu erhalten, besteht „darin,“ sagt Darwin, „keine größern Reize „zu gebrauchen, als hinlänglich sind, uns die „Thätigkeit zu erhalten, sowohl in Rücksicht der „Menge

*) Frank medizinische Polizey. I. S. 119.

**) Kunst, das Leben zu verlängern. 1797. S. 342.

„Menge und der Art unserer Nahrung, als der „äußern Umstände, z. B. Wärme, Bewegung, „Wachen u. s. w. und erst nach und nach, so wie „wir älter werden, und die Unreizbarkeit des „Systems zunimmt, diesen Reiz von Nahrung „u. s. w. zu vermehren *).“ Unter diesen Dingen ist auch der Genuß der physischen Liebe begriffen, dessen wir uns, wie der Nahrung, bedienen müssen; Schwelgerei verkürzt, Mäßigkeit aber erhält und verlängert unser Daseyn. Hierzu kommt die Bemerkung, daß Frauenzimmer, welche viele Kinder geboren haben, vor andern länger leben **). — Auch ein Beweis von dem Segen, welchen die Natur auf den Ehestand gelegt hat! —

Dem Staate sollte nichts angelegentlicher seyn, als die Ehen zu befördern. Durch die Verheirathung versichert sich der Staat seiner Bürger, die sich nun als wahre Mitglieder für das gemeine Wesen verpflichtet fühlen. Die Beförderung der Ehen ist daher das beste Verhütungsmittel der Revolutionen. Der Bürger, der durch Weib und Kind an den Staat gekettet ist, wird nicht leicht gegen die Verfassung sich auflehnen, weil dieser Trotz seine Familie in Gefahr bringen würde;

---

*) Darwin Zoonomie, aus dem Engl. übersetzt von Brandis. Hannover 1795. XXXVII. Abschn. V.

**) Frank medicin. Polizey. I. B. S. 398.

würde: der beweibte Bürger ist ein besserer Vertheidiger des Vaterlandes, denn er streitet pro aris et focis. In eben dem Maaße, als sich die Ehen vermehren, gewinnt auch das öffentliche Gesundheitswohl einen Zuwachs. Jede neue Ehe verspricht einen Beitrag dazu. Je mehr glückliche Ehen, desto mehr gesunde Kinder; denn nur im elterlichen Hause kann für die Gesundheit und Pflege der Kinder, besonders in den ersten Jahren, in jener für das ganze Leben höchst wichtigen Periode, am besten gesorgt werden. Es ist schauervoll zu lesen, daß in dem großen Findelhause zu Paris unter 350 Kindern, welche monatlich darin aufgenommen wurden, nur 35 beim Leben blieben. Bei der häuslichen Erziehung macht überdieß die elterliche Liebe die möglichste Erhaltung der Kinder zur Pflicht; und wollte man ernstlicher die Verbesserung der physischen Erziehung betreiben, so würde eine weit größere Anzahl von Menschen, die aus Vernachlässigung, oder wegen Unwissenheit ihrer Erzieher, in dem ersten Lebensalter sterben, gerettet werden. Wie groß ist der Gewinn fruchtbarer Ehen für den Staat; so, daß jede Betrachtung desselben für die Großen der Erde, schon um ihres eigenen Nutzens willen, Aufforderungen genug enthält, die Ehen zu befördern, die Verbindungen zu erleichtern, und den thätigen Mitbürgern gewisse Rechte, Vorzüge, und Belohnungen angedeihen

deihen zu lassen; besonders aber arme fruchtbare Ehen zu unterstützen, für die Erziehung der Kinder zu sorgen, und so, der Gottheit ähnlich, die Segnungen des Himmels auf Erden zu verbreiten.

Wer könnte das Gemählde einer glücklichen Ehe betrachten, ohne, hingerissen von dem Gefühle seines Herzens, einige Augenblicke dabei zu verweilen! Führt den Hagestolzen hinzu, wenn ein glücklicher Vater seinen neugebornen Sohn auf die Arme nimmt; oder wenn eine zärtliche Mutter ihren Säugling an die Brust legt; wenn ein Heer von muntern Kindern um den Tisch spielt; wenn ein silberhaariger Greis in dem Zirkel seiner zahlreichen Nachkommenschaft sitzt, Enkel an seinem Halse hängen, mit seinen Locken spielen, sein Knie umfassen. Wer theilt so treu mit Dir die Gefahren des Lebens, denn sie sind ihre eigenen; wer freut sich so theilnehmend Deines Glücks, denn es ist das ihrige, als Dein Weib; wer tröstet Dich herzlicher in Unfällen; wer pfleget Dein sorgfältiger, wenn du krank bist, als die Gattin; sie ist die Erste, die Dein Auge sieht, wenn es am Morgen erwacht; die Letzte, die es sieht, wenn es am Abend sich schließt; und die Letzte, die es sieht, wenn es sich zum letztenmale schließt.

Traun, der Mann ist Neides werth,
Dem sein Gott ein Weib beschert!!

Einige Bemerkungen über die Arzneikunde.

Per varios usus artem experientia fecit,
Exemplo monstrante viam.

Der Kampf gegen die Medicin ist in unsern Zeiten sehr lebhaft erneuert worden, und das Publikum hat mehr als jemals Theil daran genommen, so daß alles, was diesen Gegenstand betrifft, eine vorzügliche Aufmerksamkeit der Leser und Hörer erhält. Wie sehr wünschte ich aber, daß die folgenden Bemerkungen eben so von meinen Lesern der Nachsicht gewürdiget würden, als ich von ihrer Aufmerksamkeit versichert bin.

Man ist über den Zweck der Medicin, als der Kunst, das menschliche Leben zu erhalten, vollkommen einig; sie unbedingt verachten, würde Ignoranz und Verstandesschwäche verrathen: Ars habet osorem neminem, nisi ignorantem. Allein man hat sie von Seiten ihrer Theorie bestritten; man will ihr wegen ihrer Ungewißheit nicht den

den Platz unter den Wissenschaften einräumen, der ihr gebührt; man hat Zweifel aufgeworfen, ob sie auch wirklich ihren Zweck erfülle, und die Wohlthäterin und Erhalterin der Menschen sey.

Molliere, Montagne, der Ritter Temple, Rousseau, und der Verfasser des Arkesilas, treten mit mehr oder minder fürchterlichen Waffen gegen unsere Kunst auf. Der Witz, mit dem sie uns bekämpfen, gleicht zum Theil kalten Wetterschlägen, welche schrecken, ohne zu schaden, sobald man ihn mit philosophischem Ernste prüft; obgleich manche ihrer Einwürfe von den Aerzten wohl beherziget zu werden verdienen. Die Haupteinwürfe, die die Gegner der Hippokratischen Kunst aufstellen, betreffen die Ungewißheit der Arzneikunde, und den mangelhaften Zusammenhang der Ausübung mit den theoretischen Grundsätzen. Aber laßt uns die Quelle dieser Einwürfe betrachten: Der mit dem Wesen der Kunst Unbekannte wurde durch die Menge Hypothesen über die physische Natur des Menschen, und über die Ursachen der Krankheiten, durch die großen Widersprüche der Aerzte in Behandlung menschlicher Gebrechen, irre gemacht; selbst Aerzte, die mit ihrer eigenen Wissenschaft nicht vertraut genug waren, ließen sich durch die scheinbaren Zweifel hin und her wiegen: besonders aber war die Unkunde der Medicin nach ihrem ganzen Umfange, und nach ihrem jezzigen

zigen vollkommneren Zustande, eine Ursache so vieler unrichtigen Begriffe. Will man die Arzneikunde richtig beurtheilen, und sich die vielen Widersprüche der Aerzte erklären; so muß man dasjenige abrechnen, was ihrer individuellen Lage, dem Standpunkt, woher sie ihren Gegenstand betrachteten, dem Klima und dem Lande, worin sie lebten, der Autorität eines großen Mannes, oder der Schule, der sie blindlings folgten, der Nachgiebigkeit, wozu sie sich gegen Höhere verleiten ließen, den ohne ihr Wissen von dem Kranken daneben gebrauchten Mitteln, und daher erfolgenden ungewöhnlichen Erscheinungen, und tausend andern Umständen gehört. Diese verschiedenen Umstände müssen freilich den Gesichtspunkt verrücken, und da heißt es, wie Haller singt:

Wir irren allesammt, ein jeder irret anders.

Um die Medicin nach ihrem Zweck bestimmter zu beurtheilen, müssen wir zuvor richtige Begriffe über das Subjekt derselben zum Grunde legen.

Das Subjekt der Medicin ist der menschliche Körper, oder vielmehr der Mensch. Man muß ihn nicht als eine Uhr, als eine einmal aufgezogene Maschine betrachten, die immer einem gewissen Gang folgt. Der Mensch ist als ein lebendiges Wesen, eine Zusammensetzung von unendlich verschiedenen Kräften und Wirkungen; eine fortwährende Thätigkeit, von einem Princip be-

lebt, und im Gleichgewicht erhalten, indem die Abweichung der einen, durch die daher nothwendigen Abweichungen der andern, wieder in ein gewisses Verhältniß gebracht wird, damit das Ganze nicht gestört werde; eine kleine Welt, wie sie die Alten nannten, wo alles lebt und sich regt, wo ein ewiger Kampf der einzelnen Kräfte, und doch wundervolle Harmonie des Ganzen, wo die uns unmerkbaren Affectionen einzelner Theile, Veränderungen in allen andern bewirken. Wir bemerken in ihm ein beständiges Bestreben nach Erhaltung des Lebens, eine ununterbrochene Gegenwirkung gegen widrige Einflüsse. Ferner hat man die Einwirkung der äußern Dinge, der Luft, der Nahrung, der Kleidung; dann die Wirkungen von dem, was an die Oberfläche des Körpers, oder in ihn selbst gebracht wird, zu beobachten, und gewisse Veränderungen davon in der physischen Natur des Menschen zu bemerken. Von dieser Seite muß man den Menschen als Subject der Heikunde betrachten, und man wird einsehen, daß er sich nicht wie eine todte Maschine behandeln lasse; daß der Arzt nicht mit andern Künstlern zu vergleichen sey, deren Kunst ein unbeseeltes Object hat.

Nun noch einen Blick auf den Ursprung der Arzeneimittel, und der Methode, dieselben in Krankheiten anzuwenden.

Man beobachtete, daß gewisse Substanzen in sehr kleinen Gaben sehr merkliche Veränderungen hervorbrachten; bald Schweiß, bald Ausleerung durch den Stuhl, oder durch die Harngefäße erregten, oder ein Erbrechen veranlaßten; bald die Kräfte der thierischen Natur erhöhten oder niederschlugen und schwächten; bald eine vorübergehende Munterkeit oder Traurigkeit des Gemüths erregten *). Man wendete diese Substanzen bei kranken Zuständen des Menschen an, und unterstützte durch die von ihnen erregten Reize die Wirkung der Natur, um den Körper von schädlichen fremdartigen Stoffen zu entledigen, wie bei Vergiftungen, oder bei Ergießungen von Gallenstoff in dem Magen; um den vorher gewöhnlichen Gang der Verrichtungen des Körpers herzustellen, das ist, den gesunden Zustand. So hatte man Arzneimittel.

Diese Beobachtungen wurden weiter fortgesetzt. Man bemerkte von gewissen Arzneimitteln einerlei Wirkungen, immer eben dieselben Verän-

*) Die beobachtete Wirkung der Gifte, solcher Substanzen, die in kleinen Gaben große Wirkungen in dem menschlichen Körper hervorbringen, gab wahrscheinlich zur Entdeckung der Arzneimittel Gelegenheit. Der Grieche hat für Arzneien und Gifte ein Wort: Φαρμακα.

derungen im Körper, z. E. daß Jalappe auf den Stuhl, der Brechweinstein gewöhnlich Brechen wirke. Man war aufmerksam auf die erforderliche Gabe, sowohl in Rücksicht auf Alter, als auf die Beschaffenheit des Körpers. Von der Wirkung einiger dieser Substanzen nach ihren Gaben belehrt, zog man, unterstützt durch chemische und physiologische Kenntnisse, den Schluß auf die Wirkung anderer, und auf das Verhältniß ihrer Quantität zur Hervorbringung dieser Wirkung. Dadurch waren wir so weit gekommen, daß wir gewisse Reize im Körper durch die Kunst erregen konnten, welche dazu dienen, um andere Reize zu heben, oder überhaupt die Lebenskraft in Thätigkeit zu setzen. Wir wußten ziemlich genau die Kraft abzuwägen, die zur Erregung dieser Reize nöthig ist.

Allein nicht zufrieden mit dem, was wir sahen, mit der empirischen Erkenntniß unserer Natur, wollten wir auch a priori in ihre Geheimnisse eindringen. Man wollte wissen, warum gerade diese Veränderungen von diesen Wirkungen in der menschlichen Natur entstehen; warum der Brechweinstein Erbrechen, die Belladonna, in großer Dose, Verstandesverwirrung bewirke; warum sich durch erhitzende Mittel der Herzschlag vermehre; warum das Opium beruhige ꝛc. Groß ist der Nutzen, wofern es möglich wäre, immer auch hier auf sichere Gründe zu bauen, in Rücksicht

sicht der Heilung der Krankheiten. Allein hier sind wir noch an der Schwelle des Heiligthums. Es wurden Hypothesen auf Hypothesen gehäuft, Theorien gebaut und niedergerissen, und man mußte endlich gestehen, daß man so viel als nichts wisse. Allein das schlimmste war, daß man die Erfahrung verließ, und auf diese Hypothesen die Behandlung der Krankheiten gründete, ohne die Erfahrung um Rath zu fragen, oder wenigstens die Beobachtung mit der Hypothese zu vergleichen. Geschahen auch Vergleichungen dieser Art, so suchte man meistens die Beobachtung nach der Hypothese zu formiren, oder zu erklären, so daß am Ende jede Beobachtung für alle Hypothesen passen mußte, und alle Hypothesen auf eine Beobachtung anwendbar waren. Daher kam es denn, daß einige Aerzte geistige Mittel, andere kühlende in hitzigen Krankheiten; einige Opium in der Ruhr reichten, andere sich allein auf Brechmittel verließen; einige bei den Blattern das eiskalte Verhalten, andere heisse Stuben und Wein empfahlen, blos einer gewissen Theorie zu folgen, ohne sich an die Natur zu halten. Man stellte Beobachtungen auf, ohne dabei auf die verschiedenen Umstände, auf die mannigfaltigen Ursachen und Modificationen der Krankheit die mindeste Rücksicht zu nehmen: daher mußten sich die Beobachtungen über eine und die nehmliche Krankheit so sehr widersprechen. Die

 Wider=

Widersprüche liegen also mehr in den Umständen, als in der Sache selbst. Die Arzneikunst gründet sich auf ein festes, sich immer gleich bleibendes Prinzip. Allein, es ist leicht zu erachten, daß Unkundige durch diese Zweifel, Meinungen und Hypothesen an der Medizin selbst irre wurden, und sie von einer sehr schiefen Seite ansahen. Von dieser Seite sahe sie auch der Verfasser des Arkesilas *), dem man übrigens den Scharfsinn nicht absprechen kann.

Mathematische Gewißheit kann man in der Medizin nicht verlangen, da ihr Subjekt uns zum Theil unerforschlich bleibt, da uns der Weg, a priori zur Erkenntniß zu gelangen, in der Medizin fast unzugänglich ist, und da die Bemühungen, die man zu diesem Zweck verwendete, so unendlich viel Irrthümer in die Wissenschaft gebracht haben, wir uns also größtentheils an die Erfahrung halten müssen. Indessen hat das die Medizin mit andern Wissenschaften, besonders mit der Oekonomie gemein.

Jedoch sind wir, zur Ehre unsers Jahrhunderts, auf dem Wege der Erfahrung sehr weit gekommen, und haben eine unendliche Menge Beobachtungen über den Zusammenhang der Wirkung mit der Ursache; über das Verhältniß der Kräfte

*) S. deutschen Merkur 1796. St. 1.

Kräfte zu den Veränderungen des Körpers; besonders über die Erfahrungswahrheit, daß der Mensch als Objekt der Heilkunde, als ein lebenvolles Wesen, als eine Zusammensetzung von thätigen, nach gewissen Gesetzen wirkenden Kräften, zu betrachten sey.

Nur haben wir allzu oft die Wirkungen für die Kräfte und Ursachen selbst, oder die Veränderungen in der animalischen Natur für die unwandelbaren physischen Gesetze angesehen. Daher konnten wohl ein paar Beobachtungen, wo wir gleiche Wirkungen fanden, einander gleich seyn; allein sie mußten bald als falsch erwiesen werden, weil sie nur die veränderlichen Folgen, nicht die sich immer gleichen Ursachen betrafen. Die Gesetze der physischen Natur sind uns freilich verborgen, und was von Zeit zu Zeit für unwandelbare Gesetze angesehen wurde, hat immer wieder eine bessere Beobachtung als unstatthaft erwiesen.

Nur die Erfahrung konnte uns leiten und führen. So haben wir einen rückgängigen Weg, um von der Wirkung auf die Ursache zu schließen; um von dem beständig sich gleichbleibenden Erfolg auf ein sicheres Prinzip zu kommen. Diesen Weg betraten die großen Aerzte: Hippokrates, Boerhave, Friedr. Hofmann, Stoll, Tissot, Gilibert, Zimmermann. Sie ließen alle Hypothesen seitwärts liegen, und gingen gerade fort, ohne sich stören zu lassen, auf dem Pfade der Natur.

Viele haben die Fehler der Aerzte, elende Quacksalbereien der Pfuscher, der Medizin selbst angerechnet, gerade so wie man das Böse, was einzelne unwürdige Mitglieder des geistlichen Standes verübt haben, der Religion selbst Schuld gegeben hat. Dieses geschahe von solchen Leuten, die weder die Religion, noch die Arzneikunde kannten; die da wähnten, das ganze Geschäfte des Arztes bestünde in Krankebesuchen und Arzneigeben. Dieses ist eine sehr gewöhnliche Ursache der Verachtung der Medizin. Indessen bekamen auch Viele sehr unrichtige Begriffe von der Arzneikunst, die gerade die elendesten Aerzte kannten, und um sich sahen. Die Bekanntschaft mit einem Boerhave, Zimmermann, Stoll, Junker, Weikhard, Lentin, Hufeland, und andern vortreflichen Aerzten älterer und neuerer Zeiten, würde sie von diesem Irrthum heilen. Vielleicht würde es für manche Leser von Gefühl seyn, wenn ich ihnen sage, daß der gute Rousseau, einer der bedeutendsten Gegner der Arzneikunde, von seinem Irrthum zurückgekommen ist. Er versicherte dem St. Pierre, daß er bei einer neuen Ausgabe seiner Werke die Stelle, wo er die Mediciner so bitter tadelt, ausstreichen wolle *). Laßt

---

*) Etudes de la Nature T. IV. 279. „J. J. Rousseau me dit un jour: si je faisois une nouvelle edition de mes

Laßt uns einmal die Arzneikunde nach ihrem Erfolg betrachten, nach dem, was sie für die Menschheit gethan hat. Man vergesse hierbei alle persönliche Rücksicht auf elende Aerzte, Quacksalber, Empiriker ꝛc. Nur einen Blick auf die Geschichte der Kunst von ihrem ersten Ursprunge an, bis zu ihrer jetzigen Vollkommenheit, und wer kann leugnen, daß sie dem Menschengeschlecht nicht die wichtigsten Dienste geleistet habe? Die Verbannung der Pest aus Europa, die Kultur der Blatterninoculation, die Heilung der venerischen Krankheiten, die vervollkommnete, mit so glücklichem Erfolge ausgeübte Kunst, Scheintodte zu beleben, ist ihr Werk. Daß Tausende in Lazarethen nach Schlachten starben, und daher ehemals die Anzahl der in Treffen Gebliebenen und im Felde an Krankheiten Umgekommenen so ungeheuer groß angegeben wurde, daran war der elende Zustand der damaligen Arzneiwissenschaft Schuld; und von diesen Tausenden wird nun beinahe die Hälfte gerettet. Die vervollkommnete Kunst der Aerzte ist vermögend, eine Menge Krankheiten zu heben, die bei den Alten für unheilbar

mes ouvrages, j'adoucirai ce que j'y ai ecrit sur les medecins. Il n'y a pas d'etat, qui demande autant d'etudes, que le leur. Par tout pays ce sont les hommes les plus véritablement savans."

heilbar angesehen wurden, da man die Kranken ihrem traurigen Schicksal hülflos Preis gab.

Wer kann leugnen, daß Aerzte Krankheiten heilen, die die Natur, sich selbst überlassen und ohne Unterstützung, nicht geheilt haben würde? Das bösartige Nervenfieber, Millars Asthma, die Lähmung der untern Gliedmaßen, und eine Menge anderer Krankheiten, wo entweder alle Kräfte der Natur darniederliegen, oder eine für den Körper schädliche Wirkung angenommen haben, liefern hierzu luculente Beispiele. Es giebt Zustände der unterdrückten Lebenskraft, wo es an Reiz fehlt, um sie in Thätigkeit zu setzen; da bedarf es denn äußerer Reize, Mittel, um die Thätigkeit der Lebenskraft zu erregen, und jene heilsamen Veränderungen im Körper hervorzubringen, wodurch den widrigen Wirkungen der Krankheit widerstanden, und eine Krise, das ist, eine Thätigkeit der Lebenskraft, sich der Reize der Krankheit zu entledigen, und die gestörten Verrichtungen des Körpers wieder in Gang zu bringen, bewirkt wird. In vielen Fällen des Scheintodes hängt die Wiederherstellung von der Kunst des Arztes ab, wo ihm die Ehre einer Art von Todtenerweckung gebührt. Die Wiederherstellung bei gewissen gefährlichen Krankheiten wird offenbar durch den Gebrauch gewisser, von dem Arzte zweckmäßig gewählter Mittel bewirkt. In der Wahl dieser Mittel folgt der Arzt den Resultaten

der Beobachtungen, welche in dem Archiv der Kunst liegen, und der Kenntniß des Menschen, sowohl nach seiner physischen, als moralischen Natur, womit er seine eigenen Beobachtungen, und die scharfsinnigste Rücksicht auf die gegenwärtige Krankheit und auf den individuellen Zustand des Kranken verbindet.

Die Arzneikunde hat große vortrefliche Mittel von erstaunenswürdiger, fast augenblicklicher Wirkung, die gesunkenen Kräfte zu erheben, und neue Wärme, Leben und Thätigkeit über den Halberstarrten und fast Sterbenden auszugiessen. Jeder, der den glücklichen Erfolg dieser Mittel am Krankenbette beobachtet hat, wird mit Erstaunen bekennen müssen, daß hier die Kräfte der Natur an sich ohne Unterstützung nicht hinlänglich waren, und daß diese Arzeneien sich als wahre Rettungsmittel zeigten. Was für große Dinge können Wein, Opium, Moschus, Aether, China rc. thun.

Viele große und wirksame Mittel wurden allerdings von Nichtärzten, und sehr oft von gemeinen Leuten zuerst angewendet, und in der Folge Aerzten bekannt. Der berühmte Gaubius lernte die Zinkblumen von einem Quacksalber Ludemann. Sie hießen zuerst: Arcanum Ludemanni. Aber es ist ein unphilosophischer Schluß, wenn man darum jene Quacksalber erheben, und die wahren Aerzte herabwürdigen will. Die Entdeckung und der erste Gebrauch eines Arzneimit-

tels

tels ist gewöhnlich der Zufall; allein das Mittel erhält erst in der Hand dessen, der es anzuwenden weiß, seine Bestimmung. In der Hand des zufälligen Erfinders kann es ein rohes Gold seyn, das erst die Kunst benutzen muß. Der Entdecker eines solchen Mittels, oder der, der durch irgend einen Zufall, — unter dem gemeinen Volke ist es die Tradition — eine nützliche Arznei kennen lernte, und anwendete, verdient unsern Dank; allein man sollte dabei das größere Verdienst des Arztes nicht vergessen, den Theorie, Beobachtung und Erfahrung in Stand setzen, zu beurtheilen, in welchen Krankheiten diese Arzenei anwendbar ist, in welcher Gabe und in welchem Verhältniß; der endlich ihren wahren Gebrauch bestimmt, einschränkt, oder ausdehnt. Ich kann daher unmöglich jenen Vorschlag beistimmen, daß doch jedem Nichtarzte, der in dem Besitz eines wirksamen Heilmittels sey, der freie ungehinderte Gebrauch und allgemeine Verkauf desselben erlaubt werden möchte. Ist das Mittel wirksam, so kann es auch großen Schaden stiften; und wer wird einem Nichtarzte die Kenntnisse zutrauen, die zu dem zweckmäßigen unschädlichen Gebrauch eines wirksamen Arzneimittels nöthig sind? Erkenntlichkeit und Belohnung von dem Staat verdient allerdings so ein Mann, der das Publikum auf ein vortrefliches Heilmittel aufmerksam macht; allein nur der Arzt kann seinen Gebrauch

näher

näher und sichrer bestimmen. Die meisten Entdeckungen in der Arzneimittellehre sind Werke des Zufalls, aber ihre Anwendung zum Besten der Menschheit ist ein Werk des Genies.

Die Wahl der Heilmittel setzt Kenntnisse der Kunst, sowohl ihrer Theorie als Ausübung, voraus. Durch diese Kenntnisse unterscheidet sich der wahre Arzt von dem Quacksalber und Sudler.

Die unrichtigen Begriffe, die man von den so genannten Specifiken, Arzneien, welche in gewissen Krankheiten besonders helfen sollen, hat, sind vornehmlich daran Schuld, daß der wahre Gesichtspunkt der Medizin für Nichtärzte verrückt wurde. Da wähnt man, es sey genug, ein solches probates Mittel nur immer bei der Hand zu haben, um sich vor jeder Krankheit zu schützen. Man will sich dadurch die medizinische Hülfe sehr bequem machen, um wo möglich den kostbaren Arzt ganz zu entbehren. Quacksalber und Empiriker haben dieses Vorurtheil auszubreiten gesucht, weil es so ganz mit ihrer seichten Theorie übereinstimmt. Dieser Wahn hat der Arzneikunde und dem Ansehn des wahren Arztes unendlich geschadet, indem man sich einbildete, die ganze Arzneikunde sey nichts, als eine Kenntniß von Arzneimitteln und von Krankheiten, und zu einem Arzt sey eine gute Memorie und ein paar Jahr Kranke besuchen hinlänglich. Die deutlichste Widerlegung

dieses Vorurtheils findet man in dem ersten Bande dieses Werks. Nur noch so viel:

Es giebt allerdings gewisse Specifica gegen einige Krankheiten, z. B. die China gegen das Wechselfieber, das Quecksilber gegen das venerische Uebel; allein ihr wahrer Gebrauch kann doch nur von dem Arzte bestimmt werden: wollte man die China allezeit gleich Anfangs im Fieber geben, wenn die Cruditäten noch nicht aus dem Körper geschafft worden sind, so würde man Geschwulst, Wassersucht, oder ein hitziges Fieber eintauschen; wie das sehr häufig geschieht, wenn Empiriker und Nichtärzte dieses göttliche Mittel anwenden. Man sieht daraus, daß etwas mehr zu dem Arzt gehört, als blos ein paar gute Arzneien wissen.

Gleiche Bewandniß hat es mit den so genannten Arkanen. Das geheimnißvolle Dunkel, worin man solche Mittel verbirgt, geben ihnen bei der Menge, die doch einmal getäuscht seyn will, ein großes Ansehn. Die Besitzer dieser Mittel brüsten sich in ihrer Dummheit, denn gemeiniglich hüllt sich Ignoranz und Betrügerei in einen Schleier, dahingegen der brave Mann voll Kenntniß und Talent offen und frei handelt. Der wahre Arzt ist ein Feind aller Geheimnißkrämerei. Indessen haben jene Adepten dem Ansehn der Kunst sehr viel geschadet, jemehr sie die Neigung der Menschen zum Sonderbaren unterhielten. Die wahre Arzneikunde ist vielen zu einfach, sie verlangen durchaus etwas Verborgenes.

Die

Die Welt scheint in diesem Fall seit einem Jahrhundert nicht klüger geworden zu seyn; hat sich auch die Form und Gestalt des Aberglaubens geändert, so ist er doch immer derselbe; man hat nur Vorurtheile mit Vorurtheilen vertauscht *).

„Die Natur," habe ich oft sagen hören, „weiß „am besten Krankheiten zu heilen: sind nicht viele „von ihren Aerzten aufgegebene Kranke von selbst „genesen? Der Mensch im rohen Naturstande und „der kraftvolle Landmann kann fast der Aerzte „entbehren."

Es

---

*) Sollte man nicht glauben, daß folgende Stelle, die Doläus im Anfang dieses Jahrhunderts schrieb, aus einem unserer neuesten Programmen entlehnt sey? „Vivimus enim et nos iis in temporibus, in quibus non doctis et apertis, sed fucum facientibus agyrtis et ignaris empiricis plurimus honor et maxima praemia parantur. Sed ob nullam hoc videtur causam contingere aliam, quam quod paucissimi dentur arbitri rem medicam probe calentes, quin ad unum fere omnes, summi, medii et infimi fucum sibi fieri facile patiuntur; adeo nemo pene existit, qui se ipsum satis cognoscat, et simplicem veritatem unice amet. Hinc videmus chiromantas, physiognomos, uromantes, enthusiastas, fanaticos, crystallorum inspectores aliosque hujusmodi augures et prophetas falsos magna haberi in aestimatione, atque Magnatibus etiam, raris et in coelum quasi pellentibus encomiis, indies commendari." (Dolaei Opera Frankf. ad M. 1703. Appendix p. 17.)

Es ist viel Wahres in dieser Bemerkung; allein man hat eine unrichtige Anwendung davon gemacht; die Schlüsse, die man daher gezogen hat, sind falsch. Groß ist die Macht der Lebenskraft, oder der Natur zur Ueberwindung der Krankheit: aber es ist schon in dem Vorhergehenden gezeigt worden, daß man sich auf sie nicht allein verlassen könne. Die schweren Krankheiten, welche die Natur selbst ohne menschliche Hülfe gehoben haben soll, wurden doch eigentlich durch die Mitwirkung des Arztes geheilt, der zwar den Kranken in der Periode einer Krise, oder nach langer vergeblicher Anwendung von Mitteln, verließ, oder von dem Kranken selbst aus Ueberdruß entfernt wurde; aber doch eigentlich die erfolgende Wiederherstellung durch seine Kunst vorbereitet hatte; die Natur konnte nun, nachdem die Hindernisse hinweggeräumt waren, ihre Thätigkeit ungehindert äußern, welches sie in den meisten Fällen, ohne die Dazwischenkunft des Arztes, nicht vermögend gewesen wäre. Der Arzt ist um desto größer, je mehr er mit der Natur vertraut ist, je mehr er die Lebenskraft zu prüfen im Stande ist; allein darin besteht das große Geschäfte des Arztes, daß er die Hindernisse, die die freie Wirkung der Lebenskraft unterdrücken, wegzuräumen sucht; und so, indem er die Kräfte der Mittel mit der vorhandenen Heilkraft der Natur abmißt, und sie zweckmäßig zu gebrauchen weiß, führt er den Kranken zur Gesundheit zurück: das heißt: Krankheiten heilen.

Bei

Bei starken, kraftvollen, mäßig lebenden Menschen, findet die Lebenskraft weniger Hindernisse; ihre Krankheiten sind so einfach, wie sie selbst sind. Daher bedarf ihre Natur weit weniger Unterstützung, als bei Leuten, deren Körper durch Ausschweifungen, mißgeleitete Kultur und Schwelgerei verdorben, deren Folge eine übermäßige Reizbarkeit der Nerven ist; deren Krankheiten durch den Zusammenfluß verschiedener Umstände viel verwickelter sind. Jedoch würden eine weit größere Menge dieser einfachen Naturmenschen in Lebensgefahren erhalten werden, wenn sie den Beistand eines geschickten Arztes hätten. So würde z. B. mancher beim Blutschlagfluß durch eine Aderlaß haben gerettet werden können. Die Krankheiten dieser Menschen entstehn meistens von allzu großer Erregbarkeit der Kräfte von einem Uebermaaß an Leben; daher Blutergießungen bei ihnen sehr gewöhnlich. Es muß diese allzu große Thätigkeit der Kräfte mit Hülfe der Kunst herabgestimmt werden: sie können also der Aerzte zur Rettung ihres Lebens nicht entbehren.

Unsere Lebensart, die so sehr von dem Naturstande abweicht, und die Kräfte des Körpers schwächt, macht die Aerzte immer nothwendiger, und ihre Hülfe immer unentbehrlicher, ohne welche eine große Menge Menschen bei gefährlichen Krankheiten, aus Mangel an Energie der Lebenskraft, rettungslos verloren wären. Es ist sonderbar, daß gerade die Menschen die Aerzte und ihre Kunst am meisten

sten verachten, die ihrer am unentbehrlichsten bedürfen.

Den einleuchtendsten Beweis von den Vortheilen, die uns die Arzneikunde gewährt, nehmen wir von ihrem Geschäfte zur Erhaltung der Gesundheit und zur Verhütung der Krankheiten, wodurch sie den Grund zur Verlängerung unsers Lebens legt. Unser Wohlseyn, unser irrdisches und häusliches Glück hängt größtentheils von unserm Verhalten in Absicht der Gesundheit ab. Alle Fehler in diesem Betreff sind mit natürlichen Strafen belegt, und die wenigen Ausnahmen, da Menschen von einer Riesennatur, die allen Regeln der Diätetik gerade entgegen handelten, dennoch gesund blieben, kommen nicht in Betracht, und sind noch weniger nachzuahmen. Denn wer wollte sich in einen reißenden Strom stürzen, auf dessen Wellen der Hallore sich wie auf einem Bette hin und her wiegt? Wir müssen uns endlich alle an die Regeln der Diätetik halten, und sind wenigstens in kranken Tagen gezwungen, den Arzt zu ehren. Möchte doch der Verfasser des Arkesilas seine Buße nicht so lange verspahren, bis er krank wird. Es geht uns mit der Arzneikunde, wie mit der Gesundheit: die erstere schätzt man nur dann, wenn man ihrer entbehrt, und die letztere, wenn ihre wohlthätige Hülfe für uns verloren ist.

Der

Der Arzt. Noch ein Wort zur Würdigung des wahren Verdienstes.

Einige Beobachtungen über den Arzt schienen mir für unsern Zweck gemäß zu seyn, in sofern sie die Bestimmung und Unterscheidung des Arztes, und dann das Verhalten gegen den Arzt betreffen.

Die meisten Menschen wissen nicht, was ein wahrer Arzt ist; diese falschen Begriffe sind die Ursachen, warum man so gewöhnlich den geschicktesten Arzt verkennet, und Leben und Gesundheit dem elendesten Quacksalber Preis giebt. Je weniger der wahre Arzt einen großen Schein von sich giebt, sondern lieber seyn will, desto mehr wird er von kurzsichtigen Augen übersehen, und ihm der elendeste Bartputzer oder Medikaster vorgezogen. Es ist wohl gewiß, daß nur der Arzt allein über den wahren Werth des Arztes in seinem ganzen Umfange entscheiden kann, und um ihn zu beurtheilen, selbst ein geschickter und vollendeter Arzt seyn muß; indessen glaube ich, daß es gut sey, in einer populairen Schrift wenigstens eine der hauptsächlichsten und allgemein erkennbaren Kriterien des wahren Arztes vor dem

Quacksalber darzustellen, um wenigstens auf manchen, bisher unverdient verkannten Mann aufmerksam zu machen, und gegen so viele mordende Quacksalber und Betrüger, mit und ohne Doktorhut, das Publikum zu warnen. Denn auch unter den Aerzten giebt es falsche Propheten, die da in Schaafskleidern einhergehen, und inwendig reissende Wölfe sind.

Der wahre Arzt hat die Theorie seiner Kunst sorgfältig studirt. Ohne Gelehrsamkeit und ausgebreitete Kenntnisse in seinem Fache, kann niemand mit Glück den Arzt machen; und wenn er Hippokrates Talent hätte, so wäre er doch nur ein elender Stümper, ohne die theoretischen Kenntnisse seiner Kunst. Der theoretische Theil der Heilkunde und die Bekanntschaft mit den Vorkenntnissen derselben hängt so genau mit der glücklichen Ausübung zusammen, daß beides nicht von einander getrennt werden kann, und daß gerade der größte Theoretiker der beste Praktiker seyn würde. Das bekannte elende Sprüchlein: bonus theoreticus, malus practicus, ist nur auf solche Aerzte anwendbar, denen der Beobachtungsgeist, der praktische Blick, und überhaupt die Kunst, ihr Wissen anzuwenden, fehlt. Nun dieß ist bei den Theologen und Rechtsgelehrten der nehmliche Fall. Ich sehe also nicht ein, warum man damit eine ausschließende Anwendung auf die Medizin machen will. Es ist die List aller Ignoranten unter

den Aerzten, wenn sie dem Publikum diese schein=baren Sätze vorpredigen, um ihre Armuth an Wissen zu verbergen. Es würde fast überflüßig seyn, den genauen Zusammenhang des theoreti=schen und praktischen Theils der Heilkunde zu be=weisen. Ohne Kenntniß von den Verrichtungen und der Beschaffenheit der thierischen Maschine, so wie der Heilmittel, von den Veränderungen, die durch Krankheiten im menschlichen Körper er=folgen, wird man nie mit einiger Gewißheit Krank=heiten behandeln können; denn ein solcher Igno=rant ist nicht einmal bei den gewöhnlichsten Krank=heiten vermögend, den Sitz des Uebels anzuge=ben; eben so wenig ist er mit den Zeichen des kran=ken Zustandes bekannt, weiß weder die verborge=nen Zufälle und äußern Merkmale zu beurtheilen, noch die künftigen vorauszusehen. Gänzlich unbekannt mit den Bestandtheilen der Arzneien, verläßt er sich entweder bloß auf Bücher, aus de=nen er Rezepte abschreibt, oder auf den Rath Anderer, ohne selbst mit eigenen Augen zu sehen; ohne selbst mit Hülfe der Chemie die Bestandtheile der Heilmittel aus einander setzen zu können, oder durch Vergleichung zu beurtheilen, welche Wir=kung von einem Mittel zu erwarten sey. Er tappt also im Finstern, und kurirt auf gut Glück; der Todtengräber bedeckt ohnedem seine praktischen Sünden; und unter der Menge seiner Kranken werden doch manche genesen, bei denen seine Me=

dicamente gerade zufällig dem Zweck gemäß waren; oder die ihre gute Natur, trotz der elenden Behandlung, rettete.

Aber, wird man einwenden, sollte nicht die Erfahrung des alten Praktikers alle Theorie ersetzen? Mit Nichten! Wie will der Mann gute und richtige Beobachtungen anstellen, der keine Kenntniß des Menschenkörpers besitzt, nicht die Veränderungen im kranken Zustande mit der Beschaffenheit des gesunden Zustandes vergleichen kann? Er wird nur immer bewundern müssen, aber nie sich einigermaßen die Zufälle erklären können. Er wird alle Krankheiten nur aus einem Gesichtspunkte beurtheilen. Die Ursachen des Uebels sind ihm unbekannt; er kurirt blos nach den Zufällen. Er wird z. E. beim Kopfschmerz Umschläge anwenden, ohne an die Ursache des Kopfschmerzes, sie mag Vollblütigkeit oder Verschleimung des Magens seyn, zu gedenken. Seine Beobachtungen, die ihm seine dreißigjährigen Krankenbesuche gewähren, können ihren Werth haben; allein sein Leben ist viel zu kurz, um alle Krankheiten zu beobachten, wenn er sich nicht durch das Studium seiner Vorgänger auf eine weit größere Menge von Krankheiten, oder Modificationen der gestörten physischen Natur, vorbereitet hat. Er kann seine Erfahrungen durch die Beobachtungen anderer Aerzte nicht berichtigen; sie bleiben daher unvollkommen.

Es ist zwar nicht leicht für Leute, die keine Aerzte sind, den Arzt von Seiten seiner Kenntnisse zu beurtheilen; weil so manche elende Aerzte die Welt durch Großsprechereien täuschen, von hohen und gelehrten Dingen reden, die sie selbst nicht einmal verstehen. Indessen wird man seinen Arzt wohl kennen lernen, nach der Art, wie er sich benimmt, und nach seiner bisherigen Laufbahn, ob solche ihn durch vieljährigen Fleiß und Studium zum Doktortitel führte, oder, ob er plötzlich, schnell und unvermuthet dazu gelangte.

Andere Kriterien des wahren Arztes nehmen wir von seiner praktischen Behandlung selbst. — Der wahre Arzt ist ein sorgfältiger Beobachter; er späht den Ursachen der Krankheiten nach, und bildet nach diesen seine Verfahrungsart; dahingegen der Quacksalber, unbekümmert um die Krankheitsursache, nur sogleich an ein Mittel denkt, welches, wenigstens seiner Benennung nach, der Krankheit gleich kommt. Eine sehr leichte Art den Arzt zu machen, da man nur Namen von Mitteln und Krankheiten merken darf. Trotz einem alten Weibe hat er gelernt, daß dieses oder jenes Mittel für gewisse Uebel gut seyn soll, und ohne weitere Untersuchung wird er es anwenden.

Die Krankheiten sind äußerst verschieden unter einander, so ähnlich als manche auch unter sich scheinen. Dieß hat unser großer Diagnostiker Wichmann vortreflich erwiesen. Folglich kann

ein Mittel, das in der einen Krankheit rettet, in der andern morden, die der Nichtkenner für die nehmliche hält. Man sieht hieraus, wie übereilt der Schluß sey: das Mittel hat meinem Freunde geholfen, es wird mir auch helfen. Es gehört der größte Scharfsinn des Arztes dazu, Krankheiten von Krankheiten zu unterscheiden.

Die Beobachtungsgabe macht den großen Arzt. Der Afterarzt kann so gut eine Menge Heilmittel im Gedächtnisse haben; aber sie anwenden zu wissen, wo sie am schicklichsten sind, ist die schwere Kunst.

Man bemerkt bei wahren Aerzten einen hohen Grad von Entschlossenheit und Festigkeit, ihren Plan auszuführen. Der wahre Arzt handelt nach Gründen, die ihn zu einer gewissen Methode bestimmen. Er wird eher das Glück, der Arzt eines vornehmen Kranken zu seyn, aufgeben, als seinen Plan fahren lassen, und ein Mittel verabsäumen, welches ihm gerade nach seiner Ueberzeugung unentbehrlich scheint. Man muß diese Festigkeit im Handeln unterscheiden von der Tollkühnheit des Quacksalbers, der oft darum auf den Gebrauch eines Mittels besteht, weil er kein anderes weiß, oder der eine Operation unternimmt, ohne ihre sichere Anwendung vorher genau abzuwägen; ob man gleich gestehen muß, daß das Sprichwort: fortes fortuna juvat, sehr oft bei den Aerzten eintrifft. Auf der andern Seite muß man die Be-

scheidenheit und zweifelhafte Unentschlossenheit großer Aerzte nicht verkennen, die bei schwierigen Fällen, wo der Ursachen zu viele sind, oft lange hin und her wanken; aber ist einmal der Entschluß gefaßt, so kann nichts ihren Plan verrücken. Man hat darin die Aerzte sehr passend mit den Feldherren verglichen.

Bescheidenheit ist ein Hauptzug des großen Arztes, er bedarf des Selbstlobes nicht. Der Quacksalber mag sich anpreisen, und seine Kukukstalente geltend machen. Der edle Mann wandelt seines Weges ruhig fort, hascht nicht nach dem Beifall der Menge; ihm ist Lob und Tadel des unverständigen Pöbels gleichgültig, denn er folgt dem Gefühle seiner Pflicht. Bei Quacksalbern ersetzt die geläufige Zunge oft den Mangel wirklicher Gedanken. Man empfiehlt sich dem Kranken durch niedrige Dienste als Aufwärter, durch Stunden lange Krankenbesuche; durch Neuigkeitskrämerei; durch eine allzu große Nachgiebigkeit in der Diät; durch ein kriechendes, schmeichelndes Betragen; durch ein erniedrigendes Hinwegwerfen seiner selbst, welches sich mit der Würde des Arztes und Mannes von Selbstgefühl gar nicht verträgt; man will sich durch ein gesuchtes affectirtes Betragen gefällig machen. — Freilich wird dann der rechtschaffene Mann vernachläßiget, der den Arzt, und nicht den Aufwärter macht; ob man ihn zwar nicht verachtet, sondern gezwungen ist, im Herzen zu verehren.

Gewöhn-

Gewöhnlich bemerkt man an elenden Aerzten, die so ganz die Sklaven ihrer Kranken und der Vornehmen sind, ein gewisses kleinstädtisches Zeremoniell; eine gewisse Handwerkssitte; einen unbändigen Brodneid gegen Nebenärzte; einen elenden Stolz auf ihre ausgebreitete Praxis; eine Verachtung aller andern Kollegen, die weniger ihre Beine brauchen, vielleicht aber desto mehr ihren Kopf. In einem jämmerlichen Dünkel auf Alter und vergebliche Erfahrung, verachtet der graubärtige Praktiker seinen jungen Kollegen, wirft ihm seine Jugend beständig vor, ein Tadel, der jenem, wenn er die Alten an Kenntniß übertrifft, zur Ehre gereicht, der aber bei dem Pöbel seinen Credit schmälert, der seine Aerzte nach dem Barte beurtheilt. Es ist unnöthig, diese Vorurtheile zu widerlegen, da es bei Aerzten nicht auf die Menge der Kranken, und auf die größere Bekanntschaft mit dem Todtengräber ankommt, sondern auf Beobachtung und auf Kenntnisse und deren Anwendung. Der junge Arzt kann bei seinen wenigen Kranken in ein paar Jahren unendlich mehr beobachten, als sein alter Herr Kollege sein ganzes praktisches Leben über. Ein einziger recht studirter Kranker gewährt ihm einen bleibenden Nutzen für die Kunst. Fragt daher nicht, wie alt Euer Arzt ist, sondern ob er ein geschickter Mann sey?

Mancher Praktiker hat vorzüglich sein werthes Ich, nicht das Wohl seiner Kranken vor Augen;

er sucht seine Kranken so viel möglich ökonomisch zu benutzen. Daher wird er auch alle seine Arzneien selbst zusammen mengen, alles selbst dispensiren. Mag er auch die kostbare Zeit, die ihm für das Fortstudiren übrig bleibt, auf Salbenkochen und Pillendrechseln verwenden; wenn sich nur seine Casse um ein paar elende Thaler vermehrt. Ich bitte nicht mißverstanden zu werden; der Arzt muß in Nothfällen Medikamente in Vorrath haben, auch solche selbst verfertigen können. Diese Vorwürfe treffen nur jene Aerzte, die über dem Arzneikochen und Pillendrechseln ihre wahren Pflichten versäumen, dem Kranken lieber quid pro quo geben, als ein Rezept aufschreiben.

Eine der schlimmsten, noch lange nicht genug erwogene Folge des Selbstdispensirens der Aerzte ist, daß sie sich bei bedenklichen Fällen wegen der gegebenen Arzneien nicht legitimiren können. Man weiß nicht, ob der Arzt die Kranken zweckmäßig behandelt hat. Soll der Arzt seine eigenen Recepte, wornach er die Mischerei für den Kranken gefertiget, aufweisen; so dürfte er wohl als Zeuge in seiner eigenen Sache nicht gültig seyn. Oftmals ist der Arzt auch nicht mehr im Stande das zu thun. Der rechtschaffene Mann wird sich freuen, wenn er die Rezepte aus der Apotheke, mit seinem Namen und dem Namen des Kranken bezeichnet, als vollgültige Beweise vorlegen kann. Schon um deswillen sollte kein Arzt bei wichtigen Fällen selbst Arzneien ausgeben.

Der

Der wahre Arzt macht keinen andern Unterschied unter seinen Kranken, als den ihrer Krankheiten. Er wird dem Bettler eben so bereitwillig zu Hülfe eilen, als dem Fürsten. Die Reichen gelten ihm nichts mehr, als andere Menschen. Er will nur Menschenwohl befördern. Nach diesem Zwecke richtet er die Dauer und Zahl seiner Besuche ein. Er wird sich nicht länger bei seinen Kranken verweilen, als es nöthig ist.

Man sieht aus der Art, wie man an manchen Orten die bessern Aerzte behandelt, daß das Publikum gar nicht weiß, was ein wahrer Arzt ist; daß es den Arzt mit einem Handwerker und Tagarbeiter verwechselt, der nur den Tag über von Haus zu Haus umher läuft, um sich Tagelohn zu verdienen. Den wahren Arzt muß man als einen großen Künstler betrachten, der das Studium der Theorie seiner Kunst mit ihrer Ausübung verbindet; dem nichts fremd seyn darf, was den Menschen angeht, das Object seiner Kunst. Der Zweck des Arztes ist, Verbesserung der menschlichen Gebrechen, und Vervollkommnung unserer Glückseligkeit, in sofern selbige von der Gesundheit abhängt. Er verbessert gleichsam die Instrumente unsrer Seele. Was wird uns der thätigste größte Geist helfen, wenn das Instrument, durch das er wirkt, fehlerhaft, oder verdorben ist? Wer kann auf einem verstimmten Instrumente eine gute Musik vortragen? Ich dächte, dieß wäre ein sehr

deutlicher Beweis von der Nothwendigkeit der Aerzte, die Luther sehr naiv Gottes Flicker nennt.

Von dem Benehmen der Umstehenden gegen den Arzt hängt größtentheils das Glück der Kur ab. Die Billigkeit erhöhet seinen Geist, vermehrt seine Aufmerksamkeit und seine Scharfsicht; sie giebt ihm eine Heiterkeit und wiegt ihn in eine Stille, die seine verborgensten Kräfte entwickelt, und zum Besten des Kranken wirksam macht. Die Unbilligkeit schlägt ihn nieder. Er betrachtet mit wehmuthsvollem Herzen die Vorurtheile und Leidenschaften seiner Feinde, als so viele aus einem schwarzen Abgrund auf ihn blickende Teufel. Alle seine Seelenkräfte sind gebunden, sein Geist ist unfähig, etwas zum Vortheil des Kranken zu sehen und zu denken, sobald er beim Eintritt in das Zimmer des Kranken die langen Ohren der Personen erblickt, an denen er diese Vorurtheile und diese Leidenschaften kennt *). — Aeußerst niederschlagend ist es für den Arzt, wenn er Mißtrauen, Verachtung, Hohnlächeln, an dem Kranken, oder an den Umstehenden bemerkt; und doch gezwungen ist, die Kur fortzusetzen. Manche wissen den Arzt gar nicht zu behandeln; sie glauben, da sie ihn bezahlen können, einen Tagelöhner an ihm zu haben; sie

*) Zimmermann von der Erfahrung. Zürch 1783. S. 201. f.

sie lassen ihm ihren unbändigen Stolz merken; sie verlangen eine tiefe Verehrung von ihm, und wollen als Gönner geachtet seyn, bei denen er es für ein hohes Glück schätzen soll, wenn er an ihrem hochadelichen Leibe die Folgen der Sünden wider den sechsten Punkt auszubessern bekommt. Die Patrizier in kleinen Provinzialstädten spielen oft gegen den Arzt eine lächerliche Rolle. Sie muthen ihm die niedrigsten Dienste zu; sie wollen beständig aufgewartet haben; er soll um ihrentwillen lieber ein halb Dutzend arme Leute verderben lassen. Sie bilden sich wohl gar ein, nicht sterben zu müssen; sie verlangen augenblicklich Hülfe, und wirkt die Arznei nicht wie ein Wunder sogleich, so machen sie dem Arzt Vorwürfe. Das ganze Städtchen ist aufmerksam auf den Arzt, wenn er einen vornehmen Kranken behandelt; seine Kurmethode ist der Gegenstand aller Gesellschaften, worin man sichs angelegen seyn läßt, je nachdem ein vornehmer Mann oder eine mächtige Dame den Ton angiebt, das Verfahren des Arztes zu tadeln, oder zu preisen. Stirbt aber zufällig der große reiche Kranke: dann ist es um das praktische Glück des Arzts geschehen; er mag ein ganzes Vierteljahr Hunger leiden.

Der Arzt, dessen Beruf es ist, öffentlich zu handeln, ist darum auch dem öffentlichen Tadel ausgesetzt. Man beurtheilt ihn nicht nur in seinen praktischen Geschäften, sondern auch nach seinem

häuslichen Leben. Dabei geht man bis zu den erbärmlichsten Kleinigkeiten. Es giebt Oerter, wo der Arzt allein nach seiner Aussenseite beurtheilt wird; bald ist er zu groß, bald zu klein; bald fehlt es ihm an körperlichen Talenten, bald trägt er sich zu modisch. Selten wird ein Arzt in seiner Vaterstadt sein Glück machen, vorausgesetzt, daß es eine kleine Provinzialstadt ist. Die Patrizier sind zu stolz, sich dem Manne anzuvertrauen, den sie als Kind gekannt haben. Der Gedanke an Jugend ist immer noch unzertrennlich von ihm. Hat der Arzt keine Familienverbindungen, so wird er immer in einer gewissen Entfernung gehalten. Hat er Talente, dann können es die schwachen Köpfe nicht leiden, daß er sich über sie erhebt. Wie soll er dann das verblendete Publikum von seinem Beruf zum Arzte überzeugen? Selbst so manche glückliche Kuren werden ihm bei seinen Landsleuten kein Gewicht geben. Man wird ihm allezeit die Fremden vorziehen. Man liebt das Seltene und Unbekannte. Es ist an manchen Orten dem wahrhaftig großen Arzt schlechterdings unmöglich, sein Fortkommen zu finden. Man wird ihm selbst seine Kenntnisse zum Vorwurf machen. Man will durchaus Schwätzer und Windbeutel; man will durchaus betrogen seyn. Ist man ja gezwungen, aus Noth einen Arzt von Talenten bei sehr wichtigen Fällen hinzu zu ziehen, so holt man ihn aus der Fremde; übersieht indeß, daß selbst am Orte eben so ge-

schickte Aerzte leben, die man nicht kennen will. Ein solcher Ort verdient denn auch keine geschickte Aerzte zu haben; und es ist Schade, daß ein Mann von Kopf sich dem Abderitismus seines Städtchens aufopfert. Und hat ein Ort keine geschickten Aerzte, so liegt die Schuld am Publikum, das sie unanständig behandelt, ihnen alle Ermunterung versagt. Der beste Kopf muß versauern, auch die größte Thätigkeit muß erschlaffen, wenn ihm überall Hindernisse, Tadel der Dummheit, Verachtung, Zurücksetzung, in den Weg treten. Der geschickte Arzt behandelt endlich seine Patienten nach dem Schlendrian, oder entzieht sich gänzlich der erbärmlichen Praxis, bauet das Land, oder sammlet Naturproducte, macht physikalische Instrumente. Wenn das Publikum einem geschickten Arzte Gelegenheit zur Ausübung seiner Kunst versagt, so leidet der Arzt nicht dabei, sondern die Bewohner eines Orts. Der Arzt bedarf nicht der Kranken, wohl aber die Kranken seiner. Sein Kopf wird ihm den elenden Gewinn der Praxis auf einer andern Seite ersetzen; aber das Publikum hat einen geschickten Mann verloren, der sich ganz für dasselbe aufopferte. Wie lächerlich war es daher, als man einen talentvollen Arzt für seinen Freiheitseifer dadurch bestrafte, daß man ihm die Praxis untersagte. Warlich, man bestrafte nicht den Arzt, sondern das Publikum.

Der elende Arztlohn ist für jeden Arzt von einigem Selbstgefühl äußerst niederschlagend, wenn er, um wenigstens nicht verhungern zu dürfen, die paar Groschen für seine Bemühungen annehmen muß. Es ist äußerst beleidigend, wenn der Reiche Hunderte zur Befriedigung sinnlicher Vergnügungen wegwirft, und den Arzt mit ein paar Thalern abspeißt. Ich weiß, daß in einer gewissen Stadt der Arztlohn so herabgesunken ist, daß sich jeder ehrliche Mann schämen muß, wenn man ihm nach so vieler Mühe ein Drittheil seines Verdienstes abzieht. Mein Freund, der Arzt in —, ein Mann, der in der Lage ist, undankbarer Patienten nicht zu bedürfen, und der für die Ehre seiner Kunst arbeitet, hat sich in ein solch Verhältniß gesetzt, daß er die Armen umsonst behandelt, aber sich von den Wohlhabenden nach Billigkeit, und nach dem Werth seiner Bemühung und der Würde des Arztes gemäß bezahlen läßt. Wer es wagt, niederträchtig genug zu seyn, ihm davon etwas abzubrechen, den bestraft er damit, daß er ihm seinen fernern Beistand versagt, und das erhaltene Arztlohn dem Waisenhause schenkt. Da er ein vortreflicher Arzt ist, und man seiner bei wichtigen Vorfällen bedarf, so hat er sich durch sein Benehmen eine gewisse Autorität erworben, so daß man ihn doch als Arzt desto häufiger zu Rathe zieht, und zugleich den Unterschied zwischen Arzt und Afterarzt anschaulich erkennen lernt.

Es ist in dieser Rücksicht sehr gut, wenn der Arzt Vermögen hat, um unabhängig seyn zu können; damit er nicht für den Stolz der Reichen kriechen, und der Vornehmen Sklave seyn darf. Er muß den Leuten zeigen, daß er ihrer nicht, sie aber seiner bedürfen.

Bekanntlich sind viele Aerzte selbst daran Schuld, wenn man ihrem Stande nicht die gehörige Achtung erzeigt; sie würdigen durch Quacksalberei, durch ein unhumanes Betragen, durch pöbelhafte Sitten, durch die niedrigsten Aeußerungen des Brodneids, die göttliche Kunst des Hippokrates herab. Man ist unbillig genug, um einiger nichtswürdigen Mitglieder den ganzen ehrwürdigen Stand der Aerzte zu verachten. Das Gefühl unsrer Freiheit und Unabhängigkeit, die mit unserm Stande so wesentlich verbunden ist, das edle Bewußtseyn unsrer selbst, und das Princip der Pflicht, muß uns Aerzte leiten, und uns über Dummheit und Pöbelweisheit erheben. Dadurch werden wir uns Vertrauen erwerben, wenn wir uns Achtung erworben haben. Die persönliche Achtung wird auf unsre Kunst selbst übergehen. Der Mann von Talenten muß sich nicht vor dem Dummkopf beugen; er muß nicht schmeicheln und kriechen. Laßt ihn verkannt seyn; er zeige seine Talente; kann er dieß nicht als Arzt, wegen der Vorurtheile des Pöbels, so zeige er sie als Schriftsteller: man wird ihn vielleicht noch ver-

kennen,

kennen, und seine Talente nicht benutzen; aber man wird ihn nicht verachten. Und zuletzt wird man doch fühlen, daß man sich an ihm versündiget habe. Der Arzt verliert dabei nichts, wohl aber die Menschen voll Vorurtheile. Mancher stirbt dahin, den dieser vortrefliche Arzt gerettet hätte.

Von der Wahl des Arztes ist bereits im ersten Theile dieses Buchs gehandelt worden.

Ist der Arzt gewählt, so vertraue man sich ihm ganz, verschweige ihm nichts, auch nicht die geringsten Kleinigkeiten; denn oft kann an einem uns gering scheinenden Umstande, den der Arzt erfahren muß, die Rettung unsers Lebens hangen. Der denkende Arzt benutzt alle Verhältnisse des Kranken, forscht allen Ursachen der Krankheit scharfsinnig nach, und wendet solche zur Ausübung seiner Kunst an.

Zwei Aerzte zu wählen ist mißlich: wer zwei Aerzte wählt, hat nur einen halben Arzt. Das bekannte Sprichwort: viel Köche verderben einen Brei, trifft hier vollkommen ein. Je mehr Aerzte, desto mehr Methoden der Behandlung, desto mehr Widersprüche; beide können Recht haben, beide können, jeder auf einem besondern Wege, doch am Ende zu einem Ziel gelangen: aber jeder hat seinen Standpunkt, von dem er die Krankheit ansieht. Werden nun mehrere Aerzte für einen Kranken gewählt, so tritt entweder der eine, vielleicht der bessere, zurück, weil er durch das Geschrei

seiner

seiner Kollegen überstimmt ist, und überläßt den Kranken seinem Schicksal; oder jeder will aus Gefälligkeit dem andern etwas nachgeben, und es wird aus den mancherlei Vorschlägen dem Kranken eine Mixtur bereitet von Ingredienzien, die ihrer Natur nach einander eben so zuwider sind, wie die Aerzte selbst. Der arme Kranke ist dabei in der schlimmsten Lage. Also ein Arzt, ein ganzer Arzt!

Man muß dem Arzt ein uneingeschränktes Zutrauen schenken, und glauben, daß er es am besten wissen müsse, was seinem Kranken gut sey. Es ist das Studium seines ganzen Lebens. Dieser unbedingte Glaube befördert vorzüglich die Genesung; die Hoffnung auf den Retter, die gläubige Zuversicht, mit der man die Hülfsmittel aus seiner Hand empfängt, ist die größte Stärkung. Der Arzt thut seine Pflicht, und der Kranke kann sich damit beruhigen.

Das Lesen solcher medizinischen Schriften, worin Heilmittel gegen Krankheiten vorgeschrieben sind, macht den Nichtarzt nur irre. Er kann ihre Anwendbarkeit nicht beurtheilen, weil er die dazu nöthigen Vorkenntnisse nicht hat. Es ist daher äußerst unklug, dem Arzte die Mittel vorschreiben zu wollen.

Der Nebengebrauch von Hülfsmitteln, vielleicht gar in der Absicht, um den Arzt zu täuschen, oder aus Mangel an Vertrauen gegen den Arzt,

rächt

rächt sich an dem Kranken selbst. Dadurch wird der ganze Kurplan des Arztes gestört; der Arzt kann die Wirkung seiner gegebenen Mittel nicht beurtheilen, und wird dadurch oft irre geleitet, zum größten Schaden des Kranken.

Kaum darf ich die Unart rügen, da man einen andern Arzt ohne Wissen des einmal angenommenen daneben braucht. Aerzte, die sich dazu hergeben, um Kranke heimlich zu kuriren, erwecken schon einen Verdacht von Verstecktheit des Karakters. Der brave Mann handelt überall offen. Auch gehört eine besondere Abstumpfung des Ehrgefühls dazu, sich zu so etwas um des elenden Lohns willen zu erniedrigen.

Hat man einmal einen Arzt angenommen, und ihm das Vertrauen geschenkt; hat er sich sogar um uns durch die Erhaltung unsers Lebens verdient gemacht: so behalte man ihn als einen alten bewährten Freund bei. Ihn ohne die dringendste Noth aufzugeben, ist eben so beleidigend für den braven Mann, als es für den Kranken nachtheilig ist. Dieß ist der Fall nicht nur in unsern gesunden Tagen, wo wir blos den Rath des Arztes zur Erhaltung unserer Gesundheit bedürfen, sondern auch bei Krankheiten. Manche entfernen sogleich ihren alten Arzt von sich, sobald die Krankheit anfängt sich zu verschlimmern, oder sobald nicht in kurzem Besserung erfolgt. Es wird ein neuer Arzt angenommen, der, unbekannt mit der Natur

des

des Kranken, mit dem vorigen Gange der Krankheit, und mit den bisher angewendeten Mitteln, ins Finstere greift, und wieder die ganze Kur von neuem anfangen muß. Der Kranke gewinnt dabei gewiß nicht. In einer gewissen Stadt herrscht die üble Sitte, daß man mit den Aerzten wie mit den Kleidern wechselt, und alle Aerzte des ganzen Orts, Mann für Mann durchprobirt. Es ist dieß eben so unvernünftig, als wollte man eine Menge verschiedener Arzeneien hinter einander verschlukken, wo immer eine der andern entgegen wäre.

Es ist billig, den Arzt auch nach Würden zu belohnen. Ich will, um unpartheiisch zu seyn, einen unserer vortreflichen Schriftsteller über diesen Gegenstand sprechen lassen *):

„Den Mann, der alles anwendet, was in „seinen Kräften steht, Deine Gesundheit herzu„stellen, belohne nicht sparsam! Gieb ihm reich„lich nach Deinem Vermögen!“

*) Knigge über den Umgang mit Menschen. 3ter Th. S. 93.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Struve, Christian August, 1767-1807

Ueber Gesundheitswohl und Volksvorurtheile

Bd.: 2

Breslau [u.a.] (1797)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.837(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11106801-5
VD18 80298249-001